

Nr. 1635

Schach der Blauen Schlange

von Robert Feldhoff

Am 3. August 1200 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, das entspricht dem Jahr 4788 alter Zeit, materialisiert sich die von den Galaktikern lange befürchtete zweite Tote Zone im Raumsektor Arkon und legt diese Region der Milchstraße 5-Dtechnologisch lahm. Nichts, wofür der Hyperraum als Medium oder Quelle dient, funktioniert mehr.

Das arkonidische Imperium ist vom Rest der Galaxis abgeschnitten, und andere Mächte, in erster Linie die Akonen, versuchen daraus Kapital zu schlagen. Die galaktopolitische Lage ist angespannt wie lange nicht mehr, während noch vollkommen unklar ist, wer oder was die Toten Zonen verursacht und was es mit den Ennox auf sich hat, die plötzlich wieder da sind und, gegen weitreichende Zugeständnisse der Galaktiker, Nachrichten in die Tote Zone und von dort wieder heraus bringen. Sie ergreifen unterschiedlich Partei und stifteten zusätzlich Verwirrung.

Ende 1200 NGZ eskaliert der Akon-Arkon-Konflikt, und eine technische Neuentwicklung der Akonen droht das Machtgleichgewicht in der Galaxis endgültig zu ihren Gunsten zu verlagern. Die MAGENTA mit dem XD-Transponder an Bord wird zum meistgesuchten Schiff der Milchstraße - und Anfang des Januars 1201 NGZ gelingt es endlich, ihre Spur aufzunehmen.

Jetzt heißt es SCHACH DER BLAUEN SCHLANGE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan –

Der Terraner auf der Spur der Blauen Schlange.

Henna Zaphis - Die schone Akonin schickt eine Geheimbotschaft zur ODIN.

Ronac –

Ein Eingeborener von Szal-Mien wird plötzlich intelligent.

Corto Horrigan –

Der ATK-Spezialist von Culmen III macht Maske.

Syla Poupin und Woran Rautar –

Die beiden Siganesen entscheiden eine Schlacht.

1.

RONAC

Im Grunde mochte keiner den Regen.

Trotz des Tageslichts stand die Scheibe des Mondes Assal über dem Horizont; zwanzigmal größer als die Sonne Taarnor, und deshalb trotz der dichten Wolkendecke als blutroter Schimmer zu erkennen. Die Nässe weichte seine Körperborke auf und ließ jede Pore an den Rändern verkleben, und von den Kronen der Bäume tropfte ein regelrechter Sturzbach brauner

Flüssigkeit. Es war einer dieser Tage, an dem sie kein Feuer entzünden konnten -und vielleicht wog die Tatsache sogar noch schwerer als die der allgegenwärtigen Nässe, die selbst bis in die Höhlen am Berghang kroch. Allein der Gedanke daran ließ ihn mißgestimmt mit den Zähnen klappern. Die Tedes, die Jungen des Stammes, sahen das Geräusch als Zeichen an, sich zu beeilen; so rasch wie möglich richteten sie die Mahlzeit her und setzten sie Ronac in einer grob behauenen Steinschüssel vor.

»Verschwindet«, knurrte er.

Sie machten, daß sie ihm aus den Augen kamen. Im umliegenden Buschwerk verschwanden ihre noch lückenhaft beborkten Körper, und Ronac stieg mit der Schale in die nächste Astgabel hinauf. Vor ihm lag die Ebene. Irgendwo dort hinten waren jetzt Castodom, der Stärkste ihres Stammes, und der Rest der arbeitsfähigen Männer und Frauen beschäftigt. Sie alle sammelten Tsuin-Wurzeln, um sie gegen Tagesende im Fremdenhaus N'Akona abzuliefern. Nur nicht Ronac. Aber da er im Stamm der einzige war, der Castodoms Vormachtstellung zu erschüttern vermochte, demütigte ihn der andere bei jeder Gelegenheit. Heute war ein solcher Tag. Wurzeln zu sammeln gehörte nicht zu den schönsten Arbeiten. Aber wer selbst davon ausgeschlossen wurde, der erschien den anderen als nutzloser Esser; als einer, der nur noch dazu taugte, die Tedes und die Alten des Stammes zu behüten.

Ronac hätte den Stärksten nur zu gern gestürzt. Aber Castodom anzugreifen, dazu gehörte schon mehr als nur Stärke - nämlich Dummheit.

Wie man es auch drehte und wendete, die Situation war unerträglich. Ausgerechnet heute...

Dabei liebte er es, das Fremdenhaus N'Akona zu besuchen, weil man dort die rätselhaftesten Dinge zu Gesicht bekam. Nicht nur die Faustkeile ihres Stammes oder die Totenschädel ihrer Ahnen, mehr als Steinschüsseln und den Anblick des Feuers, wie es in einem Ring aus Steinen loderte.

Im Haus N'Akona spiegelte sich Ronacs Gestalt in tausend glatten Flächen. Als sei er von eckigen, klaren Pfützen umgeben, vom Sonnenlicht beschienen, in viele kleine Teile zerlegt. Und es summte in diesem Haus. Ronac schaute sich dann immer um, ob irgendwo ein Schwarm von Bruteinkos lauerte, doch es war niemals der Fall. »Was...« Etwas warnte ihn.

Am Rand der Ebene machte er eine Bewegung aus. Er stellte die Schüssel so in der Astgabel ab, daß sie nicht herunterrutschen und zerspringen konnte, und richtete den Blick nach vorn. Die aufsteigenden Dämpfe des warmen Bodens trugen nicht zur klaren Sicht bei. Dennoch erkannte er, daß sich etwa hundert Personen näherten. Eine Formation der

Vorsicht, aber keine des Angriffs. Es war sein eigener Stamm. Castodom lief in einer langen Reihe als erster. Bei sich trugen die Stammesfrauen die kleinen Beutel der Götter, die sie immer als Geschenk erhielten. Die Männer dagegen, denen der Stärkste wenig Sorgfalt zutraute, schleppten so viele Tsuin-Wurzeln mit sich, daß drei Tage lang vorgesorgt war.

Morgen würde es noch einmal Regen geben, ebenso wie am Tag darauf und den folgenden. Und an jedem dieser Tage würden sie Wurzeln ernten. Nur die feuchten Wurzeln waren für die Götter interessant, weil dann ihre zarten Enden in der Erde keinen Halt fanden und bei der Ernte nicht abgerissen wurden. Nur so waren die Bewohner des Fremdenhauses N'Akona bereit, sie gegen ihre Dienste einzutauschen. Die Stämme lieferten nasse Wurzeln, die Fremden teilten wirksame Pulver gegen Krankheiten aus oder verschenkten Äxte, die nicht brechen konnten und im Sonnenlicht glitzerten.

»Ho, Ronac!« rief der Stärkste schon von weitem. »Hast du mein Dorf gut beschützt?«

Er kletterte vom Baum, trat vor und antwortete: »So, wie du es wolltest. Es gab keine Zwischenfälle.«

Mit verklebter Körperborke trat der Stärkste nahe an ihn heran. Sein Körper dampfte vor Wärme. »Das habe ich auch gehofft. Wage es niemals, meine Befehle außer acht zu lassen.« Damit versetzte Castodom ihm einen Stoß, der ihn bis unter die Tedes fliegen ließ. Zitternd vor Wut rappelte sich Ronac wieder auf, wagte es aber nicht, den anderen anzugreifen.

Sekundenlang starrten die beiden einander an. Unversöhnlicher Haß sprach aus beiden Augenreihen, und Ronac begriff, daß es niemals anders sein würde als in diesem Augenblick, wenn er nicht die Flucht oder den Kampf suchen wollte Nein. Nein, ich werde es nicht tun. Statt dessen bahnte er sich einen Weg durch die ringsum gaffenden Männer und Frauen, bis er hinter einer Buschinsel aus Castodoms Blickfeld verschwunden war.

Erst gegen Abend wagte er sich wieder hervor.

Die Feuer brannten noch immer nicht, und der bescheidene Rest, den man ihm von der gemeinsamen Mahlzeit übrig gelassen hatte, erweckte nicht gerade seinen Appetit. Doch er mußte essen. Morgen war wieder ein langer Tag. »Ah, Ronac! Du bist sicher gekommen, um dich für dein Verschwinden von gestern zu entschuldigen.«

»So ist es, Castodom.«

Der ganze Stamm saß um einen großen Baum herum, sie alle tranken Wasser aus den nassen Blütenkelchen und warteten darauf, daß der Stärkste das Signal zum Aufbruch gab. Und sie alle hörten mit. Nicht ein einziger schwatzte jetzt; kaum einer, der an diesem entwürdigenden Spiel nicht seine Freude hatte. »Ich möchte dich bitten«, sagte Ronac, »mein Verhalten zu verstehen. Dein Schlag war schmerhaft. Ich wollte allein

sein.«

»Nun gut. Du hast den ganzen Tag Zeit, deine Wunde...« das Wort betonte er mit sarkastischem Tonfall, »zu schonen. Du wirst auch heute die Tedes und die Alten bewachen. Wir anderen gehen Wurzeln sammeln.«

»Das kannst du nicht tun, Castodom! Laß mich mit euch gehen!«

»Warum sollte ein kranker Mann bei uns sein?«

»Ich bin nicht krank. Ich habe mich erholt.«

Ronac mußte mit aller Macht an sich halten, um nicht loszuspringen und den Stärksten hier, vor allen anderen Mitgliedern ihres Stammes, anzugreifen. Der andere spürte das und kostete den Augenblick seines Sieges in vollen Zügen aus.

»Bist du sicher? Du kannst ernten wie alle anderen, sagst du?«

»Ja!«

»Hmm ... Gut! Wir werden sehen, was du leisten wirst. - Ho!

Hört alle her! Es geht an die Arbeit!«

Er brauchte eine Weile, um sich an den sumpfigen Untergrund zu gewöhnen. Mit jedem Schritt spürte Ronac seine Glieder. Daß er in der Nacht wenig geschlafen hatte und zuvor kaum gegessen hatte, rächte sich nun. Auf halbem Weg zu den Erntegründen von heute stockte der Stärkste plötzlich - und sie schlugen sicherheitshalber einen weiten Haken, der sie um eine verdächtige Buschinsel herumführte. Ronac hörte jetzt erst das Summgeräusch der Brutinsekts. Wenn der Schwarm über sie kam, halfen auch die Mittel der Götter nichts mehr.

Dann war alles viel zu spät.

Kurze Zeit später erreichten sie eine kleine Ebene, die ringsum von Wäldern und Hügelzügen eingeschlossen wurde. Es wimmelte von kleineren und größeren Tieren, aber sehen ließ sich kein einziges. Der Boden war noch nicht so aufgewühlt wie anderswo. Und direkt in der Mitte senkte sich das Gelände ein bißchen ab, so daß eine langgestreckte Mulde mit dampfenden Pfützen entstand.

»Hier!« kommandierte Castodom. »Macht euch an die Arbeit!«

Ronac mischte sich unter die anderen.

Doch der Stärkste winkte ihn heran und sagte: »Nein, heute ist deine Aufgabe eine andere. Du gehst in die Mitte. Dort brauche ich einen Mann, der kräftig ist. Du hast als einziger gestern nicht gearbeitet. Sieh zu, Ronac, daß du dein Pensum aufholst!«

Castodom deutete direkt dorthin, wo die Pfützen am dichtesten standen.

Einen der Beutel aus dem Fremdenhaus nahm Ronac mit sich, dann begann er die Randbereiche der Mulde abzuernten.

Immer wieder fuhr er mit den Händen tief in den Schlamm,

wühlte nach den Enden der Tsuin-Wurzeln und lockerte sie mit vorsichtig rüttelnden Bewegungen. Schon nach kurzer Zeit erlahmten seine Kräfte wieder. Ab und zu schaute er sich um, ob Castodom gerade hersah; und wenn das nicht der Fall war, schob er kleine Brocken der Ernte in den Mund. Anders wäre er schon nach kurzer Zeit zusammengebrochen. Der Schlamm saugte an seinen Händen und Füßen, das Rückenskelett wurde von der Muskulatur immer wieder in schrecklichste Winkel gebogen.

Gegen Mittag legten sie die erste Pause ein. Die Männer und Frauen versammelten sich um ihren Führer.

Nur Ronac durfte sich nicht zu den anderen gesellen.

Castodom hielt ihn mit einer Geste auf Abstand. Also sank er hin, wo gerade keine Pfütze stand, und umklammerte mit einer Hand lediglich' den halb gefüllten Sack. Alle anderen Glieder wurden schlaff. Er konnte nicht mehr. Doch schon kurze Zeit später kam das Signal, die Arbeit wiederaufzunehmen. Aus der dichten, hellbraunen Wolkendecke regnete weiterhin nieselfeiner Niederschlag, weichte selbst die feinsten Schrunde seiner Borkenhaut auf, ließ den Rumpf auskühlen und legte einen Schleier über die Augen. Und alles, um dem Fremdenhaus N'Akona Tsuin zu liefern... Warum? Worin lag der Sinn?

Aber wenn es eine Antwort gab, so wäre er gewiß nicht derjenige, dem sie gegeben würde. Also wühlte sich Ronac weiterhin in den Schlamm, ertastete und zupfte, sparte selbst die tiefsten Pfützen nicht aus. Alle anderen arbeiteten in den Trockenzenen, wo man höchstens ein paar Zentimeter weit einsank. Und von dort warf Castodom ihm immer wieder drohende Blicke zu. Arbeite, hieß das. Arbeite um dein Leben. Kurz, bevor es Abend wurde, rief der Stärkste die Männer und Frauen des Stammes zusammen. Zum erstenmal seit vielen Stunden bewegte sich Ronac aus dem Schlamm heraus und spürte wieder festen Boden unter den Füßen. Der Sack in seinen Händen war prall gefüllt und wog eine ganze Menge.

»Zeig her!« befahl Castodom.

Ronac reichte ihm den Sack.

Der andere warf einen Blick hinein und sagte: »Nicht sehr viel. Aber genug. Ich werde dich in Zukunft immer für die Pfützen einsetzen. Wie gefällt dir das?«

Ronac hatte nicht mehr die Kraft, zu widersprechen. Deshalb nahm er wortlos mit dem Rest des Stammes eine kleine Mahlzeit ein, dann ging es weiter in Richtung Süden. Dort stand das Haus N'Akona.

Der Stamm kannte nichts, was dem Haus vergleichbar gewesen wäre. Sie selbst lebten in ihrem Dorf, mit dem großen Baum in der Mitte, dem Buschwerk und den vielen kleinen Höhlen ringsum. Szal-Miener schliefen in Astgabeln oder an

unwegsamen Stellen, die kein Raubtier erreichen konnte.

Die Fremden aber ...

Ihr Haus war mindestens dreimal so hoch wie der höchste Baum, und wenn man es umrunden wollte, mußte man auf dem felsigen Untergrund eine Stunde lang klettern. Ronac wußte, daß das Haus wie eine riesige Höhle war. Aber irgendwie hatten es die Fremden fertiggebracht, ein Gebirge aufzubauen, wo vorher nichts als blander, flacher Stein gewesen war. Und sie hatten den Stein ausgehöhlt, bis man hineingehen und die Räume mit vielerlei wundersamen Gegenständen ausstatten konnte. Ronac versuchte immer wieder, sich eine Vorstellung zu machen. Aber so sehr er sich den großen Kopf zermarterte, es kam nichts dabei heraus.

Vielleicht waren die N'Akona wirklich Götter - vielleicht auch Erdgeister aus unbekannten Landstrichen Szal-Miens, die noch keiner jemals gesehen hatte.

In einer langen Prozession näherte sich der Stamm dem Zugang. Es ging lange Zeit mit geringer Neigung aufwärts; immer weiter über scharfkantigen Untergrund, der bei jedem unachtsamen Schritt Wunden in die Füße treiben konnte. Und aus der anderen Richtung näherten sich ein zweiter Stamm, ebenfalls mit etwa hundert Personen, und auch sie trugen schwer an ihren prall gefüllten Säcken. Über ihnen allen wachte mit grellem Glitzern der Turm des Fremdenhauses, und es sah aus, als würden die N'Akona aus der Höhe der Wolken herabsehen und schätzen, wieviel Tsuin dieser Tag wohl bringen möchte.

»Ho!« rief Castodom. »Bleibt zusammen! Paßt auf, daß euch niemand die Ernte stiehlt!«

Die Mitglieder des Stammes schlossen hastig zueinander auf. Vorn öffnete sich plötzlich der Zugang zum Fremdenhaus. Und der Stärkste des anderen Stammes, dessen Name Arric war, näherte sich ebenfalls, an der Spitze seiner Leute, mit drohend vorgerecktem Hals. Sie drängten durch den Eingang, ohne sich gegenseitig Beachtung zu schenken. Ronac rutschte als letzter mit hinein. Plötzlich hörte das Nieseln auf, und das Reiben von Borkenhaut auf Borkenhaut erzeugte knisternde Geräusche. Es war, als sei hoch oben über ihren Köpfen eine blaue Sonne aufgegangen, genauso hell wie das Licht der Sonne Taarnor, aber viel intensiver und beißend für die Augen. Ronac schaute nicht mehr hoch. Statt dessen hingen seine Blicke an den Wänden fest. Wie die Oberfläche eines tiefen Sees, nur etwas stumpfer, dafür aber ebenso makellos und ohne die geringste Verfärbung. In einer solchen Höhle hätte er nicht leben mögen ... Wie konnte man da hören, ob sich die Nachbarstämme zur Plünderung näherten? Oder sehen, wenn die Sonne aufging? Auf der anderen Seite war man vor Raubtieren sicher, denn er wußte genau, daß sich der Zugang zum Fremdenhaus N'Akona

öffnen und schließen ließ. So, wie sie in ihrer größten Höhle manchmal eine Barrikade aus gefälltem Holz aufbauten, um das Getier der Nacht fernzuhalten.

Mit ungeduldigem Murren versammelten sich die beiden Stämme. Viele mißtrauische Blicke wanderten hin und her, und lediglich das allgegenwärtige Summen überlagerte ihr Gewisper untereinander.

Plötzlich fiel sein Blick auf eine Gestalt, die in kurzer Entfernung an der Wand stand. Es war eine Frau aus dem Nachbarstamm. Er hatte sie nie vorher gesehen. Ronac bewegte sich auf sie zu, bevor er noch darüber nachdenken konnte. In seinem eigenen Stamm hatte er zur Paarung keine Chance, solange Castodom alles kontrollierte. Aber diese Fremde konnte nicht wissen, wie sehr er unter der Rivalität zu leiden hatte. Und deshalb wußte sie nicht, daß man sich von ihm besser fernhielt; sie tat nichts, seinem Blick auszuweichen, und machte auch keine Anstalten, weiter nach vorne hin zu verschwinden, wo die meisten Männer standen.

Sie war größer als er, aber nicht älter, und die Borkenhaut an ihrem Schädel ließ darauf schließen, daß sie noch nie ein Junges geboren hatte. Sonst hätte er nicht diesen dunklen, grünlichen Schimmer bemerkt, der mit dem ersten Tedes gewöhnlich verschwunden war.

»Wie ist dein Name?« fragte er.

»Ich heiße Fhem.«

»Ich bin Ronac. Ich würde dich gern wiedersehen, wenn ich es nur irgendwie könnte.«

»Du weißt, daß es unmöglich ist.«

»Natürlich. Aber ich frage mich, weshalb du nicht vom Stärksten eures Stammes geschwängert wurdest.«

»Man sagt, ich sei zu klug. Alle hegen Scheu vor mir. Niemand wird mich schwängern. Mir ist es recht so.«

»Ich würde es tun.«

»Man wird es dir nicht gestatten, Ronac.«

»Das ist wahr ... - Hör zu, die Fremden erscheinen gleich, um die Ernte einzutauschen. Vielleicht sehen wir uns einmal wieder. Das nächstmal, wenn wieder so viel Regen fällt. Wir treffen uns genau hier, an dieser Wand, in dieser Ecke des Fremdenhauses.«

»Einverstanden.«

Mehr zu sagen fehlte ihnen die Zeit, denn in diesem Augenblick öffnete sich ein Zugang zur angrenzenden Höhle, aus dem sich weißes, unsagbar helles Licht über die Szalmiener ergoß. Aber nur einen Augenblick lang: Dann hatte sich der Zugang wieder geschlossen, und auf einem kantigen, hohen Stein standen die N'Akona.

Selbst nach so vielen Malen hatte sich Ronac nicht an ihren Anblick gewöhnt. Die N'Akona waren drei Köpfe größer als

die Szal-Miener. Ihre glatte Haut wirkte so braun wie die Farbe der Wolken am Abend. Statt fünf oder sechs Augen hatten sie nur zwei; aber diese beiden schauten so stechend, daß kein Szal-Miener den Kontakt mit ihnen lange ertragen konnte. Der erste der N'Akona trat vor und zog mit einer Geste die Aufmerksamkeit aller auf sich. Er trug kostbare Kleidung. Der ganze Rumpf und die Beine waren von weißem Tuch bedeckt, und die Füße steckten in schwarzen Stiefeln. Das Material sah so hart aus, daß es wahrscheinlich nicht einmal den Regen durchließ, und wenn dem N'Akona ein Stein auf den Fuß fiel, würde er den Schmerz nicht spüren.

Aus seinem Mund drangen sonderbare Laute. Und aus dem Kasten, den er an seinem schwarzen Gürtel trug, redete ein unsichtbarer Kobold in der Sprache der Stämme:

»Wir danken euch, daß ihr gekommen seid. Zeigt, was ihr gebracht habt!«

Ronac verstand zwar nur die Hälfte von dem, was der N'Akona sagte - und er war sicher, daß Castodom auch nicht klüger war. Doch die Aufforderung, ihre Ernte zu präsentieren, verstanden sie sehr wohl. Gemeinsam mit den anderen drängte sich Ronac nach vorn, wo sich in der Wand urplötzlich ein dunkles, gähnendes Loch auftat. Niemand konnte sehen, wohin das Loch führte, und welche Bestie möglicherweise hinter der Biegung lauerte. Trotzdem schütteten sie der Reihe nach den Inhalt ihrer Säcke hinein. Als er an der Reihe war, versuchte Ronac, einen Blick hinter die dunkle Grenze zu erhaschen. Das einzige jedoch, was er zu sehen glaubte, war ein rotes Glühen über einer spiegelglatten, golden schimmernden See ... Und das war unmöglich. So groß war das ganze Fremdenhaus nicht.

»Das ist eine gute Ausbeute«, lobte der N'Akona, obwohl er die Ernte nicht einmal gesehen hatte. »Ich denke, daß ich euch dafür eine ganze Menge Medikamente und Werkzeuge bewilligen kann.«

Castodom und Arric, die beiden Stärksten, stellten sich mit ihren Leuten vor dem Schlund auf. Der Reihe nach hielten sie ihre Säcke vor das dunkle Loch. Und jeder von ihnen machte dem nächsten Platz, nachdem etwas in seinen Sack gefallen war. Man konnte niemals erkennen, worum es sich handelte; erst draußen durften sie nachsehen, wenn sie sich im Tageslicht befanden und die Bestie ihre Macht verloren hatte.

»Das gelbe Pulver von heute wirkt immer dann, wenn sich nach dem Biß von Raubtieren eine Wunde entzündet. Röhrt es in eine Schale mit heißem Wasser und trinkt den Sud! Wir sehen uns bald, wenn ihr neue Ware bringt!«

Der N'Akona trat zurück, bis er neben seinen Artgenossen stand, und ohne jede Vorwarnung brach wieder das weiße Licht über sie herein. Ronac kniff die Augen zu. Als er wieder sehen konnte, waren die N'Akona verschwunden. Die beiden

Stämme waren allein in der Höhle.

»Ho! Es geht los!« rief Castodom.

Und Arric fügte hinzu: »Wir sammeln uns südlich vom Fremdenhaus!«

Friedlich bewegten sich beide Gruppen auf den Ausgang zu, geordnet verlief die Prozession durch den Tunnel. Da sah er schon das dämmrige Tageslicht - als eine unerklärliche Macht nach seinen Beinen griff. Ronac wollte schreien. Doch er bekam den Mund nicht auf. Nur ein ersticktes Röcheln verließ seine Kehle, kaum hörbar im Gemurmel und in den raschen Schritten der Szal-Miener ringsum. Er wollte mit den Armen schlagen, wollte so die Aufmerksamkeit der anderen erregen, aber er war nicht einmal imstande, die Arme weiter als ein paar Zentimeter anzuheben. Ringsum wurde er von eiligen Männern und Frauen überholt. Keiner warf ihm einen einzigen Blick zu, weil jeder nur daran dachte, so schnell wie möglich aus dem unheimlichen Bauch des Fremdenhauses herauszukommen. Draußen würden sie die Schätze begutachten, die sie erhalten hatten - und nichts anderes zählte jetzt.

»Wartet...«, murmelte er. »So wartet doch auf mich ...«

Doch niemand kümmerte sich um ihn. Der helle Fleck, der den Weg zum Tageslicht wies, schrumpfte zu einem unendlich fernen Stern. Jetzt überholte ihn niemand mehr. Ronac wurde sich mit einem überwältigenden Gefühl der Panik bewußt, daß er vielleicht der letzte war, daß ihm keiner mehr folgte, um sein Unglück zu bemerken. Sein Geist trieb durch einen dunklen Strom, aus dem er nicht mehr auftauchen konnte, und mehr und mehr ging jeder Kontakt mit der Welt verloren. Er sah den Tunnel nicht mehr. Aus den Augenwinkeln glaubte er, doch noch weitere Gestalten zu bemerken - Fhem! -, doch er war längst außerstande nachzudenken. Und dann ertrank der Rest seiner Welt in weißem Licht. Als habe sich der Schlund der Bestie geöffnet... Der goldene See wich dem, was dahinter wirklich lauerte, und ohne daß er irgend etwas begriffen hätte, entstand in seinem Geist ein Bild des unsagbar Schrecklichen. Aber er durfte nicht sterben. Er durfte nur leiden, weil er nicht einmal die Arme bewegen konnte.

Jemand zog ihm die Beine weg.

Ronac stürzte zu Boden.

Er spürte genau, wie die Bestie über seine Borkenhaut strich, wie sie immer wieder an den Schädelknochen stockte und ihre Fühler über seiner Stirn zusammenschnürte. In seinem Geist entstanden Bilder, wie er sie nie zuvor gesehen hatte. Er verstand nicht, was er da sah, und er wußte nicht einmal, ob er sich alles nicht bloß einbildete. Und je mehr er versuchte, die fremdartigen Formen und Prozesse zu verstehen, desto weiter glitt sein Denken in den Dämmerzustand ab, der kurz über dem des Schlafes lag.

Ronac wartete nur noch ab.

Nach einer Ewigkeit erwachte er. Und das erste, was er spürte, waren seine Glieder. Er hatte die Kontrolle wieder! Die Fühler über seiner Stirn waren längst verschwunden, nur ein lästiges Brennen blieb an dieser Stelle noch zurück.

Du wirst bald wiederkommen, Ronac, wisperete die Bestie in seinem Schädel. Das wirst du doch, nicht wahr? Es ist wichtig!

Du darfst den nächsten Termin unter keinen Umständen verpassen! Es wird noch lange regnen, immer wieder einmal für ein paar Tage, bis die Regenzeit zu Ende ist.

Er spürte das Kribbeln in seinen Füßen. Mit einemmal sprang er auf, und so schnell er in seinem Zustand konnte, stürmte er durch den Korridor auf den Ausgang zu. Noch stand das Schott offen, noch wies ein letzter Rest von Tageslicht ihm den Weg. Aber es wurde dunkel auf Szal-Mien. Die Nacht lauerte mit zahllosen Gefahren auf den, der es versäumte, sich rechtzeitig Schutz zu sichern.

Mit einem letzten Satz sprang er hinaus ins Freie.

Der Korridor. Der -Tunnel.

Das Schott, der Ausgang aus der Höhle.

Was für seltsame Begriffe in seinem Hirn waren! Und erneut nahm er aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Sein Kopf ruckte herum, der Blick strich zuerst über das Fremdenhaus N'Akona, dann über die nahe gelegenen Wälder. Nichts ...

»Fhem?« rief er. »Bist du das?«

Keine Antwort. Hinter ihm lag das Haus inmitten der Felseninsel wieder vollkommen unberührt da. Nicht der kleinste Grat wies darauf hin, daß sich hinter ihm soeben ein Schott geschlossen hatte, daß im Inneren des Hauses eine fürchterliche Bestie wohnte.

Ronac richtete seine Aufmerksamkeit nach vorn. Er hatte keine Chance, vor dem endgültigen Einbruch der Dunkelheit den Rückweg ins Baumdorf zu finden. Deshalb rannte er los, mit raschen Schritten durch den sumpfigen Untergrund, und suchte sich zumindest eine geeignete Astgabel für die Nacht. Bevor die Brutinsekten auf die Jagd gingen ... Denn wenn er das Summen hörte, mußte Stille sein. Dann war sogar das Geräusch seines Herzens viel zu laut. Er riß im Vorbeigehen ein paar Früchte von den Büschen, kletterte am Stamm seiner Wahl empor und machte es sich bequem. Nun war es zu spät für alles. Er schlängelte die Früchte hinunter, schloß die Augen und schlief ein.

2.

CORTO HORRIGAN

»Dies ist der dritte Aufruf. Wenn du nun geruhen würdest, dich zu erheben!«

Es gab nicht viele Dinge, die einem Gnomen von Culmen III

die Laune verderben konnten. Eines jedoch gehörte auf jeden Fall dazu: Wenn er nicht seine vierzehn Stunden Schlaf am Tag bekam. Und bis jetzt hatte er davon nicht einmal die Hälfte gehabt. Dieses Bedürfnis war biologisch bedingt. Zwar gehörten die Culmener zu den arkonidischen Völkern, doch in Bezug auf ihre Größe und das Schlafbedürfnis hatten sie sich ihrem heißen Planeten angepaßt. Niemand schlief länger und lieber als sie, und mit durchschnittlich ein Meter dreißig Größe gehörten sie zu den Arkoniden, die pro Tag am wenigsten Energie verbrauchten.

Corto Horrigan wälzte sich ächzend und in übler Stimmung aus dem Bett.

»Dies ist der vierte Aufruf.« dröhnte die wohlbekannte, gehetzte Stimme durch die Lautsprecheranlage. »Du wirst erwartet! Yart Fulgen möchte mit dir sprechen! Wenn du nicht innerhalb von dreißig Sekunden genau hier vor mir stehst, dann werde ich persönlich...«

Mit einer Faust schlug er auf den Sensorpunkt an der Tür.

»Du kannst mich mal.«

Mitten im Satz verstummte das aufgescheuchte Gerede; er hatte nicht die geringste Absicht, vor dem Duschen irgendwelche Besprechungen zu führen. Auch nicht mit Yart Fulgen, dem Kommandanten des Antiterrorkommandos. Durch die Stahltür hörte er das Trommeln von Fäusten, doch er kümmerte sich nicht darum. Statt dessen ließ er sich in aller Ruhe vom Badeautomaten reinigen. Einigermaßen frisch und aufnahmefähig, gekleidet in die normale Borduniform, trat er hinaus.

Vor der Tür wartete die Kommandantin der DAORMEYN. Alsiramon war zwei Meter groß und spindeldürr. Damit überragte sie ihn um siebzig Zentimeter, und er mußte den Kopf in den Nacken legen, um ihr in die Augen zu sehen. Die Augen waren vielleicht das Interessanteste an ihr: albinorot und brennend wie glühende Kohlen, umrahmt von einem knochigen Gesicht mit gehetzten Zügen.

»Nanu? Die Kommandantin persönlich! Hätte ich das geahnt...«

»Du hast es sehr genau gewußt, Corto! Und beizeiten wirst du dir wünschen, du hättest deine Kommandantin nicht warten lassen. Aber nun komm. Es gibt wichtigere Dinge.«

Mit raumgreifenden Schritten, denen er kaum zu folgen vermochte, führte sie ihn quer durch das Schiff. Die DAORMEYN war ein Diskus von 140 Metern Länge, 110 Metern Breite und 45 Metern Höhe. Vor einem Konferenzzimmer in der Bugsektion stoppten sie. Wortlos wies sie ihm die Tür - und verschwand, ohne den Gnom eines letzten Blickes zu würdigen. Er hatte einen Höllenspaß daran, sie ab und zu bis zur Weißglut zu treiben; obwohl er wußte,

daß sich das außer ihm niemand an Bord erlauben konnte. Gerade die Tatsache, daß jedermann an Bord sie als absolute Respektperson sah, reizte ihn.

»Willst du nicht hereinkommen?«

Verblüfft starrte er auf den Türlausprecher. Er hatte kein Wort gesagt, sich auf keine Weise bemerkbar gemacht. Der Gnom legte seine Hand auf den Öffnungskontakt und trat durch die Schwelle in einen behaglich ausgestatteten Raum. Um den Tisch gruppierten sich ein Dutzend Sessel, besetzt war nur einer davon. Auf dem Bildschirm erkannte er die schematische Darstellung eines Sonnensystems, das er nie vorher gesehen hatte; offenbar war die DAORMEYN gerade an seinem Rand herausgekommen. Der Kurs führte mitten hindurch, auf einen der Planeten zu.

»Endlich, Corto Horrigan. Das hat eine Weile gedauert.«

»Ich stehe zur Verfügung.«

Er beobachtete argwöhnisch den Kommandanten des Antiterrorkommandos. Yart Fulgen war schlank und etwas über einsachtzig groß. Damit überragte er den Gnomen von Culmen III um einen halben Meter. Seine Statur wirkte schmächtig, und das Gesicht war schmal. Der fast schüchterne Eindruck, den er manchmal erweckte, diente nur als Tarnung. Fulgen hatte seine Kindheit auf einer Ghettowelt der Cantaro verbracht. Nur die besten überlebten so etwas, ohne sich geistig anzupassen. In Wahrheit konnte Corto das Temperament sehen, das hinter der Fassade lauerte, und er sah auch die Überlegenheit des Mannes, seine Souveränität im Umgang mit der Besatzung. Fulgen war ein exzenter Beobachter. In solchen Momenten drang sein Blick bis in die Seele eines Wesens vor, so erzählte man sich an Bord der DAORMEYN. Aber das waren Märchen. Corto Horrigan wußte es, selbst wenn er sich eines Schauers nicht erwehren konnte.

Und dann kam auch schon die Frage, wie aus einer Pistole abgefeuert. »Hast du gut geschlafen, Corto? Wann bist du eigentlich das letzte Mal richtig wach gewesen?«

»Über Siga. Nachdem die MAGENTA gerade verschwunden war.«

»Gut. Dann fasse ich zusammen, was passiert ist. Seitdem hat sich nämlich einiges ereignet. . . «

»Extra-Service für unsere Bordschlafmütze!« piepste eine dünne Stimme.

Sein Kopf ruckte herum, und endlich blieb der Blick an zwei kleinen, grünhäutigen Gestalten hängen. Das waren Syla Poupin und Moran Rautar, die beiden Hytrap-Spezialisten des Schiffes. Beide waren um die elf bis zwölf Zentimeter groß, also typische Siganesen, und betrachteten die Szene von der Kopfstütze eines Sessels aus. Die vorlauten Stimme hatte ganz klar Moran Rautar gehört. Der »Athlet« legte sich gern mit

Leuten an, die ihn übersahen - so wie Corto eben.

»Ich grüße euch beide«, sagte Corto Horrigan höflich. »Und ich bitte um Verständnis, daß mein Schlafbedürfnis das eure übersteigt. Nicht jeder Körper kann so perfekt funktionieren wie der siganesische.«

»Du bist sehr freundlich«, erklang da die Stimme von Morans Kollegin, der für siganesische Verhältnisse blutjungen Syla Poupin. »Dir sei verziehen, daß du unsere Anwesenheit übersehen hast.«

»Genug geredet!«

Yart Fulgen hatte sich kurz von seinem Sessel erhoben und schaute ausgesprochen ungehalten drein. »Wenn die Herrschaften fertig sind, möchte ich beginnen. - Nun gut. Du weißt, Corto, weshalb Syla und Moran an Bord sind. Sie sind unsere Ortungsspezialisten. Mit ihrer Hilfe, und der unseres neuen Hytrap-Gerätes, sind wir imstande, jeden Transmittervorgang präzise zu orten. Besonders wenn es sich um die Transmitter-Einrichtungen der MAGENTA handelt. Du weißt doch wohl, was es mit der MAGENTA auf sich hat?«

»Selbstverständlich«, antwortete Corto beleidigt. »Ich schlafe etwas mehr als andere, aber ich bin nicht dumm.«

Die MAGENTA war das meistgesuchte Schiff der Galaxis; ein akonischer Spezialraumer, der den ersten Prototypen eines neuen Transmitters an Bord mitführte. Damit war es möglich, beliebige Transmittersendungen abzufangen und umzuleiten, fremde Empfänger für die eigenen Zwecke zu benutzen und sogar das eigene Schiff an andere Orte abzustrahlen. Kein Wunder, daß dieses Gerät die Akonen zum Mißbrauch verführte, und kein Wunder, daß die halbe Galaxis ihnen deswegen auf den Fersen war.

»Gut...« Das Mißtrauen aus Fulgens Gesicht verschwand allmählich. »Von einem GAFIF-Agenten an Bord meines Schiffes darf ich wohl erwarten, daß er informiert ist. Also: Es gelang, die MAGENTA über Siga abzupassen und in die Enge zu treiben. Du hast sicher mitbekommen, daß die Akonen spurlos verschwunden sind - und daß sie dazu ihren Spezialtransmitter benutzt haben.«

»Sicher.«

»Und nun kommt es. Während du den Schlaf des Gerechten geschlafen hast, waren Syla und Moran an der Arbeit. Wir wissen jetzt, wohin die MAGENTA verschwunden ist. Ich gab unverzüglich Startbefehl. Seit einer Stunde sind wir nun an Ort und Stelle. Auf dem Bildschirm siehst du das Taarnor-System. Vom Galaktikum liegt die Genehmigung vor, die Planeten offiziell zu untersuchen. Wir vermuten, daß sich irgendwo hier ein wichtiger Stützpunkt der Blauen Legion befindet. Vielleicht sogar das Hauptquartier.«

»Irgendwo hier ist nicht sehr präzise.«

»Nein.« Yart Fulgen lächelte geheimnisvoll. »Deshalb habe ich dich wecken lassen, Corto. Also hör gut zu! Taarnor ist eine rote Sonne, sechs Planeten. Davon interessiert uns nur der zweite namens Szal-Mien. Eine üppige Sauerstoffwelt, ausgedehnte Wälder, Ozeane, artenreiche Fauna, und natürlich intelligentes Leben. Doch zu den Szal-Mienern kommen wir gleich. Der Planet durchmisst 9200 Kilometer. Die Schwerkraft ist absolut erträglich, die Temperaturen sind es ebenfalls.

Ach ja, es gibt einen Mond namens Aszal, mit 3.000 Kilometern Durchmesser. Dementsprechend sind die Gezeitenkräfte enorm. Ebbe und Flut reißen manchmal den halben Planeten auseinander...«

»Eins sage ich gleich«, unterbrach Corto den Kommandanten des Anti-Terrorkommandos respektlos. »Mit dem Wasser will ich nichts zu tun haben. Ich bin Raumfahrer, kein Seefahrer.«

»Das weiß ich. Ich kenne deine Akte.«

»Solche Details stehen da drin?«

»In unseren Akten stehen alle Details. Ich kann dir sogar sagen, wie oft du dir am Tag die Zähne reinigst.«

Corto wurde rot vor Zorn; doch dann besann er sich darauf, wie vielen GAFIF-Agenten diese Sorgfalt schon das Leben gerettet hatte.

»Weiter«, sagte er. »Ich will den Rest hören.«

»Gut«, sagte Yart Fulgen ungerührt, als habe er keine andere Reaktion erwartet. »Das Landleben auf Szal-Mien ist eigentlich ganz behaglich. Ein paar Raubtiere, vor denen man sich in acht nehmen sollte, aber sonst keine großartigen Gefahren. Es gibt auch Vulkanismus - aber nicht in dem Gebiet, auf das es ankommt. Da leben nämlich die meisten Szal-Miener, direkt auf dem Hauptkontinent. Es handelt sich um relativ intelligente Burschen, die aber in ihrer Entwicklung ein wenig zurück sind.«

»Schwachsinnige?«

»Nein. Aber über Steinzeitniveau sind sie nicht weit hinaus. Sie haben Steinwerkzeuge, auch Feuer, aber keine Werkzeuge in dem Sinne. Dabei sind die Gehirne erstaunlich leistungsfähig. Den Szal-Mienern fehlt der evolutionäre Druck, sich rascher weiterzuentwickeln. Man könnte auch sagen, ihnen geht's zu gut, aber das tut nichts zur Sache. Die meisten sind Vegetarier. Sie leben in kleinen Stämmen von zwei- bis dreihundert Personen, patriarchalisch organisiert. Das Leben spielt sich rund um einen großen, ausgebauten Baum ab, in dem viele von ihnen auch schlafen. Andere ruhen sich in den Höhlen aus. Manchmal gibt es Stammesfehden, aber nicht sehr häufig.«

»Was ist mit den Akonen?«

»Dazu will ich gerade kommen, Corto. Je weniger du mich unterbrichst, desto eher sind wir fertig.«

»Ich verstehe.«

»Schon zu Monos' Zeiten hatten die Szal-Miener mit raumfahrenden Völkern Kontakt. Der Planet liegt nahe an den Schiffsrouten dieses Galaxiensektors, also blieb der eine oder andere Besuch nicht aus. Aber Monos hat die Leute in Ruhe gelassen, weil selbst er sich nicht um alles kümmern konnte. Um 1150 NGZ, vor etwas mehr als fünfzig Jahren also, haben die Akonen das System zu ihrem Protektorat erklärt.«

»Mit Zustimmung des Galaktikums?« fragte Corto Horrigan.

»Ja. Es gab nur die üblichen Auflagen, von wegen keine Einmischung in die natürliche Entwicklung, und so weiter.«

»An die sich die Akonen nicht gehalten haben, vermute ich.«

»Erstaunlicherweise doch. Sie haben zehn größere

Stützpunkte auf Szal-Mien gebaut, und dazu ein paar kleinere. Von dort aus werden hauptsächlich Bodenschätze gefördert.

Außerdem treiben sie Handel mit den Eingeborenen. Im Sphinx-System sollen die sogenannten Tsuin-Wurzeln eine teure Delikatesse sein. Die Eingeborenen ernten das Zeug und tauschen es gegen einfache Güter ein. Medikamente, Messer, Hängematten, Dinge dieser Art. Nichts, was einen allzu großen Kulturschock hervorrufen würde.« -»

»Die Akonen haben nicht versucht, sich als Götter aufzuspielen?« fragte der Gnom ungläubig. »Das machen sie sonst doch immer so gern ...«

Yart Fulgen lächelte hintergründig. »Du findest das verdächtig, Corto?«

»Sicher. Das sieht so aus, als wollten die Akonen mit aller Gewalt harmlos scheinen.«

»Ich sehe das genauso. Kompliment für die Schlußfolgerung. Aber soweit wir wissen, verhalten sie sich absolut mustergültig.«

»Man müßte sich mal unter den Szal-Mienern umhören.

Wenn da unten irgend etwas faul ist, wissen sie es am ehesten.«

»Das ist die einzige Chance. Ich nehme zwar nicht an, daß die Eingeborenen sehr viel mit den Akonen zu tun haben. Auf der anderen Seite kommen die Szal-Miener viel näher an die Akonen heran, als wir hier oben.«

»Hast du mich deshalb wecken lassen?«

»Genau das, Corto. Ich brauche jemanden, der sich in der Maske eines Eingeborenen bei den Stützpunkten umsieht. Und dieser Jemand bist du.«

»Das klingt nicht gerade gefährlich.«

»Laß dich überraschen. Wir verpacken dich als Kleinstasteroiden, der scheinbar aus dem interstellaren Leerraum kommt. Daß dieser Asteroid beim Eindringen in die Atmosphäre nicht verglüht, wird niemand merken. Die Akonen haben mit der DAORMEYN genug zu tun. Gleichzeitig bitten

wir nämlich um Landeerlaubnis. Daß wir hier sind, wissen sie lange, also warten sie nur auf den nächsten Schritt. Die Landung wird sie aufscheuchen, dann sind alle Orter auf dieses Schiff gerichtet.«

»Hmm. Und wann geht es los?«

»Heute noch.«

»Halt! Etwas hast du mir verschwiegen, Yart... Du weißt ja selbst, daß ich nicht gerade groß geraten bin. Wie sehen die Szal-Miener überhaupt aus?«

Fulgen lächelte sarkastisch. »Genau deine Größe, Corto! Stell dir eine Art Zwotter vor. Etwa einsdreißig im Durchschnitt, also genau wie du, große Wasserköpfe, braune Borkenhaut. Die meisten haben sechs Augen, manche auch nur fünf.«

»Und das Geschlecht?«

»Keine Angst... Im Gegensatz zu den Zwittern bleibt ein Mann bei den Szal-Mienern grundsätzlich männlich. Und vor etwaigem Geschlechtsverkehr mit einer Szal-Miener-Dame brauchst du sowieso keine Angst zu haben. Wir statten dich als wandernden Zauberer aus. Die genießen soviel Respekt, daß niemand mit dir anbandeln wird.«

»Schade. Das ATK nimmt einem jedes Vergnügen.«

Für den Bruchteil einer Sekunde sah es aus, als schaue Yart Fulgen regelrecht entsetzt - aber der Kommandant war viel zu klug, um den trockenen Scherz nicht als solchen zu begreifen. Corto Horrigan lachte, bis der böse Blick Fulgens ihn zum Schweigen brachte. Diesen Blick, so dachte Corto anerkennend, beherrschte keiner so wie er.

»Ich möchte doch sehr hoffen«, mischte sich da eine dünne, empörte Stimme ein, »daß dieses schlüpfrige Gespräch in Gegenwart einer Dame nun ein Ende hat, meine Herren!« An die Siganesen hatte Corto schon lange nicht mehr gedacht; nun fiel sein Blick auf die zusammengekauerte, vor Scham ergrünte Syla Poupin und den daneben aufgesprungenen Athleten Moran Rautar, der mit seiner ganzen Größe von gut elf Zentimetern kerzengerade auf dem Polster stand.

»Ich bitte um Entschuldigung, Syla. Es war unverzeihlich.« Yart Fulgen stand auf und verneigte sich in Richtung auf die winzige Frau, dann wandte er sich wieder dem Gnomen zu: »Das hätte ich fast vergessen, Corto... Unsere beiden Freunde haben sich bereit erklärt, deinen Einsatz zu begleiten. Die Maskentechniker konstruieren als Versteck bereits zwei spezielle Falten in deiner neuen Haut. Zwei Siganesen sind das beste, was dir passieren kann. Zusammen findet ihr den Stützpunkt schneller, als es jeder andere könnte.«

Corto Horrigan preßte ungehalten die Lippen aufeinander. So etwas hatte ihm gefehlt. Zwei grüne Winzlinge, die höchstens von Ortungstechnik eine Ahnung hatten, aber nicht vom rauen Alltag eines GAFIF-Agenten. Doch er hütete sich, ein falsches

Wort verlauten zu lassen. Das hätte Fulgen ihm niemals verziehen. Nichts beleidigte einen Siganesen mehr, als wenn an seinen Fähigkeiten gezweifelt wurde. Die beiden wären imstande, das Schiff auf der Stelle zu verlassen und nach Siga zurückzukehren. Ein lauter Seufzer war die einzige Äußerung, die er sich gestattete - und dabei störte es ihn kein bißchen, Fulgens Augenbrauen sich mahnend heben zu sehen.

»Wieviel Zeit haben wir?«

»Das ist ein Punkt, der dir nicht gefallen wird.«

»Also! Wieviel?«

»Zehn Tage maximal.«

Der Gnom starrte den Kommandanten an, als habe er soeben sein Todesurteil verkündet bekommen.

»Zehn Tage, Yart... Das ist gar nichts! Du kannst nicht zehn Tage unter einem fremden Steinzeitvolk leben, dich zurechtfinden und dann glauben, daß du irgend etwas über die Akonen herausfindest.«

»Du hast recht, Corto.«

»Wie?«

»Ich sagte, du hast recht«, wiederholte Yart Fulgen freundlich. »Ich könnte das bestimmt nicht. Aber der Syntron sagt, daß du es könntest. Das ATK wählt für jeden Einsatz grundsätzlich den Agenten aus, der am besten geeignet ist. Also an die Arbeit. Ihr habt keine Minute zu verschenken.« Corto Horrigan fluchte ungehemmt. Daß Fulgen und die Siganesen mit dem Sprachgebrauch der Gnome von Culmen III nicht vertraut waren, stellte sich als wahres Glück heraus. Speziell Syla und Moran wären um eine Herzattacke kaum herumgekommen. Aber der Ausbruch half ihm, sich zu beruhigen, und darauf kam es Corto an.

Yart Fulgen saß in aller Gemütsruhe in seinem Sessel, hielt die Hände gefaltet und betrachtete den Gnomen wie einen Sohn, den er auf eine Ferienreise schickte. »Man wird einen Hypersender in die Maske bauen. Ich verlange Meldung, wenn es brenzlig wird. Natürlich weiß ich nicht, ob es hilft; aber wir denken an euch. Die DAORMEYN ist jederzeit bereit zum Einsatz.«

»Na wunderbar. Ich schätze, dann verschwinden wir jetzt besser.«

Eine winzige Kleinigkeit hatte Fulgen vergessen zu erwähnen. Wenn nämlich ein Akone mit schußbereitem Strahler vor ihm stand, dann nützten die fünf Transformkanonen der DAORMEYN überhaupt nichts mehr. Dann mußte sich ein Gnom schon allein zu helfen wissen. Sich und seinen beiden Schützlingen, denn daß er Beistand bekommen hatte, daran glaubte er beim besten Willen nicht. Dennoch trat er nahe an die Sessellehne, streckte galant seinen Arm aus und sagte: »Darf ich bitten?«

Über den geraden Arm stolzierten die beiden Siganesen. Syla Poupin und Moran Rautar ließen sich auf seiner Schulter nieder, als hätten sie niemals vorher so bequem gesessen.

Der erste Weg führte ihn in die Schulungskammer.

Gemeinsam mit seinen Begleitern erhielt er binnen zwanzig Minuten eine vollständige Lektion über Wesen, Sprache und Gebräuche der Ureinwohner. Die Stimmbänder eines Gnomen von Culmen III waren für den schrillen Tonfall, der dort unten herrschte, sehr wohl geeignet; ein Grund mehr, weshalb der Bordsyntron gerade ihn empfohlen hatte.

Zwei Stunden später stieg Corto Horrigan in seinen Anzug. Er fühlte sich wie ein Komödiant in einem viel zu großen Tierkostüm. Die Arme standen wie die eines Ringers vom Körper ab, denn genau unter den Achseln befanden sich die beiden Verstecke der Siganesen. Dicke Linsen bedeckten seine Augen, so daß die menschlichen Pupillen zwischen denen eines Szal-Mieners nicht auffielen. Die borkige Haut bewegte sich ein wenig steif, auf den dicken Fußsohlen lief er wie auf Eiern. Aber das würde sich geben, sobald er ein paar Schritte getan hatte. Dann mußte er nur noch versuchen, den sonderbar holprigen Schrittrhythmus der Szal-Miener nachzuahmen. Probeweise hüpfte er ein paar Meter weit, amüsierte sich über sich selbst und seine Bewegungen. Die Amulette eines Zauberers, die er an dicken Ketten um den Hals trug, rasselten wie klappriges Blech.

»Syla! Moran!« flüsterte er. »Geht es euch gut?«

»Hervorragend.«

»Exzellent. Wenn man nur das Hopsen ein wenig unterlassen könnte.«

»Ich fürchte, nein. Das geht jetzt die ganze Zeit so.« Ein spezielles System sorgte dafür, daß sie untereinander reden konnten, ebenso perfekt verborgen wie der Hypersender und die Mikro-Ausrüstung, die den beiden Winzlingen zur Verfügung stand. Mehr als zwanzig Linsen boten freie Sicht und nach allen Seiten.

»Bist du soweit?« fragte Yart Fulgen über den Lautsprecher.

»Alles klar!« rief er laut. »Ich lege mich jetzt in den Hohlraum.«

Corto Horrigan kauerte sich zusammen, dann ließ er die Maske einfach rückwärts fallen. Das Material dämpfte den Sturz. Er und die beiden Siganesen kamen in einer exakt ausgesparten Höhlung zu liegen. Zu keiner Seite bot die Mulde mehr als ein paar Millimeter Spielraum. Kurz darauf verließ ein Mikroasteroid von drei mal zwei Metern Durchmesser die Schleuse der DAORMEYN, beschleunigte mit einem chemischen Triebwerk und brachte möglichst viel Distanz zwischen sich und das Schiff. Im Innern verfolgte Corto das Manöver auf dem Bildschirm. Die DAORMEYN wandte sich

gerade in die andere Richtung.

»Was passiert?« fragte die Siganesin Syla Poupin.

»Yart Fulgen bittet um Landeerlaubnis. Er gibt vor, den Planeten im Auftrag des Galaktikums inspizieren zu wollen. Das Schiff nähert sich Szal-Mien von der anderen Seite. Sie fahren volle Triebwerksleistung. Hmm ... Ein beeindruckendes Manöver, würde ich sagen. Ich möchte wetten, daß sich die Akonen allein über das protzige Auftreten schwarz ärgern.« Eine Stunde später schwenkte der Asteroid auf den neuen Kurs ein; nun hielten sie gerade auf den Planeten zu. Von jetzt an verbot sich jeder Triebwerksschub. Sie erreichten den direkten Sicherheitsbereich des Planeten. Keine Frage, daß die automatischen Orter den Asteroiden ins Visier genommen hatten. Hoffentlich hielt die Abschirmung - aber Corto sagte sich, daß er sich angesichts des Feuerwerks, das die DAORMEYN mit einer simplen Landung abbrannte, keine Sorgen machen mußte.

»Wie lange noch?«

»Ein paar Minuten, Moran.«

Doch schon die nächsten Sekunden zeigten, wie sehr er sich verschätzt hatte. Der Asteroid begann, sich zu schütteln wie ein verletztes Tier. Sie traten in die Atmosphäre ein! Das war der kritische Augenblick. Schicht um Schicht löste sich von der Außenschicht des Brockens, verglühete in weißem Feuer, bis nur noch die metallene Kernhülle übrig war. Doch bis zu dem Zeitpunkt waren sie schon zwei Kilometer über dem Boden. Der letzte Chemotreibstoff bremste ihren Fall. Sekundenlang fühlte sich Corto schwer wie ein Ertruser in die Polster gepreßt, dann war es vorbei. Ein letzter Ruck, und die Kapsel landete unsanft in den Büschen einer weiten Ebene.

»Das war's, Leute. Es wird Zeit, daß wir aus unserem Höllenschlitten herauskommen. «

Die automatische Klappe öffnete sich absolut lautlos. Corto richtete sich vorsichtig auf. Er horchte sekundenlang - doch kein einziges Geräusch wies darauf hin, daß jemand den Körper aus Metall beobachtet hatte. Über den Himmel zogen Berge von braunen, hochaufgetürmten Wolken, und dahinter zeigte sich ausschnitweise die riesenhafte, rote Scheibe des Mondes Aszal. In der Luft lag ein bitterer Duft, vermischt mit Spuren von Verwesung und verfaulten Pflanzen. Feine Nieseltropfen regneten vom Himmel. Binnen weniger Sekunden war die Borkenhaut seiner Maske durchnäßt.

»Wir haben's tatsächlich geschafft«, murmelte er. »Was für eine Welt!«

Er hob die Arme und ließ die beiden Siganesen aus ihren Faltenverstecken hervorkriechen. Auf seinen Schultern reckten sich die beiden, dann aktivierten sie ihre winzigen Antigravtornister, stießen sich ab und verhielten schwerelos

über dem Kopf des Gnomen.

»Ich hoffe nur«, rief Syla Poupin mit schriller Stimme, »hier riecht es nicht immer so! Das halte ich keine Stunde aus.«

»Da muß ich dir zustimmen, verehrte Syla.« Das Naserümpfen war selbst im winzigen Gesicht des »Athleten« deutlich sichtbar.

Corto Horrigan lächelte mit einem Anflug von Verzweiflung. Yart Fulgen hatte unter Garantie keine Ahnung, was für Leute er ihm aufgehalst hatte, aber das war jetzt auch egal. Der nächste Stützpunkt der Akonen lag in Richtung Westen, zwanzig Kilometer von hier entfernt. Durch dichten Buschgestrüpp und über felsige Grate machte sich der Gnom mit seinen beiden Begleitern auf den Weg. Die Kapsel blieb gut verborgen hinter ihnen zurück. Was nun kam, war ganz allein ihre Sache.

3.

RONAC

Der nächste Morgen begann mit Regen, so wie der letzte Tag geendet hatte. Ronac stapfte mit gespannten Sinnen durch die Buschlandschaft zwischen dem Fremdenhaus N'Akona und dem Baumdorf. Heute war für die Ernte ein idealer Tag. Es wäre dumm gewesen, hätte Castodom ein Gebiet ausgesucht, das vom Fremdenhaus allzuweit entfernt lag. Deshalb brauchte Ronac gar nicht lange, bis er die ersten Geräusche aufschnappte. Ein bißchen Gemurmel, ein oder zwei Flüche, dazu hin und wieder Castodoms bissige Kommandos.

Mit deutlicher Erleichterung betrat Ronac die Ebene. Es handelte sich um ein steiniges Feld, voller Exkreme von Weidevieh, und unter einem Baum lagen vor der Feuchtigkeit geschützt zwei erlegte Tiere. Ronac spürte erst jetzt wieder seinen Magen. Aber er mußte bis zum Abend warten, das wußte er; wenn es denn gelang, endlich ein Feuer anzuzünden.

»Ronac! Da bist du ja doch noch!«

»Ja, Castodom.«

Aufmerksam näherte er sich dem Stärksten, weil er dessen Freundlichkeit mißtraute.

»Wir dachten schon, die Insektos hätten dich geholt.«

Gehofft hast du es, dachte Ronac. Und nun bist du enttäuscht, daß ich schon wieder hier stehe. Aber vielleicht freust du dich auch. Du hast wieder einen Gegner, der sich demütigen läßt. Einen, der nicht aufbegeht.

»Ich wurde im Fremdenhaus eingeschlossen«, log Ronac kurz entschlossen.

»Und wie bist du herausgekommen?«

»Kurze Zeit später war der Ausgang plötzlich wieder offen.

Du weißt ja, wie das im Fremdenhaus vor sich geht. Die Schotten öffnen sich ferngesteuert. «

»Hmm. Ja. Ja. Ferngesteuert also. Und anschließend hast du

im Freien geschlafen?«

»Genauso ist es.«

Das Lauernde in Castodoms Stimme entging ihm nicht. Und dennoch überraschte ihn der Angriff. Sekundenlang schien es, als lasse der andere seinen Blick über die gebeugten Rücken der Männer und Frauen wandern, die im Morast und zwischen spitzen Steinen nach Tsuin-Wurzeln gruben - doch schon im Augenblick darauf explodierte er förmlich. Sein erster Schlag traf Ronac an der empfindlichsten Stelle, seitlich am Hals. Er konnte nichts mehr sehen, nichts mehr hören, bekam kaum noch Luft. Instinktiv streckte er beide Arme vor. Wenn er jedoch erwartet hatte, Castodom so zu treffen, sah er sich enttäuscht. Der Stärkste war längst zur rechten Seite ausgewichen. Schon trafen ihn von dort harte Schläge in den Rumpf, schon trat der Stärkste ihm das Standbein weg. Ronac stürzte.

Er wollte sich aufrappeln, steckte aber vorher einen Fußtritt ins Gesicht ein. Sein Hinterkopf prallte auf ein Feld aus Steinen. Einen Herzschlag lang klärte sich sein Blick; nur um den letzten, furchtbaren Schlag kommen zu sehen. Und er hatte nicht die Spur einer Chance gehabt.

Er wachte nur deshalb wieder auf, weil er vor Schmerzen nicht mehr liegen konnte. Jeder Quadratzentimeter seiner Haut war aufgeweicht und blutig. Jetzt hätte er eines der Mittel brauchen können, die sie von den N'Akona erhalten hatten. Doch er rechnete sich keine Chance aus. Castodom würde ihn mit Freuden sterben lassen, wenn sich dazu die Möglichkeit bot.

Es konnte so nicht weitergehen. Ronac wußte es; die Dinge wurden schlimmer, nicht besser. Stöhnend kam er auf die Beine. Er hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen, doch in seinem Magen befand sich nichts außer den Wurzelresten vom Morgen.

»Ho, Langschläfer! Du kannst dich gleich an die Arbeit machen! Wir wollen heute abend ein paar köstliche Wurzeln im Fremdenhaus eintauschen!«

»Aber...«

Er unterbrach sich und hörte auf, dem Blick des Stärksten Widerstand entgegenzusetzen. Auf seine Anweisung hin begab er sich direkt in den Mittelpunkt des Feldes, wo zwischen Gesteinstrümmern die höchsten Pfützen standen. Ronac stapfte auf zittrigen Beinen. Die Männer, und Frauen ringsum bemerkte er fast nicht mehr. Sein Gesichtskreis reduzierte sich auf die Pfützen, auf die Steine, und auf den Sack, den ihm jemand in die Hand gedrückt hatte. Sein Körper war eine einzige Wunde. Und doch tauchten diese Hände in den Schlamm, bekamen Wurzelenden zu fassen, zerrten ungelenk. Der Sack füllte sich, je mehr von seinem letzten Rest Kraft er

verlor.

Endlich kam der Abend. Er war zweimal zusammengebrochen, hatte sich aber beide Male wieder aufgerafft.

Daß Castodom die Arbeit abbrechen ließ, bemerkte er als letzter von allen. Und auch der Regen hatte aufgehört. Nur für ein paar Stunden, denn am Himmel türmten sich schon wieder neue, umbrafarbene Wolken auf - aber zumindest war es eine Unterbrechung. Der Stärkste ließ aus dem Unterholz halb trockene Äste und Moos zusammensuchen. Kurze Zeit später brannte ein stark qualmendes Feuer. Ronac saß teilnahmslos dabei. Er war nicht fähig, zu reagieren. Erst der stechende Geruch von verbranntem Fleisch erweckte seine Lebensgeister. Wie alle anderen erhielt Ronac seinen Anteil. Er schlängelte die Brocken hinunter, ohne zu kauen, und wunderte sich nicht im mindesten über die Magenschmerzen. Was störte es ihn, nach allem, was er heute ertragen hatte?

Nur noch der Weg zurück zum Baumdorf, und dann eine ganze Nacht hindurch schlafen. Mehr wollte er nicht. Mit letzter Kraft schlepppte er sich in eine der Höhlen, rollte den Körper zu einer Kugel zusammen und erschlaffte.

Der Korridor.

Das Schott, das aus dem Fremdenhaus N'Akona ins Freie führte. Und eine rote Bestie in einem goldenen See.

Ronac erwachte mit schmerzenden Gliedern. Inzwischen hatte er sich soweit erholt, daß er sicher war, auch diesen Tag zu überstehen. Manchmal gab es Tage, im strengen Winter von Szal-Mien, an denen es noch härter war. Besonders wenn die Raubtiere um das Baumdorf strichen; oder wenn ein Schwarm von Brutinsekten über den ganzen Stamm herfiel. Einmal hatte er gemeinsam mit allen anderen hoch oben im Baum gesessen, und der Schwarm hatte sie entdeckt. Ronac hatte still dagesessen und sich nicht gerührt. Um keinen Preis hätte er schreien oder auch nur den Kopf wenden dürfen. Er hatte mit angesehen, wie die Frauen neben ihm bei lebendigem Leib zerrissen wurden - und er hatte nicht einmal die Fäuste geballt. Es gab keinen Grund zur Klage. Nur eines wußte er: daß er Castodom töten mußte.

Der Stärkste ließ ihnen kaum Zeit für eine Morgenmahlzeit. Schon ließ er die Männer und Frauen in Richtung Erntegründe aufbrechen. Der Regen hatte wieder eingesetzt und verwandelte selbst die Flächen, die vorher grün und fest ausgesehen hatten, in unbegehbarer Morast. Und die braunen Wolkengebilde am Himmel von Szal-Mien türmten, sich immer dichter auf. Manchmal verschleierten sie den Horizont so dicht, daß selbst die gewaltige Scheibe des Mondes Aszal nicht mehr sichtbar war.

Castodom entdeckte einen Erntegrund nahe am Fremdenhaus,

der den anderen Stämmen bislang entgangen war. So hatten sie die Säcke halb so weit zu schleppen, und für die eigentliche Arbeit blieb mehr Zeit übrig. Ronac mühte sich ohne Pause fast den ganzen Tag lang ab. Genau wie die meisten anderen, bis auf Castodoms Favoritinnen und den Stärksten selbst - es wurde Zeit, daß die Regenzeit endlich aufhörte.

Gegen Abend machten sie sich erneut auf den Weg zum Fremdenhaus N'Akona. Binnen kurzer Zeit erreichten sie die steinige Ebene und das Haus, das immer noch so geheimnisvoll wie früher dastand. Wie einer dieser Göttertempel, dachte Ronac; man konnte aus den südlichen Ländereien manchmal davon hören, wenn reisende Zauberer vorbeikamen und gegen eine Mahlzeit Neuigkeiten verbreiteten. Aber das war nicht oft der Fall. Dennoch hatte sich Ronac zusammengereimt, daß es mehrere dieser Fremdenhäuser geben mußte, vielleicht fünf oder sechs. Jedes einzelne davon war weiter entfernt, als er sich jemals vorzustellen imstande war.

In einer langen Prozession bewegte sich der Stamm über den schmalen Pfad. Nun, da die Dunkelheit bald hereinbrechen würde, näherte sich aus einiger Entfernung auch ein zweiter Stamm. Der Gedanke, daß es Fhem und ihre Leute waren, ließ sein Herz vor Erregung rasen, und er mußte an den Augenblick vor zwei Tagen denken, als er sie im Korridor des Fremdenhauses so unvermutet wiedergesehen hatte.

Im Korridor.

Da war dieses Wort schon wieder.

Und als er diesmal aufschaute, sah er keinen Berg aus Fels oder Kristall mehr, sondern er schaute auf Wände aus Stahl, die tausendmal fester als jeder Stein oder Faustkeil waren. Er sah oben die Antenne, anstatt von Buschwerk, die blanken Stellen verwandelten sich in Fensterluken mit polarisiertem Glas.

»Ho! Ronac! Bleibe nicht zurück!«

Die Stimme des Stärksten traf ihn wie ein Peitschenschlag.

Hastig schloß er auf, um ja nicht Castodoms Zorn herauszufordern. Wie beim letzten Mal erreichten sie den Zugang fast gleichzeitig mit dem anderen Stamm. Und auch diesmal brachten sie es fertig, sich ohne Streiterei in der Halle zu versammeln. Auf dem Weg dahin erschloß sich Ronac endlich der Sinn der bunt bemalten, kleinen Felder überall. Es handelte sich um Schaltelemente.

Was bei allen Geistern waren Schaltelemente'? Unwillkürlich bewegte er die Hände in kreisenden, verneinenden

Bewegungen. Er hatte keine Ahnung. Es war auch gar nicht möglich, daß er über diese Dinge Bescheid wußte.

Bei sich trug er einen prall gefüllten Sack, aus dem durch kleine Löcher der Saft der Tsuin-Wurzeln tropfte. Die Ware von gestern war bereits in Gärung übergegangen und mußte dringend verarbeitet werden. Ronac warf den Sack über die

Schulter und näherte sich unauffällig dem Rand des Saals. Und genau da, in der ausgemachten Ecke, entdeckte er tatsächlich Fhem! So wie er war sie von Schlägen schwer gezeichnet. Aus welchem Grund? Wenn er sie tatsächlich gesehen hatte, als er aus dem Bann der roten Bestie erwacht war, dann ... Ja, dann hatte sie dasselbe erlebt wie er. Dann wäre auch sie mit Verspätung zu ihrem Stamm zurückgekehrt, und man würde sie verprügelt haben.

»Ich wußte, daß ich dich treffen würde«, sagte er mit brüchiger Stimme. »Es war uns bestimmt, daß wir uns wiedersehen.«

»Du hast es tatsächlich gesagt, Ronac. Aber ich bin sicher, daß uns noch mehr verbindet als nur ein Zufall.«

»Was?«

»Das«, antwortete sie schroff, »kann ich dir nicht sagen. Ich wüßte es selbst gern.«

In diesem Augenblick erschienen die N'Akona. Wie immer traten sie mit grellweißem Leuchten auf, das erst verschwand, als ein halbes Dutzend von ihnen den Saal betreten hatte. Die Stammesmitglieder formierten sich zu einer langen Schlange. Der Reihe nach traten sie an den dunklen Schlund heran, öffneten ihre Säcke und schütteten den Inhalt hinein.

Ronac nahm sich eine Sekunde Zeit; und da war sie, die rote Bestie in einem See aus goldenem Licht...

Desinfektionsstrahlen. Ein Sensor, der die Ware klassifiziert, sortiert und weiterleitet.

»Ho! Ronac!«

Er drehte sich um und begegnete wie betäubt Castodoms drohenden Blicken. Eilends riß er sich zusammen und schüttete seinen Sack aus. Dann erst trat er zurück, steckte vom Stärksten einen kurzen Schlag der Rüge ein und tauchte im Gewimmel der anderen unter. Fhem! Wo war sie? Er konnte weder ihr Gesicht noch den typischen Geruch irgendwo ringsum entdecken.

In diesem Augenblick öffnete sich das Schott zum Korridor. Alle machten, daß sie so rasch wie möglich hinauskamen. Nur Ronac ließ sich Zeit, um Fhem eventuell am Ausgang abzupassen. Doch in den ersten Sekunden wurde er immer wieder beiseite gedrängt, so daß er keine Chance hatte. Also ergab er sich dem Strom. Die Mitglieder seines eigenen Stammes drückten ebenso wie die des anderen hinaus.

Und plötzlich war dieses sonderbare Gefühl wieder da.

Der Schritt, den er hatte tun wollen, fiel nur noch halb so lang aus wie gewöhnlich. Er stockte mitten in der Bewegung.

Instinktiv kämpfte er dagegen an - und wußte doch, daß es keine Gegenwehr gab. Nicht gegen die Bestie und ihren Willen, der gegen seinen eigenen das Maß der Schritte kontrollierte. Eine Weile schwamm er noch im Strom mit. Bald

jedoch blieb er zurück, und sein Blickfeld verengte sich soweit, daß er nur noch das graue Plastik unter seinen Füßen sah. Da vorn, ein vertrauter weiblicher Geruch, der Umriß kaum erkennbar gegen das schwache Tageslicht, das durch die geöffnete Luke in den Korridor fiel.

Diesmal gelang es ihm, die Panik niederzuringen. Er blieb stehen, bevor er dem Freien auch nur nahe kam. Im Dunkel hinter ihm lauerte die Bestie, doch sie war nicht von derselben Art wie die Brutinsektos oder die Raubtiere aus dem Hochland. Ronac wartete in aller Ruhe auf das, was sich ereignete: Es war, als würden ihm die Beine weggezogen. Vor seinen Augen kippte der Korridor. Da legten sich die Tentakel der Bestie schon um seine Stirn, und diesmal sträubte er sich nicht dagegen. Es hatte keinen Sinn, dachte er; ja, so war es leichter... In sein schwindendes Bewußtsein ergoß sich ein sonderbarer Strom. Ronac gab sich tiefem Schlaf hin. Durch den Traum bewegte sich eine lange Reihe wundersamer Gestalten. Hätte er all dies bei vollem Bewußtsein erlebt, er hätte das Wunder vor lauter Übersättigung schon bald nicht mehr gesehen. Er hätte nur noch gestaunt und sich wie ein Winzling gefühlt.

Und als er erwachte, war sein Blick klar.

Von vorne fiel ein Rest des Tageslichts in den Korridor. Die Prozedur hatte nicht länger gedauert als eine halbe Stunde, wie beim ersten Mal. Und wieder schwirrten durch sein Denken tausend fremdartige Gedanken, die er nicht einzuordnen wußte. Produktionsprozesse, Systemsteuerung. Syntronische Programmkontrolle. All diese Begriffe ergaben kein Bild für ihn. Er wollte zurück zu seinen Schüsseln aus Stein und in sein Baumdorf - und zu Fhem.

Ruckartig kam er hoch. Er sprang auf die Beine - und tatsächlich, vorn im Halbdunkel entdeckte er einen in sich zusammengekrümmten, lebendigen Körper. Da hinten waren noch zwei, etwas weiter den Korridor entlang, doch er hatte nur noch Augen für die Frau. Mit wackeligen Schritten näherte sich Ronac, er kniete nieder und berührte sacht ihre borkigen Arme. Sie kam gerade zu Bewußtsein, als er sich über ihr Gesicht beugen wollte. Die fünf Augen klappten nacheinander auf.

»Fhem«, murmelte er. »Ich bin es...«

Und bevor er noch reagieren konnte, hatte sie bereits die Beine angezogen und ihn zurückgestoßen. Ronac stürzte gegen die Wand aus Kunststoff, stieß sich schmerhaft den Kopf und brach zusammen.

Ein Reflex, dachte er, sie konnte das nicht ernst gemeint haben.

»Ronac? Bist du das?«

Ächzend rappelte er sich auf und sagte: »Natürlich. Wer sonst?«

»Dann habe ich dich gestern doch erkannt. Merkwürdig, nicht wahr? Was machst du hier? Was hast du mit mir getan?« Augenblicklich erfasste er das Mißverständnis. »Ich? Dir getan? Gar nichts! Mir ist doch genau dasselbe passiert! Meine Beine wurden schwer, und irgend jemand hat mir die Beine weggezogen... Und jetzt schwirrt mein Kopf.«

Fhem starnte verwirrt zu Boden. »So ist es auch bei mir.

Ronac! Wir müssen hier verschwinden!«

»Das denke ich auch.«

Es war der Instinkt der Waldbewohner, der sie aus dieser fremdartigen Umgebung hinaus ins Freie trieb. Dort konnten sie nachdenken und versuchen, der Verwirrung Herr zu werden. Draußen konnte sich niemand Verwirrung leisten - jedenfalls niemand, der am Leben bleiben wollte. Die Nacht stand bevor. Arm in Arm, mit unsicheren Schritten, wankten sie auf die Öffnung zu. Sie hörten, wie hinter ihnen im Korridor noch andere Gestalten munter wurden, doch die Geräusche trieben sie nur zu immer größerer Eile an.

Das offene Schott ließ sie passieren. Kein Schutzfeld, keine Überwachungsautomatik. Was für Worte. Erst auf dem steinigen Feld fanden sie ihre Sicherheit wieder. Die Kräfte kehrten in ihre Glieder zurück, und sowohl Ronac als auch Fhem strebten im Nieselregen des frühen Abends dem Waldrand zu.

»Wir schaffen es nicht in die Dörfer«, erklärte er.

Und sie antwortete: »So wie vor zwei Tagen.«

»Du hast in einem Baum geschlafen?«

»So wie du, nehme ich an.«

»Das ist wahr. Wir können nicht weit voneinander entfernt gewesen sein. Ich wünschte, wir würden uns für heute nacht gemeinsam einen Baum suchen.«

»Das sollten wir sogar. Es wäre sicherer zu zweit.«

Im Dämmerlicht entschieden sie sich für einen alten Riesen, dessen Blätter feucht und schwer fast bis auf die Erde herabgingen. Das Blattwerk bildete für alle Räuber der Nacht ein natürliches Hindernis. Im Unterholz raschelte es - doch es waren nur kleine Tiere, die keine Gefahr bedeuteten.

Gemeinsam warteten sie in einer Astgabel die Nacht ab.

Dunkelheit umfing sie, und solange die Geräusche der Umgebung nicht plötzlich verstummt waren, sie unter ihrem triefenden Umhang sicher. In dieser Nacht paarteten sie sich mehr als ein dutzend Mal. Es war vielleicht die einzige Chance, die sie jemals hatten. Nach einiger Zeit vergaßen Ronac und Fhem ihre Stämme, die Fremden aus dem Haus N'Akona und sogar die Schwärme von Brutinsektos, die im Schutz der Finsternis nach Beute suchten. Erst als der Regen für eine Stunde nachließ, als das Sternenlicht durch die Wolken brach und einen milchigen Schimmer über die Bäume legte, hielten

sie inne. Bald war die Zeit gekommen, da über dem Horizont der Mond Aszal aufging. Dann würde über jeden Gegenstand ein blutroter Schleier fallen, und die dunklen Raubtiere der Nacht wären vom Unterholz nicht mehr zu unterscheiden. Ronac sank ermattet auf das nasse Holz zurück. Neben sich spürte er den erhitzten Körper. Und mit dem Gedanken an eine Bestie, die rot und bedrohlich aus einem goldenen See auf sie beide herabstarnte, schlief er endlich ein.

4.

RHODAN

Perry Rhodan wußte nicht einmal, wie lange er sich schon auf der Jagd nach der MAGENTA befand. Und es war auch nicht die Blaue Schlange Henna Zaphis, die ihn dazu trieb, sondern die Gefährdung, die das Schiff der Akonen für die Ordnung der Milchstraße darstellte. Sicher, eine offizielle Position bekleidete er nicht mehr. Aber wäre es nur das gewesen, was ihn durch mehr als zwei Jahrtausende getrieben hatte, sich für den Frieden einzusetzen - er hätte sich selbst ein Armutszeugnis ausgestellt. Statt dessen gab es Augenblicke, in denen er sich jedem einzelnen Wesen der Milchstraße verbunden fühlte. Den guten und den schlechten, den Feinden und den Freunden. Sogar, dachte er mit einer gehörigen Portion Selbstironie, den Mitgliedern der Blauen Legion. So gesehen bedeutete die Blaue Schlange gar nichts. Sie war ein Phänomen, das gekommen war und wieder gehen würde. Für einen kosmischen Menschen war sie flüchtig wie das Sonnenlicht. Und doch wünschte er sich, diesem Strahl hinterherzu hasten, ihn einzufangen und bis ans Ende seiner Tage zu konservieren. Das, was niemals möglich war ... Immer wieder mußte er an Henna denken. An das erste Treffen am Großen Attraktor, an ihren Verrat und die Gedanken, die ihn seitdem bewegten. Hätte sie nur nicht versucht, ihn so sehr zu täuschen. Nun waren in seinem Herzen nichts als kalte Wut und Verachtung geblieben. Er war eben kein kosmischer Mensch, sondern befand sich höchstens auf dem Weg dahin. Noch beherrschten menschliche Gefühle, menschliches Denken seinen Geist. Der Ennox Philip hatte ihm den letzten Beweis geliefert, daß Henna und die berüchtigte Blaue Schlange ein und dieselbe Person waren - das Genmuster war identisch, und Henna fungierte als Kommandantin der MAGENTA.

Welche Beweise brauchte er denn noch? Keine, sagte sich der Terraner. Es war genug. Über Siga hatten sie das Schiff der Akonin in die Falle gelockt. Dies hätte das Ende sein sollen – doch Henna Zaphis glückte ein weiteres Mal die Flucht. Daß die Spur trotzdem nicht verloren ging, lag an den Spezialisten der DAORMEYN. Sie schafften es, das Ziel der Akonin anzumessen; und Yart Fulgen erwies sich insofern als

kooperativ, als er die Koordinaten an die ODIN weitergab.

Der Vorsprung war gering.

Rhodan holte aus dem Galaktikum die Genehmigung ein, das Taarnor-System offiziell zu untersuchen, ließ sich von Homer G. Adams fünf schwere Kugelraumer als Begleitung geben und machte sich auf den Weg. Interessanterweise hatte Yart Fulgen aus dem Humanidrom von Lokvorth genau dieselbe

Genehmigung eingeholt. Fulgen war ein kluger Mann... Er wurde seinem Lehrmeister, dem Arkoniden Atlan, immer ähnlicher.

Am 3. Januar erreichten sie das Ziel.

Auf den ersten Blick wies nichts darauf hin, daß etwas im Taarnor-System nicht stimmte.

»Habt ihr die DAORMEYN in der Ortung?« fragte er.

»Haben wir«, antwortete Norman Glass, der Kommandant des Schiffes. Die Haut über seinen Wangen war runzlig und trocken. Er sah aus wie ein alter Mann. »Scheint nicht so, als ob irgend etwas passiert wäre. Keine Beschädigungen, normale Energieemission.«

»Auffälliger Funkverkehr? Vielleicht von Szal-Mien aus in Richtung Blaues System?«

»Wirklich nichts.«

»Kampfschiffe von Akon?«

»Auch nicht. Da unten stehen nicht mal Frachter.«

»In Ordnung, Norman. Dann sendet unseren vorbereiteten Spruch. Daß wir zur Kontrolle kommen, und so weiter.

Anschließend mochte ich eine Leitung zu Yart Fulgen.«

Die Akonen reagierten nicht gerade freundlich, als sie von der Kontrolle hörten. Weshalb zunächst dieses erste Schiff, die DAORMEYN, und dann fünf weitere unter Führung der ODIN, die ja ebenfalls keine Einheit des Galaktikums war?

Aber Rhodan schenkte sich die Antwort. Er kam sich vor wie ein Drahtseiltänzer. Beide Seiten wußten, daß etwas in diesem System vorging, doch keiner getraute sich, ein offenes Wort zu sprechen. Hinter jedem Planetenschatten lauerte womöglich ein Feind, und wenn sie Pech hatten, befanden sie sich längst in Reichweite schwerer Waffen. Sicher sogar, dachte er. Aber es war nicht möglich, innerhalb eines Planetensystems überschwere Transformbomben einzusetzen. Der fünfdimensionale Explosionsdruck hätte die Planeten und ihre Sonne auseinandergergesleudert, die Angreifer hätten sich selbst ins Verderben gestürzt.

Sechs Stunden später erhielt die ODIN Landeerlaubnis. Die Kugelraumer der Hanse blieben als Rückendeckung im Orbit zurück. Es gab zehn große und ein paar kleinere Stützpunkte auf Szal-Mien, die meisten über den Hauptkontinent verteilt, ein paar lagen aber auch weitab, sogar am Meeresgrund.

»Landet neben der DAORMEYN«, ordnete er an. »Vielleicht

hatte Fulgen einen bestimmten Grund, sich ausgerechnet diese Station auszusuchen.«

»Dann hätte er es doch gesagt, Perry«, wandte Norman Glass ein.

»Nicht unbedingt. Wir haben per Funk gesprochen. Der Blauen Legion muß man zutrauen, daß sie unsere Codes geknackt hat. Irgendwo hier sitzt ein Wespennest.« Die 500-Meter-Kugel ging in unmittelbarer Nähe des wesentlich kleineren Arkonidenschiffes nieder. Durch die umbrafarbenen Wolkenberge schimmerte riesengroß der rote Mond Aszal, die Wälder des Planeten breiteten sich rings um diesen Ort ohne sichtbares Ende aus. Rhodan legte einen Kampfanzug an. Es handelte sich um einen speziellen SERUN, dem man seine Bestimmung auf den ersten Blick nicht ansah; schließlich hatte er nicht die Absicht, seine akonischen »Gastgeber« durch Mißtrauen zu verprellen.

»Nimmst du Begleitung mit, Perry?«

»Sicher, Norman, auf jeden Fall! Schließlich ist das eine Inspektion, nicht wahr? Ich denke, daß hundert Leute ausreichen dürften.«

»Hundert?« staunte der Erste Pilot der ODIN. »Das ist eine Menge ...«

»Weil ich möchte, daß in dieser Station jede einzelne Schraube umgedreht wird. Da sind hundert Leute eigentlich viel zu wenig.«

»Ich bezweifle, daß die Akonen das mit sich machen lassen. Sie sollen inspiziert werden, nicht durchsucht.«

»Ich zweifle auch. Aber wir versuchen es.«

Einer der besten Spezialisten für solche Fälle war Herve Harcangelic, der Chef der Landekommandos an Bord der ODIN. Gemeinsam mit Mertus Wenig, dem Chefwissenschaftler, leitete er die Erkundungstrupps. Mit zehn Antigravplattformen schifften sie sich aus und landeten rund um das Gebäude, das von den Akonen selbst »Fremdenhaus« genannt wurde. Die Grundfläche durchmaß 150 Meter, die Höhe ebenfalls, und als Kuppe eines Berges bildete es die höchste Erhebung im ganzen Umkreis. Zu klein, dachte Rhodan. Sie mußten sich auf die Suche nach gewaltigen Transmitteranlagen machen; von einem Kaliber, das imstande war, extrem große Sendungen wie die MAGENTA zu empfangen.

Der Kommandant der Akonen empfing sie mit einem herablassenden, arroganten Lächeln. »Mein Name ist Ivomed Forbos. Ich bitte euch darum, die Intimsphäre meiner Besatzung zu respektieren. Ansonsten dürft ihr euch wie zu Hause fühlen.«

»Dafür garantiere ich, Ivomed.«

Rhodan winkte Harcangelic, dem Chef der Landetruppen, und

sah zu, wie sich die Leute durch die Eingänge des Gebäudes verteilt.

Es stellte sich heraus, daß der Chef des ATK seinen ersten Landeplatz völlig willkürlich gewählt hatte. Immerhin vereinbarten sie Arbeitsteilung; für jede der Gruppen fünf größere und ein paar kleinere Stationen. Überall stießen sie auf dieselbe Gleichgültigkeit. Man empfing sie nicht mit offenen Armen, leistete aber kaum passiven Widerstand und behinderte ihre Arbeit nur insofern, als es der Stolz der Akonen unbedingt erforderte.

Am dritten Tag hatten die Inspektionskommandos noch immer kein Ergebnis. Gegen Abend jedoch nahm Fulgen mit Rhodan Kontakt auf. In seiner Stimme schwang Unsicherheit mit - um irgend etwas sorgte sich Fulgen so sehr, daß er auf die Hilfe der Terraner setzte. Rhodan ließ das Gebäude räumen, das sie gerade erfolglos durchsucht hatten, und bestieg mit seiner Suchmannschaft die Plattformen. In rasendem Flug ging es westwärts. Das Ziel bildete eine akonische Station auf dem Hauptkontinent, die zu Fulgens Gebiet gehörte. Daß der andere ihn jetzt plötzlich zu Hilfe rief, war verdächtig. Rhodan spürte förmlich, daß etwas in der Luft lag.

Auf einer felsigen Landzunge erhob sich das Fremdenhaus. Es sah aus wie alle anderen, und doch war etwas Besonderes daran. Aber was?«

»Landet da hinten, ein bißchen abseits.«

Rhodan deutete auf einen mannsgroßen, umgestürzten Felsbrocken, auf dem eine schlanke Gestalt Platz genommen hatte. Es war Fulgen, der gebürtige Plophoser. Die Plattformen senkten sich auf den steinigen Untergrund, und Rhodan näherte sich mit argwöhnischer Miene dem Kommandanten des ATK.

»Du hast einen Grund, mich hierherzurufen. Rechne nicht auf Hilfe, solange du mir den Grund nicht nennst.«

»In Ordnung, Perry ... Durch gewisse Umstände ist diese Station hier nämlich etwas Besonderes für mich! Ganz in der Nähe habe ich vor drei Tagen einen Agenten und zwei Helfer ausgesetzt. Sie hatten Auftrag, sich in der Maske von Szalmiern umzusehen. Nur umzusehen, nicht sich einzuschleusen. Aber jetzt fehlt jede Spur.

Seit gestern abend höre ich kein Wort mehr, und unsere Suche bleibt erfolglos. Vielleicht sind deine Spezialisten besser. Ich geb's ja zu, ich bin aufgeschmissen.«

»Funkanrufe? «

»Keine Antwort. Wenn deine Leute einen Hinweis entdecken, sollen sie sich nichts anmerken lassen. Sonst sind die Agenten so gut wie tot.«

Rhodan winkte Herve Harcangelic. Der Chef der Landekommandos empfing seine Anweisungen, dann übernahm er die Führung und drang ins Gebäude ein. Zwei

Dutzend Akonen sahen sich die Szene von außen an; so
selbstsicher, als befänden sie sich im Blauen System.
Nachdenklich starrte Rhodan auf die Scheibe des Mondes
Aszal. Über die Gesichter ringsum fiel ein geisterhafter
Schimmer. Es wurde Abend, und das letzte Licht der Sonne
Taarnor verbreitete sich als düstere Reflexion.

5.

HENNA ZARPHIS

An diesem Tag passierte eine ganze Menge.
Doch zuerst hatte sie nichts im Kopf als diesen Mann, der in
letzter Zeit so häufig durch ihr Hirn spukte. Perry Rhodan war
anders als die Terraner, die sie kannte. Das dachte Henna
Zarphis in diesen Wochen oft. Sie haßte sich selbst dafür, daß
sie ihm jemals etwas vorgemacht hatte, auch wenn es auf
äußerem Zwang hin geschehen war. Früher war es allein Gendal
Jumphar gewesen, der sie dazu gebracht hatte; und heute
steckte hinter all der Lüge Alnora Deponar, ihre
Zwillingsschwester. Henna wünschte sich, sie hätte all das
vergessen und einen neuen Anfang machen können. Sie wäre
vor Perry Rhodan hingetreten und hätte das gebeichtet, was ihr
auf der Seele lag. Und er hätte Verständnis gezeigt, so wie es
einem Mann seiner Klasse zukam. Träume, dachte sie, weiter
nichts. Er würde mir nicht einmal zuhören, wenn wir allein auf
einer Insel gestrandet wären. Nicht einmal dann ... Aber sie
wollte ihr weiteres Leben nicht auf einer Lüge gründen. Sie
wollte nicht bis ans Ende ihrer Tage fliehen, verzichten, bis ein
Strahlschuß oder ein Agent der Hanse sie doch noch erwischte.
Und sie wollte auch nicht zurück nach Sphinx, zurück in den
Sumpf aus Dünkel und Rassismus.

Aber was dann?

Man konnte nicht nur Wünsche formulieren und dann hoffen,
daß sich etwas verändert. Sie mußte etwas unternehmen.
Dem ganzen lag nichts weiter zugrunde als ein Spiel um die
Macht, so wie es immer war. Und sie selbst war in diesem
Wettkampf zum Spielball geworden. Seit einiger Zeit schon
fungierte Henna als Kommandantin der MAGENTA. An Bord
führten sie den Prototyp des XD-Transponders mit sich - ein
Gerät, das der Transmittertechnik völlig neue Dimensionen
erschloß. Der halbe Waren- und Personenverkehr der
Milchstraße wurde per Transmitter abgewickelt. Wenn nun ein
Gerät aufkam, das in all diese Sendungen eingreifen konnte,
mit dem man imstande war, nach Belieben umzuleiten und
abzufangen, so stellte das einen Machtfaktor ersten Ranges dar.
Und die Gelegenheit zum Einsatz kam rascher als erwartet.
Die zweite Tote Zone der Galaxis entstand im Sektor Arkon.
Damit hatte es ausgerechnet den Erzrivalen erwischt, die einst
degenerierten Abkömmlinge des akonischen Volkes, die heute
so sehr nach neuer Macht strebten. Alnora Deponar und die

Blaue Legion beschlossen, sich große Stücke des arkonidischen Gebietes einzuverleiben. Und das Instrument ihrer Macht war die MAGENTA. Damit stand fest, daß Henna so bald nicht aus ihrer Verstrickung herauskommen würde. Dafür sorgten schon Gendal Jumphar, der Sicherheitsoffizier, und Alnora selbst. Sie, die sich »Blaue Schlange« nannte, führte persönlich die MAGENTA in den Einsatz.

Henna zitterte.

Ihre Kabinenwände rückten immer näher zusammen. Auf ihrer Stirn stand kalter Schweiß.

»Kommandantin!« dröhnte es plötzlich aus dem Lautsprecher neben ihrem Bett. »Bitte unverzüglich in die Zentrale! Wir haben einen Fremden an Bord.«

Es konnte nicht sein. Hier, im bestgesicherten Versteck der Blauen Legion, konnte sich einfach kein Fremder eingeschlichen haben. Es sei denn ...

Sie sprang ans Terminal, berührte mit erzwungener Ruhe den Sprach-Sensor und fragte: »Was heißt >ein Fremder<? Drücke dich präzise aus, Offizier!«

»Es handelt sich um einen Ennox«, lautete die Antwort. »Er sagt, auf Terra hätte man ihm den Namen Guido gegeben.«

»Haltet ihn fest. Ich bin auf dem Weg. Meldung außerdem an Gendal Jumphar und die Hohe Rätin Alnora Deponar.«

»Aber Kommandantin! Wie sollen wir einen Ennox festhalten?«

»Na wie schon? Erzählt ihm eine Geschichte!«

Sie traf gemeinsam mit ihrer Klonschwester und dem düsteren Riesen Jumphar in der Zentrale ein. Auf dem Kommandantensessel lümmelte sich ein Humanoider mit hellblauen Augen und glänzendem Kahlkopf, dessen Gesicht zu einem ewigen Grinsen verzerrt schien. Er war einssiebzig groß und in eine Art Kettenhemd gekleidet. Die Hose bestand aus demselben Material, und statt festem Schuhwerk trug er Sandalen aus einem faserigen, organischen Stoff. Seine Finger trommelten einen nervösen Takt auf die Sessellehne, seine Augenwimpern zuckten so, als sei der Raum besonders staubig. Vor ihm auf dem Boden lag ein bunt gemustertes Kissen, das ausgebreitet etwa ein mal zwei Meter maß. Das gute Stück hätte eine Reinigung vertragen können - ebenso wie der Ennox selbst.

»He!« zeterte der Besucher. »Paßt gefälligst auf meinen Diwan auf!«

»Auf was?« gab Gendal Jumphar verblüfft zurück. Aus seinen schwarzen Augen starzte er den Ennox an, als sei dieser geisteskrank.

»Das Bett da unten! Vorsicht! Meinen Divan faßt keiner an, klar?«

»Wir haben verstanden«, mischte sich Henna ein, bevor der

Mann mit dem Totenschädel ein unbedachtes Wort sagen konnte. Die offizielle Kommandantin der MAGENTA war immer noch sie, also stand auch ihr die Begrüßung zu. »Ich freue mich, dich an Bord meines Schiffes zu begrüßen. Du wirst sehen, daß niemand deinen Diwan beschädigt.«

»Das wollte ich euch geraten haben«, nuschelte der Ennox namens Guido. »Zu euren bisherigen Fehlern käme das nämlich erschwerend hinzu.«

»Was für Fehler?« erkundigte sich Alnora Deponar. »Wie willst du das beurteilen?«

»Einige von uns Ennox haben sich auf die Seite der Akonen gestellt. Aber nur aus dem einen Grund, weil wir euch belehren wollten. Wir wollten zeigen, wie unsinnig und kindisch eure Querelen sind; daß man weiterkommt, wenn man zusammenarbeitet. Das allein war unser Beweggrund! Wir wollten keine Sieger und keine Verlierer! Wir wollten Partner schaffen! Ihr aber übertreibt es; so wie alles, was ihr in eurer stumpfen Ernsthaftigkeit anstellt!«

»Guido! Was redest du!«

»Was schon lange gesagt werden mußte! So kann es nicht weitergehen! Euch Akonen wollten wir zum Gegengewicht gegen das Galaktikum aufbauen. Dieses ganze Ränkespiel sollte ad absurdum geführt werden. Und was ist wirklich? Wir machen uns an Mord und Totschlag mitschuldig. Die Akonen sind zu weit gegangen. Ich fordere dich auf, Rätin: Beende dieses Treiben - oder die Ennox wenden sich ab von euch.« Ein paar Sekunden lang wirkte Alnora Deponar sprachlos.

Von der Figur her war die Hohe Rätin Henna Zaphis Ebenbild. Beide waren ein Meter achtzig groß, knabenhafte schlank gebaut, und das schwarze Haar unterschied sich lediglich in der Art, wie sie es trugen. Nur das Gesicht ... Wer genau hinsah, mußte diese Züge und den Teint als Fremdkörper empfinden; besonders jetzt, da sie sich vor ohnmächtiger Wut verzerrten. Vor langer Zeit hatte ein Strahlschuß Alnora Deponar am Kopf getroffen. Und nur deshalb, weil ein Bioplast-Implantat ,das alte Gesicht ersetzte, sah sie anders als Henna aus. Deshalb war ihre Identität lange im Dunklen geblieben, deshalb hatte sie als Rätin Henna protegieren und zur Kommandantin der MAGENTA machen können.

Doch in diesem Augenblick zählte das alles nicht. Sie starre den Besucher mit schlecht gezügelter Aggressivität an und sagte: »Guido, wir sollten das nicht hier besprechen. Nimm deine Matte und komm mit.«

»He! So schon gar nicht!«

Henna schnitt der Rätin mit einer Geste das Wort ab. »Ich bitte dich darum, Guido«, fügte sie sanft hinzu. »Alnora wird sich gleich wieder in der Gewalt haben.«

»Na, so schon eher.«

Der Ennox erhob sich, rollte den sogenannten Diwan zu einem handlichen Packen zusammen und folgte den Akonen hinaus. Alnora bewegte sich mit stocksteifem Rücken, ihre Schritte wirkten vor Anspannung hölzern. Als auch Gendal Jumphar sie begleiten wollte, sagte die Rätin: »Du nicht! Sieh zu, daß du etwas Nützliches tust.«

»Sehr wohl, Rätin.«

Sogleich zog sich der Sicherheitschef zurück. In diesem Augenblick war er nicht mehr als ein würdeloser Blitzableiter, der um seiner eigenen, beschränkten Macht willen alles ertragen würde.

Henna führte Alnora und den Ennox in eines der Konferenzzimmer, zwei Decks über der Zentrale. Aber was immer Alnora Deponar auch gegen das Ultimatum des Ennox vorbrachte, Guido blieb bei seiner Version. Beende dieses Treiben, oder die Ennox wenden sich ab von euch. Der Wutausbruch, den sich die Rätin daraufhin leistete, änderte nichts daran - und Henna konnte sich eine geheime Befriedigung nicht verkneifen.

Der Ennox war längst verschwunden. Nur Alnora Deponar brütete stumpfsinnig vor sich hin. Also erhob sich Henna und verließ den Raum; jedenfalls hatte sie das tun wollen, denn eine scharfe Anweisung hielt sie gerade noch zurück.

»Warte, Henna! Für meinen Geschmack bist du immer viel zu schnell verschwunden, wenn ich mit dir reden will.«

Kunststück, dachte sie. Es gab nichts an ihrer Klonschwester, was sie zum Verweilen einlud; nur einen Abgrund aus Haß, Neid, Machthunger und Grausamkeit, der sie trennte.

»Was willst du?«

»Warum dieser barsche Ton?«

»Weil ich mein Schiff inspizieren sollte«, log sie.

»Dann gedulde dich. Das kann Gendal Jumphar ohnehin besser als du. Dir fehlt es an der notwendigen Härte.«

»Wenn es mir daran, fehlt, weshalb willst du dann mit mir reden? Rede doch mit Gendal.«

»Er ist hart, aber er ist Abfall. Ich habe Speichelrecker genug. Deswegen mußt du es sein, Henna. Es geht um die Zukunft. Um unsere gemeinsame Zukunft. Wir sind Spiegelschwestern ... Wir sind es, die unserem Volk die Macht sichern können, die ihm gebührt. Es hat nie eine günstigere Situation gegeben, seit Monos und die Cantaro aus der Milchstraße getilgt wurden. Ich habe die Absicht, die Gunst der Stunde auszunutzen! Die MAGENTA darf sich nicht auf Dauer hier verbergen. Wir müssen in die Offensive gehen, sonst verschenken wir unser Potential. «

»Und was ist mit dem, was Guido gesagt hat?« fragte Sie sarkastisch.

»Vergiß ihn. Ennox sprechen nicht mit einer Stimme...«

Die Alarmsirene unterbrach sie mitten im Satz. Der gellende Ton ließ die beiden Frauen herumfahren, und bevor die Rätin noch zielgerichtet reagieren konnte, befand sich Henna längst auf dem Weg zum nächsten Antigravschacht. Mit zwanzig Metern Vorsprung erreichte sie zwei Minuten später die Zentrale; sie sah auf den ersten Blick, daß es diesmal ernst wurde.

Ein fremdes Raumschiff!

Es war die DAORMEYN. Das Schiff der Arkoniden, das schon ihr Kommandounternehmen auf Siga verhindert hatte. Alnora Deponar fuhr auf dem Absatz herum und starre den Ennox an, der zur selben Zeit wie hingeaubert im Hintergrund der Zentrale aufgetaucht war. »Das bist du gewesen!« beschuldigte sie ihn. »Du und deine Kumpane! Aber ich werde dich zur Rechenschaft ziehen, Guido, sobald ...«

»Halt, Alnora!«

Henna Zaphis hatte sich zwischen die beiden gestellt und sagte: »Das ist absurd. Er ist unschuldig. Was sollte er sonst hier? - Äußere dich dazu, Guido! Wie kommt dieses Schiff hierher?«

Der Ennox grinste unverschämt. »Ich hab' keine Ahnung! Bin ich ES? Wir Ennox sind es jedenfalls nicht gewesen. Das war' ja noch schöner, wenn wir uns selbst ins Spiel pfuschten!«

»Na schön«, sagte Alnora Deponar mit erzwungener Ruhe.

»Nehmen wir an, sie sind durch Zufall hier ... - Ach was! Kein Zufall! Aber nehmen wir an, daß sie keine Details wissen, dann haben wir eine gute Chance, unentdeckt davonzukommen ...

Unsere Abschirmung ist die beste, die es gibt... Und immerhin, es ist nur ein einziges Schiff. Also gut! Wir warten ab!«

Kurz darauf verließ Alnora Deponar die MAGENTA, um aus der Zentrale der Station die weiteren Ereignisse zu verfolgen.

Dieselbe Zeit verbrachte Henna Zaphis in ihrem Kommandosessel; sie starre unverwandt auf den Bildschirm, der das Landemanöver der DAORMEYN auf Szal-Mien zeigte.

Mit welcher Energieverschwendug und Arroganz die Arkoniden zu Werke gingen - eigentlich hätte es sie mißtrauisch machen sollen, doch was für Akonen selbstverständlich war, traute man den Erzfeinden von Akon erst recht zu. Yart Fulgen von der DAORMEYN behauptete unverfroren, im Auftrag des Galaktikums hier zu sein. Es gehe um eine routinemäßige Inspektion. Man wolle sicherstellen, daß den intelligenten Ureinwohnern des Planeten kein Leid getan werde. Und dem Kommandanten von Szal-Mien blieb keine Wahl. Was hätte er tun sollen? Wo immer man auf dem Planeten auch schaute, niemand würde etwas finden, was Verdacht erregte. Denn das wahre Geheimnis, die Blaue Legion, befand sich auf Aszal, dem Mond des Planeten.

Ein halber Tag verging so. Bald gewöhnten sich die Akonen

daran, tatsächlich an einen Zufall zu glauben.
Dann jedoch, am 3. Januar 1201 NGZ, trat etwas ein, was ihnen auch die letzte Zuversicht raubte. Zusätzlich zur DAORMEYN traf ein zweites Inspektionskommando des Galaktikums ein, und diesmal handelte es sich um Perry Rhodans ODIN und fünf Begleittraumschiffe. Henna schluckte. Sie warf Guido einen mißtrauischen Blick zu; hatte er wirklich nicht geredet? In ihrem Schädel rasten die Gedanken durcheinander. Rhodan. Das, was niemals hätte passieren dürfen, war geschehen. Im Taarnor-System hätte sie ihn zuallerletzt erwartet. Und gleichzeitig mit dieser Nachricht erwachte in ihr ein verrückter Plan.

Sie konnte so nicht weitermachen. Fast körperlich spürte sie seine Gegenwart, auch wenn sie durch Millionen von Kilometern getrennt waren. Sie mußte etwas tun, was die Verwicklung mit einem einzigen Schlag aufriß. Wenn es etwas gab, was sie nicht ertragen konnte, so war es seine Verachtung; und hatte nicht sogar Guido gesagt, daß die Akonen am Ende ihres Weges angekommen waren? Bevor Alnora Deponar sie alle in ein Unglück stürzte, dem sie nicht mehr entkommen konnten, holte sie zum Schlag aus.

Vier Tage lang wartete sie ab.

Rhodan, die DAORMEYN und die restlichen Schiffe drehten auf Szal-Mien jeden einzelnen Stein um, den es zu wenden gab. Sie sprachen mit den Eingeborenen und durchsuchten mit aller Gründlichkeit die Fremdenhäuser. Erfolg hatten sie nicht dabei - doch mit jeder Stunde wuchs im Versteck von Aszal die Nervosität. Die Blaue Legion war es nicht gewöhnt, bedrängt zu werden.

In dieser Situation wandte sich Henna an ihre Schwester.

»Ich habe einen Plan, Alnora, wie wir sie loswerden können.«

Die Augenbrauen der Rätin hoben sich, ihr Atem ging plötzlich mit der doppelten Frequenz. »Ein Plan? Laß hören!

Du weißt, daß wir keinen Verdacht erregen dürfen.«

»Das werden wir nicht«, behauptete Henna. Von dem Aufruhr, der in ihr tobte, ließ sie nichts nach außen dringen.

»Wir bedienen uns statt dessen der Ennox. Das heißt, wenn Guido uns noch einmal hilft! Du erinnerst dich an diesen Roboter? Accoma hieß er, glaube ich ...«

Eine Stunde redete sie auf die Rätin ein, dann war Alnora Deponar überzeugt. Henna spürte den dämonischen Blick in den Augen der anderen beinahe körperlich. Die Rätin rückte so nahe an den Bildschirm heran, daß sich ihre Gesichter fast zu berühren schienen.

»Ich bin mit dir zufrieden, Schwester. Wir sind wirklich wie Spiegel... Du und ich, uns kann nichts trennen. Ist es nicht so? Leite alles in die Wege. Ich beauftrage dich, Accoma zu präparieren. Aber sei vorsichtig. Gendal Jumphar wird deine

Arbeit überprüfen.«

Und dann lachte sie, als habe sie den Verstand verloren.
Nein, nichts konnte sie trennen. Außer, dachte Henna, wenn
der Spiegel bricht.

6.

RONAC

Am nächsten Morgen trennten sich ihre Wege. Fhem wandte sich nach Süden, Ronac dagegen schlug den kürzesten Weg zum Baumdorf ein. Heute machte es keinen Sinn, zu ernten; die Niederungen waren noch voller Wasser, und es versickerte nur langsam.

Als er das Dorf erreichte, waren seine Füße trocken. Der Regen hatte aufgehört. Endlich, seit vielen Tagen, waren Aszal und Taarnor wieder einmal gemeinsam am Himmel zu sehen. Taarnor als brennender, intensiver Flecken, der Mond dagegen als alles beherrschende Scheibe, eine gewaltige Gottheit von unglaublicher Kraft und Macht. Nur ab und an schoben sich dünne braune Wolken davor. Für die Stämme brach damit ein friedlicher Abschnitt an, in der sie sich um ihre gebrochenen Keile kümmern und neues Steingut anfertigen konnten. Es würde wieder Feuer und halbwarme Tsuin-Wurzeln für alle geben, und endlich war wieder Zeit genug übrig, sich um die Ausbildung der älteren Tedes zu kümmern.

Castodom empfing ihn mit sichtbarem Mißtrauen. Der Stärkste des Stammes starrte ihn an, als habe er einen wiederauferstandenen Toten vor sich. Oder einen Erdgeist, der gekommen war, um die Erntegründe des Stammes zu vernichten.

»Ronac ... Du wagst es tatsächlich, noch einmal zurückzukommen ...«

Die spielenden Tedes verschwanden rasch im Buschwerk. Wenn es wirklich gefährlich wurde, war das Gespür der Kleinen untrüglich. Sogar die alten Männer und Frauen, die am Rand des großen Baumes Keile zu-rechtgeklopft hatten, trollten sich in die Büsche. Aus sicherer Entfernung schauten sie herüber. Es gab wenig Unterhaltung - aber heute war so ein Tag. Es wurde ernst.

Ronac duckte sich unwillkürlich und näherte sich dem Stärksten in der unterwürfigsten Haltung, die er je an den Tag gelegt hatte. Er spürte, daß Castodom Angst hatte; und wer sich fürchtete, der war zum Töten bereit. Der andere regte sich jetzt, geschmeidig wie ein Krieger schlich er auf Ronac zu, doch dieser dachte nicht daran, auszuweichen.

»Höre mir zu, Castodom!« flehte er statt dessen. »Es ist wieder passiert, genau wie zwei Tage vorher! Bevor ich das Haus N'Akona verlassen konnte, wurde ich eingeschlossen. Ich will beim nächstenmal darauf achten, daß ich als erster draußen bin. Ich habe nicht die Absicht, deine Befehle zu mißachten,

glaube mir! Niemand weiß, was im Fremdenhaus vor sich geht,
es ist nicht meine Schuld.«

Mehr von dieser Sorte brachte er nicht mehr heraus, denn in derselben Sekunde traf ihn ein fürchterlicher Schlag vor den Brustkorb. Ronac krümmte sich und flog zwei Meter weit. Ein Ballen dampfender Tsuin-Wurzeln bremste seinen Sturz; und die Gärungssäure ließ seine Wunden von gestern wie Feuer brennen.

»Hör auf, Castodom! Ich kann nicht mehr!«

Doch der Stärkste ließ sich nicht beirren. Ronac begriff, daß er nur eine einzige Chance hatte, am Leben zu bleiben: Er durfte jetzt nicht aufbegehen, sich nicht wehren, nicht einmal mit erhobenen Armen die Schläge abfangen. Er mußte die Instinkte des anderen ausnutzen. Man durfte einen Gegner schlagen - aber keinen, der sich nicht zu wehren vermochte. Ein solcher Mann gehörte zu den Alten oder zu den Tedes, doch eine Bedrohung war er nicht.

»Castodom! Nicht...«

Ein fürchterlicher Schlag brach ihm fast die Beine.

Hätte er nur sagen können, was wirklich geschehen war.

Doch der Stärkste war zu dumm, um etwas von Korridoren, Syntroniken oder künstlicher Beleuchtung zu verstehen. Ihm gegenüber half nur Unterwerfung. Und zugleich wußte Ronac genau, daß er Castodom niemals verzeihen würde. Er hatte alles versucht, seinen Stolz nicht brechen zu lassen, und nun war es doch geschehen.

Den letzten Schlag spürte Ronac kaum noch. Castodom, dachte er, dein Todesurteil ist gesprochen.

Am nächsten Tag nahm er mit schmerzenden Gliedern die Arbeit wieder auf. Der Stärkste schenkte ihm keinerlei Beachtung mehr, und Ronac stellte fest, daß sich selbst die Tedes ihm gegenüber ungewöhnliche Frechheiten herausnahmen. Vor der gestrigen Bestrafung hatte er als Castodoms einziger Konkurrent gegolten; jetzt war er für die Mitglieder des Stammes nicht mehr als einer, der seinen Stolz für sein Leben geopfert hatte.

Und genauso war es. Ronac wußte das. Er begann, sich immer mehr von den anderen abzusondern, und nahm nur noch die Mahlzeiten gemeinsam mit ihnen ein. Immer öfter dachte er an Fhem, und wie es wäre, jeden Tag mit ihr verbringen zu können . . . Mit ihr, die seine Niederlage nicht mit angesehen hatte. Aber das war nicht möglich, weil der Kontakt unter den Stämmen fast nicht existierte. Man sprach miteinander, wenn es sich nicht vermeiden ließ, doch ansonsten kümmerten sich weder die Stärksten noch die Männer und Frauen um irgendwelche Fremden.

In seinem Kopf schwirrte noch immer das fremde Wissen herum. Plötzlich wußte er, wie hoch die Wolken reichten, und

daß es sich bei dem Planeten Szal-Mien um eine Kugel handelte. Er wußte, woraus die Erde und die Bäume bestanden - doch all dieses Wissen hatte keinen Zusammenhang.

Am vierten Tag der Trockenperiode stieß Ronac durch Zufall auf eine tiefe Höhle im Gestein. Niemals vorher hatte er sich getraut, einen solch tiefen Schacht bis zum Ende zu erkunden. Kein Szal-Miener hatte das je getan. Aber seltsamerweise war auch die Angst vor Erdgeistern bei ihm geschwunden. Er glaubte nicht an die Gefahr. Lediglich vor Höhlenräubern galt es, sich in acht zu nehmen. Aber so tief kamen nicht einmal Tiere. Von draußen reichten nur noch geringe, rote Spuren von Licht bis hierher, so daß er eine halbe Stunde brauchte, bis er sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte und sehen konnte. An den Wänden klebte ein seltsames, nie vorher gesehenes Mineral. Er kratzte mit einem Stein etwas davon herunter und füllte sich mit dem Staub die ganze Handfläche.

Eine ganz bestimmte Ahnung weckte in ihm unbändige Vorfreude. Mit seinem Schatz tastete er sich ins Freie zurück, und als er bei dem strahlend roten Sonnenschein wieder sehen konnte, sah er, daß der Staub grün war. Grün, vermischt mit gelben Spuren und ein paar weiteren Zutaten ... Schwefel, Salpeter... Schon wieder diese unbekannten Namen in seinem Gehirn. Allmählich wurde es beängstigend. Und das fremde Wissen in seinem Schädel riet zur Vorsicht - ein Funke, so besagte es, und das Gemisch konnte explodieren. Ronac wurde nur allmählich klar, was er da in Händen hielt. Dieses Pulver sicherte dem, der es beherrschte, mehr Macht als alle Steinkeile zusammen. Sein Blick strich über das Buschwerk ringsum. Er sog prüfend Luft ein; und tatsächlich, irgendwo in der Nähe stand eine Mosto-Pflanze. Das süßliche, schwere Aroma war unverkennbar. Ronac sprang auf, fand das Gewächs kurze Zeit später inmitten einer Bauminself und rupfte ein einziges der ausladenden Blätter herunter. Mosto-Gewebe brannte hervorragend, aber es war auch zäh und formbar. Damit hatte er genau das, was er brauchte. Er riß einen Streifen ab, drehte das grüne Pulver hinein und formte eine faustgroße Kugel. Am Eingang zur Höhle ließ er seinen Schatz zurück.

Diesmal fand er den Weg doppelt so schnell wie vorher. Seine Augen gewöhnten sich rasch an das rote Dämmerlicht. Bei sich hatte er den Rest des Mosto-Blattes. Und wieder förderte er grünen Staub zutage: Er arbeitete, bis er sieben Kugeln voller Staub

beisammen hatte, kroch nach oben zurück und nahm auch die achte Kugel an sich. Von nun an ruhte seine Arbeit. Bis zum Abend wartete er dösend ab, dann erst wurde Ronac wieder munter und suchte den Weg zurück zum Baumdorf.

Taarnor war bereits untergegangen, und nur der riesenhafte Aszal erhellt die Ebene mit seinem roten, allgegenwärtigen

Schimmer. Die Feuer des Stammes brannten schon. Vor den inneren Stellen hockten die Tedes und die Alten, in ihre Mahlzeit vertieft, und rings um die äußeren Feuer saßen kampfbereit die Männer und Frauen des Stammes. Manchmal lockte der Flammenschein Tiere an - vorzugsweise von der übelsten Sorte.

Nahe am Baum kauerten Castodom und seine Freunde.

»Ho, Ronac! Du bist spät! Wieder einmal!«

Er antwortete nicht. Doch mit Befriedigung sah er, daß Castodom sich nicht erhob, daß er die fällige Strafe im Hinblick auf die Mahlzeit verschoben hatte.

Der Duft ließ seinen Magen rebellieren.

In seinen Fäusten spürte Ronac den klebrigen Saft der Mosto-Blätter. Es würde brennen, es mußte brennen! Wenn sich das Gewebe nur nicht zu sehr mit Feuchtigkeit vollgesogen hatte ... Doch hatte man je gesehen, daß Mosto in einem Feuer nicht aufloderte und verglühte? Und daß es dabei nicht so heiß wurde, daß man von den Feuerstellen abrücken mußte?

»Was stehst du da, Ronac? Du hast keinen Hunger? Gut, dann verteilen wir deine warmen Tsuin-Wurzeln an die Tedes.«

Die Stichelei des Stärksten gab den Ausschlag. Er trat noch ein paar Schritte vor, dann schleuderte er aus seiner linken Faust den ersten Ballen in Richtung Feuer. Die Kugel blieb am Rand der glühenden Zweige liegen. Castodom und seine Leute waren aufgesprungen, sie schauten verblüfft, reagierten aber nicht weiter. Nur fragende Blicke trafen Ronac.

»Was zum ...«

Die zweite Kugel.

Und diesmal saß der Wurf direkt im Ziel. Mit einem hellen Lodern geriet das Mosto-Gewebe in Brand. In derselben Sekunde barst das Feuer in einer schrecklichen Explosion auseinander. Castodom und die anderen wurden hoch in die Luft geschleudert. Sogar die Männer und Frauen an den Nachbarfeuern kippten zur Seite, schrien plötzlich, warfen sich in Deckung. Eine Sekunde lang sah er gar nichts mehr, so sehr flimmerte der Blitz in seinen Augen nach. Indessen waren die Körper zu Boden gefallen. Keiner regte sich mehr. Nur ihr weißliches Blut sickerte in den Boden. Der Baum brannte an drei oder vier Stellen, an denen das Blattwerk besonders niedrig hing. Jemand sprang hin und riß die Zweige ab.

Ronac stieß fassungslos ein zischendes Geräusch aus.

Er hatte gewußt, wie das Pulver mit Feuer reagierte. Aber etwas wissen und etwas kennen, das waren zwei unterschiedliche Dinge.

Er schluckte seine Hemmungen hinunter und näherte sich vorsichtig Castodom. Ein Körper ohne Leben, als habe ein Schwärm von Brutinsektos ihn gelähmt und ausgesaugt. Sogar aus den Ohren blutete es, und die Arme und Beine standen in

seltsamen Winkeln vom Körper ab. Er war wirklich tot. Ronac konnte es nicht begreifen. Von dem, der ihn jahrelang gequält hatte, war nicht mehr als eine leere Hülle übrig.

Und allmählich erwachte in ihm der Triumph. Mit leuchtenden Augen drehte er sich um die eigene Achse. Er betrachtete die zerfetzten Leiber, die brennenden Borkenballen und die verstreuten Überreste der Mahlzeit.

»Er schleudert Feuer«, murmelten die Überlebenden des Stammes entsetzt.

»Er war bei den N'Akona!«

»Erweist ihm Ehre, oder er wird uns alle töten...«

Ronac sonnte sich förmlich in der plötzlichen Achtung, die ihn umhüllte wie ein warmes Fell in kühler Nacht. Er ballte beide Fäuste und stellte sich vor, die ganze Ebene zu beherrschen; mit diesen Händen, die nun töten konnten, ohne daß sie einen Keil umklammert hielten.

Es gab nur eine einzige Probe, die Ronac von diesem Augenblick an zu bestehen hatte. Einer der jüngsten Männer, der gerade erst dem Tedes-Alter entwachsen war, stellte seine Herrschaft in Frage. An Stärke war er diesem Mann bereits jetzt unterlegen, das wußte er sehr wohl - doch er trug stets den Lederbeutel bei sich, in dem er seine gefährlichen Kugeln verstaut hatte. Eine davon zog er hervor und warf sie ins nächste Feuer. Der ganze Stamm spürte die Explosion am eigenen Leib. Zum Glück wurde niemand verletzt: Denn Ronac hatte sich vorgenommen, anders als der tote Castodom mit seinen Leuten umzugehen. Unter seiner Herrschaft würde es keine Opfer geben. Vielleicht war es sogar möglich, mit den Stämmen der Umgebung Frieden zu machen. Dann mußten sie nicht mehr ständig in Angst leben, sondern konnten sich auf die Raubtiere und auf die Geschäfte mit dem Haus N'Akona konzentrieren. Und, so dachte er insgeheim, er könnte Fhem endlich zu sich holen.

Ungeduldig wartete er auf die nächste Regenzeit. Doch mehr als zwanzig Tage hintereinander standen Taarnor und der Riese Assal einträglich nebeneinander am Himmel, und sogar die Niederungen unten am Fluß trockneten bis auf ein paar Rinnen aus. Ab und zu erschütterte ein Erdbeben das Baumdorf, oder ein Schwärm Brutinsektes ließ sich in der Nähe sehen.

Ansonsten gingen die Dinge ihren Gang. Der Stärkste eines Stammes hatte nicht sehr viel zu tun. Er garantierte die Ordnung und sah darauf, daß die Männer und Frauen nicht übereinander herfielen, daß die Arbeit geteilt wurde, auch wenn die Teilung ungerecht ausfiel.

Und am 21. Tag fiel der Regen.

Ronac ließ den Stamm geschlossen zur Tsuin-Ernte hinausziehen. Gegen Abend erreichten sie mit gefüllten Säcken das Fremdenhaus N'Akona, mit durchweichter Haut und

schlaffen Gliedern, unter seiner Führung mit der bisher besten Ernte überhaupt.

Die metallene Außenhaut reflektierte das Sonnenlicht.

Antennenwälder drehten sich hoch oben, über der Wölbung der Station kaum zu erkennen. Hinter den matten Stellen verbargen sich Fenster und Schotte, und unter einer Schicht aus

Formenergie und Plastik schlug ein syntronisches Herz den Takt der Produktion. Ein langer Bergwerksschacht reichte bis in die Kruste des Planeten, tiefer als jeder Sonnenstrahl, und tiefer als selbst das Sickerwasser gelangen konnte...

Ronac krümmte sich vor plötzlichem Kopfschmerz. Er hatte keine Ahnung, warum die Gedanken gerade jetzt seinen Schädel mit solcher Wucht erfüllten. Aber vielleicht war es der Anblick der Station, den er fast schon verdrängt hatte. Regen prasselte auf seine Haut, nieselfeine Tropfen setzten sich in jeden einzelnen Spalt und füllten die Zwischenräume mit kriechender Feuchtigkeit. Er spürte die Blicke der anderen - und faßte sich allein deshalb sehr schnell wieder. Ein Stärkster, der Schwäche zeigte, war angreifbar.

»Lauft!« trieb er sie an. »Es bleibt nicht mehr lange hell!« Hinter ihm folgte in einer langen Schlange der Stamm. Sie kämpften sich den steinigen Pfad hoch, bis sie den Eingang zum Fremdenhaus fast erreicht hatten. In diesem Augenblick bemerkte er, daß mindestens ein zweiter Stamm seine Ernte bereits lieferte. Gerade verschwanden die letzten Nachzügler im Korridor.

Der Reihe nach drängten sich die

Männer und Frauen seines Stammes hinterher, und am Ende war die Halle, die er so gut kannte, bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Stimmung war aggressiv. So viele Szal-Miener auf engstem Raum; doch es gab keine Schlägerei, nicht hier im Fremdenhaus. Hier stand keiner, der nicht Respekt verspürte. In besonderer Weise galt das für Ronac, denn was die anderen nur erahnten, wußte er. Im Fremdenhaus lauerte ein fürchterliches Geheimnis, vielleicht auch ein Wunder, oder ein göttliches Geschenk ... Und er mußte wieder an den roten Dämon denken, der irgendwo hier auf ihn wartete, der ihn irgendwann verschlingen würde.

Grelles weißes Licht ließ ihn aus seinen Gedanken schrecken. Ronac und der zweite Stärkste schickten ihre Leute vor, um die Ernte abzuliefern. Sie selbst belauerten einander argwöhnisch - bis er sich willentlich entspannte und dem anderen seine offenen Handflächen zeigte.

»Ich trage keinen Keil«, sagte Ronac. »Du bist Arric, nicht wahr? Ich will Frieden mit dir. Ich werde deine Erntegründe nicht verletzen.«

»Wir reden später darüber.«

Trotz dieser wenigen Worte hatte sich die Atmosphäre

entkrampft. Er stellte sich auf die Fußspitzen und ließ seinen Blick über die versammelten Szal-Miener wandern. In diesem Augenblick interessierte er sich nicht für die weißgekleideten N'Akona, die er schon so oft gesehen hatte, nicht für den roten Dämon und auch nicht für die Tauschgüter, die sie mit sich nehmen würden.

»Fhem ...«, murmelte er, doch die Frau war nirgendwo zu sehen. Versteckte sie sich? Oder hatte jemand sie getötet? Allein der Gedanke ließ ihn halb den Verstand verlieren. Es waren ihre Leute, daran hegte er keinen Zweifel.

Ohne rechte Aufmerksamkeit nahm er die Geschenke für seinen Stamm in Empfang, verteilte sie weiter und leitete dann den Rückzug ein. Die N'Akona verschwanden, so wie sie es immer taten, und die Stämme drängten sich wie immer in den engen Korridor zurück. Von draußen schimmerte rotes Tageslicht herein, von hinten erhellt künstliche Beleuchtung ihren Weg.

Instinktiv ließ sich Ronac zurückfallen. Und endlich stieg ihr vertrauter Geruch ihm in die Nase. Sie war da! Er sah sie neben ein paar anderen Nachzüglern, fast als letzte von allen.

»Fhem!«

»Ich habe gehört«, sagte sie, »daß du Castodom getötet hast...«

»Das ist wahr! Und deshalb erhebe ich ab heute Anspruch auf dich.«

»Das kannst du nicht, Ronac. Ich gehöre nicht zu deinem Stamm. Arric ist keiner, der freiwillig verzichtet.«

»Ich werde mich mit deinem Stärksten einigen. Vielleicht... Vielleicht ist es möglich, dich gegen Waren einzutauschen. Vielleicht können unsere Stämme Freundschaft schließen. Im Süden gibt es viele Stämme, die das tun! Fhem ... Ich werde bekommen, was ich will, und du wirst es auch.«

Sie streckte den Arm aus und berührte seine nasse, aufgeweichte Haut. Und dann drehten sich beide um und strebten auf den Ausgang zu. Ronac konnte zum erstenmal in seinem Leben die Zukunft sehen. Fhem spielte eine wichtige Rolle darin, ebenso wie der Friede in der ganzen Ebene. Er sah sich selbst noch oft seine Kugeln schleudern, aber in keinem Fall tötete er seine Widersacher. Von nun an sammelten sie ihre Wurzeln gemeinsam. Sie griffen Brutinsekten an undrotteten die Nester aus. Und am Ende wuchsen alle Stämme der Ebene zu einem einzigen zusammen.

So sehr erfüllte ihn die Macht der Vision, daß er die Füße voreinander zu setzen vergaß; er bemerkte es erst, als er den nächsten Schritt tun wollte und sich fühlte, als sei er in einen tiefen Morast gestürzt. Da war gerade noch Kraft genug, den einen Fuß zu heben. Doch für den Schritt reichte es nicht mehr. Vor seinen Augen tanzten Ringe.

»Fhem ... Fhemmm ...«

»Ich ...«

Sie gab keine Antwort mehr. Er hob mit unendlicher Mühe den Arm und tastete nach ihren Fingern; da waren sie, die Borkenhaut so viel sauberer als seine eigene, aber ohne jede Kraft darin.

Er wollte erneut den Mund öffnen und etwas sagen, aber eine unsichtbare Macht sog jedes bißchen Kraft aus seinem Körper. Dort vorn, der Rest des Tageslichts, ein Ausschnitt der riesengroßen Sichel Aszals ... Dorthin mußte er! Geh, Ronac! Lauf, bewege nur die Füße. Plötzlich jedoch trennte ein automatisches Schott ihn von seinem Ziel. Der Korridor war nun fest verschlossen. Er wußte es, weil das Wissen in seinem Hirn ihm den Vorgang haargenau erklärte. Ohne einen Codegeber oder einen Befehl aus der Zentrale des Fremdenhauses saßen sie nun fest.

Dunkelheit umfing sie.

Doch von hinten näherte sich plötzlich ein rotes, geisterhaft düsteres Leuchten. Die Bestie war erwacht. Sie war aus ihrem goldenen See hervorgekrochen und kam nun, um ihre Jünger auszulöschen.

Ronac konnte nicht mehr atmen.

In seinem Nacken bewegte sich etwas.

Um seine Stirn wickelte sich erneut der Tentakel, den er schon mehrfach wahrgenommen hatte, doch diesmal dachte er nicht daran, sich dem Schlaf hinzugeben. Allmählich bewegte sich ein konischer, zwei Meter hoher Körper in seinen Gesichtskreis. Aus zwei künstlichen, roten Augen drang das rote Strahlen, das er wahrgenommen hatte. Keine Bestie, dachte er, sondern ein Roboter. Wie einfach das alles war... Und doch so schwer begreiflich. Mit krampfhafter Wut hielt er die Augen aufgerissen. Er spürte, wie neues Wissen allmählich in seinen Schädel eindrang, wie er nicht das geringste dagegen unternehmen konnte, gegen seinen Willen angefüllt zu werden. Eine halbe Ewigkeit lang dauerte der Zustand. Und dann, als er sich wieder bewegen konnte, übernahm der Roboter die Kontrolle über seine Beine. Ronac wollte zur Seite springen und davonstürmen - statt dessen aber drehte er sich um und tat ein paar langsame Schritte, zurück in den Korridor. Neben sich gewahrte er Fhem, und auch sie wurde von einem Roboter geleitet. Weiter hinten im Gang standen drei weitere Szal-Miener, die er vorher nicht bemerkt hatte. Jeder in Begleitung eines Roboters - und sie alle bewegten sich in Richtung auf die Halle zu.

Es ist soweit, sagte eine mechanische Stimme in seinem Schädel. Diesmal werdet ihr bei uns bleiben. Nun wißt ihr alles, was ihr im Herzen der Station wissen müßt.

Aus derselben Klappe, durch die sie immer ihre Tsuin-

Wurzeln kippten, stieg nun das goldene Leuchten empor.
Ronac starre nach vorn, ohne sich von dem wundersamen,
bedrohlichen Anblick lösen zu können. Die Bestie. Er hatte es
die ganze Zeit gefühlt, aber nichts dagegen unternehmen
können.

Und im Augenblick darauf hüllte das goldene Leuchten ihn
völlig ein.

Es ist nur ein Transmitterfeld, erklärte die Stimme von
vorhin. Du siehst, alles ist ganz einfach. Beruhige dich, Sklave.
Dir wird kein Leid geschehen. Die meisten überstehen es, so
auch du.

Ronac hatte keine Wahl, als der Anweisung Folge zu leisten.
Seine Panik war verschwunden. Dann löschte etwas die Welt
rings um ihn herum aus. Für den Bruchteil einer Sekunde
existierte gar nichts mehr. Als er wieder auftauchte, geschah
das mit einem stechenden Schmerz, wie er ihn nie zuvor
wahrgenommen hatte. Hinter ihm erlosch ein roter Bogen aus
Energie, und rings um ihn standen plötzlich vier weitere Szal-
Miener. Eine davon war Fhem... Er und sie, in diesem fremden,
begrenzten Universum ohne Sonnenlicht. Und dennoch war es
blendend hell. Seltsam leicht fiel jeder Schritt, so als habe sich
plötzlich sein Gewicht um mehr als die Hälfte verringert. Hätte
die Umgebung aus blitzenden Maschinen, schwebenden
Körpern und summendem Geräusch ihn nicht so sehr in ihren
Bann gezogen, er wäre allein vor Panik schreiend
zusammengebrochen. Nie vorher hatte er etwas gesehen, was
dem hier entfernt gleichkam, nicht einmal in seinen Träumen.
Die Welt der Erdgeister und Dämonen tat sich auf - oder die
Welt der Sternengötter.

Eine riesige Höhle, in der es ihm schwerfiel, das Oben vom
Unten zu unterscheiden. Vielleicht lag das auch an dem
gewaltigen Objekt, das auf dünnen Stelzen stand und den
Mittelpunkt der Höhle völlig ausfüllte. Noch tat er sich schwer
damit, das Wissen der N'Akona anzuwenden. Aber nach allem,
was er wußte, war das ein Raumschiff. Damit, so dachte er,
konnte man zu den Sternen fliegen.

»Fhem ...« flüsterte er.

Bevor er nach ihrer Hand greifen konnte, rissen die Roboter
sie auseinander. Er und die vier anderen wurden vorwärts
gestoßen, auf eine dunkle Öffnung in der hell angestrahlten
Wand zu. Ihm wurde klar, daß er sie für immer verlieren würde
- wenn den N'Akona danach zumute war.

7.

CORTO HORRIGAN

Zehn Kilometer von hier stießen sie auf die ersten Spuren der
Einwohner. Es handelte sich um eine ausgebrannte Feuerstelle,
und ringsum war der Boden plattgewalzt, als hätten sich viele
Personen noch vor kurzer Zeit hier aufgehalten. Corto beugte

sich nieder und strich prüfend mit einer Hand über die nasse Asche. Durch die extrem leitfähige Gewebeschicht seiner Finger spürte er Wärme.

»Sie sind seit einer halben Stunde weg«, erklärte er leise.
»Erstaunlich, daß sie ein Feuer machen konnten. Wenn ihr etwas hört oder seht, sagt Bescheid.«

Moran Rautar richtete sich soweit auf, daß sein winziger Mund direkt an das rechte Ohr des Gnomen reichte. »Bei dem Getrampel, das du verursachst, kann man nichts mehr hören, Corto! Aber wir können ihre Spur verfolgen!«

»Welche Spur?« fragte er gedämpft zurück. Er schaute sich suchend um, entdeckte aber nichts außer ein paar abgerissenen Zweigen und den Resten dieser Pflanze, die die Szal-Miener Tsuin-Wurzel nannten.

»Siehst du es wirklich nicht? Die Schneise in den Büschen, gerade voraus.«

Corto Horrigan schaute angestrengt nach vorn, doch dann sagte er: »Ich habe keine Chance. Gnomenaugen und Siganesenaugen sind eben nicht dasselbe. Also, Moran und Syla! Weist mir den Weg!«

Die beiden Winzlinge führten ihn unermüdlich einen angeblich ausgetretenen Pfad entlang, der in Wahrheit durch dichtes, vor Nässe triefendes Gestrüpp und über tiefe, schmale Wasserläufe führte. Abgebrochene Zweige und kaum sichtbare Vertiefungen im Boden wiesen den Siganesen mit absoluter Unfehlbarkeit den Weg. Spätestens jetzt korrigierte Corto sein Urteil über die beiden; ohne ihre Hilfe hätte er noch tagelang durch den Urwald irren können. Einmal warnte Syla Poupin vor fingergroßen, umherschwärmenden Insekten, die sich rund um einen großen Busch versammelt hatten. Wenn er genau hinhörte, drang das qualvolle Wimmern eines verletzten Wesens zu ihm. Vielleicht, dachte er, waren das die berüchtigten Brutinsekten, laut Hypnoschulung die heimtückischste Gefahr in der hiesigen Fauna. Mit einem riesigen Bogen gingen sie ihnen aus dem Weg. In dieser Region ragten immer wieder stachelige Bäume aus dem Buschwerk. An den vorstehenden Ästen verhakten sich Cortos Amulette, Dornen spießten das Gewebe unter seinen Füßen auf. Und immer weiter näherten sie sich jetzt einer felsigen Anhöhe in einiger Entfernung; irgendwo dort hinten lag die Station der Akonen, dessen war er sicher.

»Stopp, Corto.«

Er verhielt regungslos. »Was ist. Syla?«

»Hörst du sie nicht?«

»Nein. Scheint so, als ob eure Ohren doch besser sind als meine.«

»Dann paß wenigstens auf. Es müssen mindestens fünfzig oder sechzig sein. Hundert Meter weiter, die Richtung ist gut.«

Mit aller Behutsamkeit näherte sich der Gnom von Culmen
III der Buschgrenze.

Und da waren sie schon! Auf einer Lichtung von einiger Größe arbeitete ein ganzer Stamm von Szal-Mienern. Die kleinen Humanoiden bückten sich in einem fort und rissen aus dem aufgeweichten Boden unterarmlange, schwarze Tsuin-Wurzeln. Es waren etwa sechzig, so wie Syla Poupin gesagt hatte. Ihre gedrungenen Gestalten mit der braunen Borkenhaut erinnerten in der Tat an die Zwotter aus der Provcon-Faust; nur die fünf bis sechs Augen stellten ein gutes Unterscheidungsmerkmal dar. Niemand bemerkte ihn. Die erschöpften Gesichter richteten sich fast ausschließlich zum Erdboden. Selten, daß einmal einer aufschaute oder die Büsche ringsum mit Blicken absuchte.

»Der da hinten ist der Stärkste des Stammes«, sagte Corto. Er deutete auf einen männlichen Szal-Miener, der etwas abseits stand und die Arbeit seiner Artgenossen verfolgte. »Ihr verschwindet jetzt besser, Syla und Moran.«

Corto hob die Arme, so daß die beiden Siganesen in ihre Verstecke kriechen konnten. Nun erst trat er aus dem Schatten ins rote Licht der Sonne Taarnor.

Plötzlich reagierte der Stamm. Ein einziger Zuruf, und schon standen alle geduckt und kampfbereit.

Der maskierte Gnom tat ein paar hoppelnde Schritte in die Lichtung hinein. »Mein Name ist Corto!« rief er. Er hob die Insignien und Amulette seiner Würde und schwenkte sie so, daß niemand sie übersehen konnte. »Ich bin ein Zauberer aus dem Süden, der auf der Durchreise ist! Seid ihr interessiert an Nachrichten? Dann gewährt mir für ein paar Tage den Schutz eurer Gesellschaft!«

Der Stärkste des Stammes näherte sich ihm voller Mißtrauen, während die anderen warteten und in alle Richtungen sicherten. Vergessen waren ihre Arbeit und die Müdigkeit, wenn es um das Überleben ging.

»Mein Name ist Arric. Wenn du ein Zauberer bist, sollst du uns willkommen sein.«

»Dafür danke ich dir.«

»Wir sind auf dem Weg zum Fremdenhaus N'Akona«, erklärte Arric. »Es wird bis zum späten Abend dauern, bis wir unser Baumdorf erreichen.«

Corto erkannte die Chance sofort, die sich ihm da bot. »Ich begleite euch zum Fremdenhaus.« Seine Stimme duldette keinen Widerspruch. »Und bis zum Abend kann ich warten.« Er ließ den Stärksten stehen und setzte sich abseits des Stammes auf einen Felsen, von dem aus er die ganze Lichtung überschauen konnte. Ein paar mißtrauische Blicke streiften ihn noch, doch dann ging die Arbeit weiter, als sei nichts geschehen.

Corto lachte leise. »Wir sind kaum angekommen und schon fast am Ziel. Glück hat immer nur der Tüchtige.« Die metallene Haut des Gebäudes glitzerte weithin sichtbar, und als Corto sich umschauten, sah er in den fremden Gesichtern der Szal-Miener nichts als Ehrfurcht. Länge und Höhe des sogenannten Fremdenhauses N'Akona betragen etwa 150 Meter, was für die Verhältnisse eines unzivilisierten Planeten eine ganze Menge war. Auf dem gerundeten Dach drehten sich Antennen; einige waren so dünn, daß der Wind sie bog. Fenster und Schotten waren als dunkle Stellen in den Plastikwänden zu erkennen. Einige Ausschnitte, besonders in Dachhöhe, bestanden aus Formenergie, und Corto vermutete, daß sich dahinter Beiboothangars verbargen. Ein Schauer lief über seinen Rücken. Irgendwo in der Nähe war die Blaue Legion aktiv. Er spürte es fast körperlich. Und wenn er vor einer Geheimorganisation Angst hatte, dann vor dieser. Wer so lange mit der GAFIF, den Hanse-Agenten und Perry Rhodans Leuten Versteck spielte, war gefährlich.

Durch einen Korridor erreichte der Stamm eine Halle im Inneren. Mit Rücksicht auf die empfindlichen Augen der Szal-Miener herrschte nur gedämpfte Beleuchtung - für akonische Verhältnisse war das eine Menge Rücksichtnahme. Cortos Mißtrauen erwachte dadurch erst recht. Kurz darauf gesellten sich die Mitglieder eines zweiten Stammes hinzu, die ebenfalls ihre Ernte ablieferten.

»Irgendwelche Ortungsgeräte?« wisperte er.

»Nein«, hörte er kurz darauf Morans leise Stimme. »Nichts, was uns gefährlich werden könnte.«

Durch ein Schott erschienen unvermittelt die Akonen. Corto erhaschte einen kurzen Blick auf die hell erleuchtete Sektion dahinter, dann standen sechs der brauhäutigen Gestalten auf einem Podest und blickten auf die Eingeborenen herab. In ihrer Haltung wurde der ganze Dünkel dieses Volkes deutlich. Die Akonen hatten aus den Dunklen Jahrhunderten unter Monos nichts gelernt; und wenn es doch so war, dann das Falsche. Corto beobachtete argwöhnisch, wie die Szal-Miener der Reihe nach ihre gefüllten Erntesäcke in einen Schacht entleerten, wie die Akonen als Ausgleich ein paar primitive Werkzeuge überreichten, und schon wieder verschwunden waren.

»Das war ein kurzer Auftritt«, flüsterte er.

»Warte ab!« lautete Syla Poupins Antwort.

Gemeinsam mit den anderen Szal-Mienern ließ sich der Gnom aus der Halle in den Korridor drängen. Und plötzlich meldete sich erneut Syla: »Bleib stehen, Corto! Wir orten etwas!«

»Das geht nicht. Es würde auffallen.«

»Bitte! Ich bin dafür, das Risiko einzugehen. «

»Nichts da!« flüsterte er grimmig. Die Siganesin saß warm

und behütet unter seiner linken Achselhöhle, während er sich als Maskierter in einem Gebäude der Akonen zur Schau stellte. Doch dann bemerkte er, daß auch ein paar der Szal-Miener zurückblieben. Erfolgreich stemmte er sich gegen den Strom, bis fast alle ihn passiert hatten. Nur diese fünf Szal-Miener nicht... Und im selben Augenblick spürte er den suggestiven Einfluß. Als ausgebildeter GAFIF-Agent blockte er den Einfluß der PSI-Felder ab, bevor sie ihm gefährlich wurden. Die Szal-Miener jedoch standen stocksteif im Korridor. Keiner von ihnen rührte sich mehr.

»Habt ihr's schon gemerkt?«

»Psst, Corto! Wir orten! Da kommt etwas!«

Eine Bewegung von der Seite ließ ihn herumfahren - das Schott nach draußen hatte sich geschlossen, der Rückzug war ihm abgeschnitten. Gleichzeitig öffnete sich im Korridor eine verborgene Klappe. Fünf akonische Robotkonstruktionen glitten auf Antigravfeldern in den Gang. Es handelte sich um konische, mannsgroße Einheiten von einfacher Bauart.

»Keine Angst, Corto«, erklärte Moran Rautar mit konzentrierter Stimme. »Wir haben sie syntronisch geblendet. Sie bemerken dich nicht. Syla versucht gerade, ihren Speicherinhalt zu kopieren.«

Der Gnom von Culmen III war klug genug, Morans Anweisungen aufs Wort zu befolgen. In diesem Augenblick konnte er nichts anderes tun, als sich auf die Siganesen und ihre legendäre Mikro-Ausrüstung zu verlassen. In Gedanken leistete er Yart Fulgen ein zweites Mal Abbitte; der Chef des ATK hatte gut daran getan, ihm die beiden mitzugeben.

Eine halbe Stunde lang schwebten die Robots neben den Szal-Mienern, berührten sie mit Kontakten an der Stirn und fesselten sie. Dann erst ließen sie ab. Binnen zehn Sekunden waren sie durch ihre Klappe im Korridor verschwunden. Keine Spur wies mehr darauf hin, daß sich hier etwas ereignet hatte. Die fünf begannen sich zu regen, und endlich öffnete sich auch das Schott nach draußen wieder. Die Szal-Miener bewegten sich ohne rechte Orientierung einfach auf das Licht zu. Erst draußen, in der Dämmerung des Abends, schlug jeder eine andere Richtung ein.

»Was tun sie?« fragte Syla.

»Sie suchen sich Schlafplätze«, murmelte er. »Vielleicht sollten wir das auch tun.«

»Das wäre gut. Dann haben Moran und ich Zeit zur Auswertung. Rate mal, was die Roboter angestellt haben!«

»Woher soll ich das wissen?«

»Weil der Gedanke nahe liegt. Sie haben die Szal-Miener mit einer Hypnoschulung behandelt. Soweit ich das jetzt schon übersehen kann, handelt es sich um Daten über Bergbau, Syntroniken und so weiter.«

»Und das bedeutet?«

»Ich würde sagen«, mischte sich Moran Rautar ein, »die Szal-Miener werden als Arbeitskräfte geschult. Immer schön Stück für Stück, um die primitiven Gehirne nicht zu überlasten. Wenn sie wiederkommen, folgt die nächste Lektion, und irgendwann bleiben sie im Fremdenhaus zurück. So einfach ist das.«

»Du könntest recht haben. Aber jetzt suchen wir uns wirklich einen Schlafplatz. Ich war über zehn Stunden wach. Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie müde ich bin.«

Nach vierzehn Stunden Schlaf erwachte er; bei bestem, freundlichem Wetter. Syla und Moran hatten die Daten durchgearbeitet, aber nicht viel mehr herausgefunden, als bereits bekannt war.

In einem Fußmarsch durch Gebüsch und an Wasserläufen entlang führten die beiden ihn ins Baumdorf der Szal-Miener. Der Stärkste des Stammes nahm ihn freundlich auf, und Cortos einzige Pflicht bestand darin, erfundene Geschichten aus den südlichen Ländern zu erzählen. Zu essen gab man ihm warme Tsuin-Wurzeln - und mit Erstaunen stellte er fest, daß es sich um eine echte Delikatesse handelte.

In den folgenden Tagen sah sich Cortos gründlich um. Die Spur führte zu einer Frau namens Fhem, die genau wie er erst einen Tag später aus dem Fremdenhaus N'Akona zurückgekehrt war. Mit aller Vorsicht versuchte er, sie auszuhorchen, und bekam tatsächlich ein paar verwirrende Brocken zu hören, die akonisch klangen. Zudem wußte sie über die Sterne und Planeten Bescheid - alles Details, die Szal-Miener eigentlich nicht einmal ahnen konnten.

Also doch ... Die Weste der Akonen war alles andere als weiß. Aber was nutzte es, wenn ihre künftigen Arbeitskräfte über Astronomie Bescheid wußten?

»Wir haben uns eine Erklärung zurechtgelegt«, sagte Moran Rautar. »In dem, was die Roboter als Hypnowissen übermitteln, finden sich Fragmente aus den unterschiedlichsten Gebieten. Auf den ersten Blick scheint das Ganze zusammenhanglos. Aber wir glauben, daß es den Akonen nur zu mühsam war, das Wissen für die Szal-Miener perfekt abzustimmen. Sie haben einfach alle Dateien zusammengewürfelt, in denen sich etwas Wissenswertes befand, und anschließend die Inhalte gestrichen, die ihnen gefährlich erschienen.«

»Und was soll das Ganze?«

»Wenn die Szal-Miener die komplette Lektion erhalten haben, sind sie imstande, Bergbaumaschinen zu bedienen, Höhlen zu graben und bis zu einem gewissen Grad mit einfacher Technik umzugehen.«

»Das, was man so braucht...«, murmelte Corto.

»Richtig. Aber alles das führt uns nicht zum Ziel. Wir suchen keine Sklavenkolonie, sondern einen geheimen Stützpunkt der Blauen Legion.«

Geduldig wartete er die nächsten beiden Tage ab, bis erneut die Regenzeit begann. Nach einem langen Erntetag war erneut das Fremdenhaus N'Akona das Ziel des Stammes. Und auch diesmal setzte im Korridor, auf dem Rückweg, derselbe suggestive Einfluß ein. Dieselben fünf Personen blieben stehen, unter ihnen die Szal-Mienerin namens Fhem.

Da waren die Roboter - und mit beeindruckender Geschwindigkeit waren die Siganesen mit ihrer Mikrotechnik zur Stelle.

»Sie können dich nicht sehen«, sagte Moran. »Aber Syla hat da etwas ... Ja, es scheint, als ob das heute schon die letzte Lektion für diese Gruppe wäre ... Was jetzt, Corto?«

»Wenn ich das mal selber wüßte! -Halt! Seid ihr imstande, einen der Roboter ohne Alarmsmeldung völlig lahmzulegen?«

»Kein Problem«, erklärte Moran großspurig. »Die Einheiten werden nur alle zwei Minuten routinemäßig von der Funkzentrale abgefragt. Wir programmieren alle zwei Minuten die OK-Meldung, sämtliche anderen Programmabläufe werden ausgesetzt.«

»Hervorragend. Syla soll sich beeilen.«

»Gib ihr ein paar Sekunden.«

Corto wartete mit atemloser Spannung ab. »Ist es schon soweit?«

»Gleich ... Jetzt! Die Einheit ganz rechts, von dir aus gesehen.«

Corto hob die Arme und ließ die Siganesen ins Freie schlüpfen. »Kümmert euch um das Außenschott«, wies er die beiden an. »Wir müssen es für ein paar Sekunden öffnen, ohne daß jemand in der Zentrale Verdacht schöpft.«

»Kein Problem«, piepste der »Athlet«. »Das erledigen wir schon.«

Während die beiden in Windeseile an seiner Borkenhaut bis in Hüfthöhe kletterten, zu Boden sprangen und in Richtung Schott eilten, wandte er sich dem lahmgelegten Roboter und dem Szal-Miener zu. Vorsichtig zupfte er die Kontakte von der Stirn des Mannes. Keine Schwierigkeit dabei. Anschließend faßte er den schlaffen Körper unter den Achseln und zerrte ihn in Richtung Ausgang.

»Seid ihr soweit?« keuchte er gedämpft.

Die Antwort der grünen Winzlinge verstand er nicht, weil sie zu leise war; doch im selben Augenblick fuhr das Schott beiseite. Der Szal-Miener regte sich schon. Corto Horrigan schob ihn hinaus ins Freie, dann gab er den Siganesen das Signal zum Schließen. Hinter ihm wurde das letzte Tageslicht abgeschnitten. Er eilte zurück zum Roboter, hob die Arme und

beorderte die Siganesen in ihr Versteck unter den Achselhöhlen zurück. Anschließend klemmte er sich die Kontakte des Roboters an die eigene Stirn und sagte: »Alles klar! Setzt die Einheit wieder in Betrieb! Hat jemand was gemerkt?«

»Keiner«, lautete die Antwort. »Weder die Zentrale noch die vier anderen Einheiten. Und dieser Roboter wird nicht einmal den Wechsel bemerken. Dafür hat Syla gesorgt.«

»Das ist mir fast zu einfach. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Blaue Legion so dilettantisch vorgeht.«

In diesem Moment drang die Hypnoschulung bis zu ihm vor.

Der Gnom versetzte sich in Trancezustand, ließ den Wissensstrom über sich ergehen und wartete ab. Es dauerte nicht lange. Zehn Minuten später übernahm der Roboter die Kontrolle über seinen Bewegungsapparat. Corto hätte sich dagegen wehren können, doch er wollte es nicht. Sein Körper drehte sich um und stakste schwerfällig auf die geöffnete Klappe zu. Und plötzlich flammte das grüne Leuchten eines Transmitterfeldes auf.

Es ist soweit. Diesmal werdet ihr bei uns bleiben. Nun wißt ihr alles, was ihr im Herzen der Station wissen müßt. Du siehst, alles ist ganz einfach. Beruhige dich, Sklave. Dir wird kein Leid geschehen.

Dennoch klopfte das Herz des Gnomen bis zum Hals, als er sich durch den Bogen aus reiner Energie führen ließ. Wie ein Opfer auf dem Weg zur Schlachtbank. Dies ging weit über Yart Fulgens Auftrag hinaus. Sondieren sollten sie, nicht sich in Lebensgefahr begeben. Er hatte das ungute Gefühl, daß ihm hiermit die Kontrolle über die Lage entglitten war. Und noch etwas macht ihm zu schaffen: Er war entsetzlich müde. Drei Stunden über die Zeit, dachte der Gnom, und wünschte sich sehnlichst in sein Bett an Bord der DAORMEYN.

Dem Entzerrungsschmerz nach hatten sie im Bruchteil einer Sekunde einige zehntausend Kilometer zurückgelegt, Und die Schwerkraft hatte sich verändert. Er fühlte sich seltsam leicht, als ob sein Körpergewicht um zwei Drittel gesunken sei...

Künstliche Schwerkraft? Nein, und wenn man seine Schätzung von einigen zehntausend Kilometern bedachte, blieb nur ein einziger Schluß übrig. Aszal! Dies mußte der rote Mond sein, der sonst als riesenhafte Scheibe am Himmel des Planeten stand!

Corto taumelte ohne jede Kontrolle über seine Glieder aus dem Transmitter. In derselben Sekunde ließ der Roboter von ihm ab. Die Kontakte lösten sich von seiner Stirn, und der Tentakel verschwand im Körper des Roboters. Aber dafür hatte der Gnom im Moment kaum einen Blick. Gemeinsam mit den vier anderen stolperte er vorwärts, von einem automatischen Feld aus der Reichweite des Empfängerbogens gestoßen. Hinter ihnen erlosch der rote Schein des Transmitters. Für die

Szal-Miener war das grausam, er selbst jedoch gewöhnte sich rasch daran.

Wenn dies der Mond Aszal war, dann hatten sie die Höhle des Löwen erreicht. Ganz Szal-Mien diente lediglich als Ablenkungsmanöver. Er und die vier Szal-Miener waren nicht als Arbeitskräfte für den Bergbau gedacht, beileibe nicht; aber es mußte etwas sein, was dem sehr nahe kam.

Der Hohlraum war kugelförmig und durchmaß etwa achthundert Meter, vielleicht ein bißchen mehr. Er war aufgebaut wie ein hochtechnisierter Hangar eines Stützpunktmondes, mit genau denselben technischen Einrichtungen, genau derselben Lichterflut und den allgegenwärtigen, abschirmenden Verkleidungen. Überall schwirrten kleine Flugroboter herum, dagegen ließen sich Akonen nur sehr selten sehen. Die, die sich in Cortos Blickfeld begaben, trugen weiße Kombinationen mit schwarzen Gürteln und Stiefeln. Es gab keine entspannten Gesichter; jedermann hastete, scharfe Kommandos ersetzten den normalen Umgangston.

Das unglaublichste Detail jedoch war ein anderes. Das Innere des Hangars beherbergte ein Raumschiff!

»Wie kommt das hierher?« murmelte er fast lautlos. »Keine Schleusenanlage, kein Tunnel ins Freie ...«

Dann aber erkannte er, um welches Raumschiff es sich handelte. Gemeinsam mit den anderen Szal-Miern legte er in ehrfürchtigem Staunen den Kopf in den Nacken. Und nicht einmal dann ließ sich die Rundung vollständig übersehen. Die Pole waren, soweit er sehen konnte, wie bei allen akonischen Raumern abgeflacht, und der Durchmesser betrug grob geschätzt 400 Meter. Auch die Maße ließen ihn stutzig werden - den letzten Ausschlag jedoch gaben akonische Schriftzeichen, die sich in Höhe des Schleusenrings über den Rumpf zogen. Es war die MAGENTA! Das Schiff der Blauen Schlange, dem die halbe Galaxis auf den Fersen war... Dieses Schiff brauchte keine Schleusen. Die riesigen Transmitteranlagen der Höhle hatten es empfangen und würden es wieder abstrahlen; irgendwohin, wo ein weiterer Empfänger existierte. In der Tat, er hatte in ein Wespennest gestochen. Und plötzlich wünschte sich Corto Horrigan, nicht bloß in dieser dünnen Maske als Szal-Miener unterwegs zu sein. Seine Begleiter und ihre Ausrüstung waren auf Erkundung abgestimmt, nicht auf ein Todeskommando.

Nur die Ruhe, Corto.

Eine Mütze Schlaf, dann sieht alles ganz anders aus.

In dem Moment stießen die Roboter sie vorwärts. Die kleine Gruppe wurde auf einen Korridor zugetrieben, der sich irgendwo in der verkleideten Felswand öffnete.

»Sei vorsichtig«, wisperete in seinem Ohr eine Stimme. Die

Siganesen hatten das maskeneigene Kommunikationssystem eingeschaltet. »Es wimmelt hier von Abwehrfeldern, Ortern und hochleistungsfähigen Robotern!«

Corto wagte nicht mehr, die Lippen zu bewegen. Soweit war er selber schon, also ließ er es bei einem bestätigenden Brummen bewenden.

Nach einer wahren Odyssee durch Antigravschächte und Gänge hielten die Roboter vor einer leeren Kammer. »Geht hinein«, befahl einer mit mechanischer Stimme. »Wartet, bis ihr gerufen werdet.«

Corto war der letzte, der im typisch hüpfenden Gang der Szal-Miener die Schwelle passierte. Fürchterlicher Gestank schlug ihm entgegen. Dies war ein Gefängnis; auf primitiven Lagern dämmerten hundert Szal-Miener teilnahmslos vor sich hin. Der Anblick der ausgezehrten Gestalten weckte seinen Zorn, aber alles, was er tun konnte, war hilflos die Fäuste zu ballen und sich auf dem Boden einen freien Platz zu suchen.

»Was jetzt?« fragte Moran Rautar. »Wir müssen etwas unternehmen!«

»Aber nicht mehr heute. Ich brauche dringend Schlaf.« Corto streckte sich aus und war eingeneckt, bevor der Siganese Antwort geben konnte.

8.

RHODAN

Gegen Abend rief ein Funkspruch der höchsten Dringlichkeitsstufe Rhodan an Bord der ODIN zurück. Mit klopfendem Herzen erreichte er die Zentrale des Schiffes; kurz hinter ihm folgte fluchend Mertus Wenig, der Chefwissenschaftler.

»Was gibt es, Norman?«

»Sieh selbst!«

Vor ihm lag auf dem großen Kartentisch ein höchst eigenständliches Gebilde. Es wies eine vertraute, dennoch heutzutage ungebräuchliche Form auf. Langgestreckt, wie ein menschlicher rechter Arm, aber aus Metall und mit stabilen Fingergliedern versehen.

»Das ist ein alter Roboterarm!« rief er verblüfft. »Norman, was soll das?«

»Du wirst es nicht glauben, Perry: Aber den hat uns vor fünf Minuten ein unbekannter Ennox vorbeigebracht.«

Im selben Moment materialisierte in der Zentrale ein zweiter Ennox, und auf beiden Armen trug er das linke Gegenstück des Armes. Beide Gliedmaßen entstammten einer so uralten Baureihe, daß kein moderner Techniker damit etwas anzufangen vermochte. Roboter dieser Art funktionierten ohne syntronische Hilfe, auf rein positronischer, fast vorsintflutlicher Basis.

»Hier habt ihr das Zeugs! Mann, ist das schwer... Das

nächstmal sucht ihr euch gefälligst einen anderen Dummen.«
Und schon war er wieder verschwunden.

Rhodan starre noch immer verblüfft auf den Flecken, wo der Fremde gestanden hatte.

»Genauso war es vorhin auch«, erklärte der Erste Pilot. »Frag mich bloß nicht, aus welchem Grund.«

Sie legten den zweiten Arm zum ersten.

»Was jetzt, Perry?«

Der Terraner lächelte. »Wir warten ab. Ich habe das bestimmte Gefühl, daß das nicht das Ende war.«

Und in der Tat, im Verlauf der nächsten Minuten erschienen vier weitere Ennox mit sperrigen Roboterbauteilen - insgesamt ergab sich so ein ansehnlicher Koloß, dem nur noch der Kopf fehlte. Aber auch der wurde an Bord gebracht. Plötzlich stand vor ihnen der achte Ennox. Es war ein Glatzkopf von einssiebzig Größe, gekleidet in ein Kettenhemd und eine ebensolche Hose. Von seinem Rücken baumelte eine Art eingerolltes Kissen, das bunt gemustert und ausgesprochen staubig war.

»Ich bin Guido! Und jetzt nehmt mir den verdammten Klumpen ab, bevor ich zusammenbreche!«

Mertus Wenig sprang hinzu und faßte den empfindlichen Kopf so vorsichtig, als habe er rohe Eier vor sich.

»Darf ich vorstellen?« rief der Ennox. »Das ist Accoma!«

Accoma hat euch was zu sagen! Ich übrigens auch, aber das ist wieder ganz was anderes. Wer ist denn hier das Oberhirn?«

»Das bin ich«, sagte Rhodan. »Ich danke dir, Guido. Aber könntest du uns erklären, was du da eigentlich gebracht hast?«

»Kann ich, kann ich nicht... Du darfst mir nicht die Frage stellen, woher ich Accoma habe. Du darfst auch nicht die Frage stellen, wie Accoma zu den Daten kommt, die darin gespeichert sind. Aber du darfst mich fragen, wieso ich dir Accoma bringe.«

»Also, Guido: Wieso bringst du den Roboter?«

Der Ennox nahm sein Kissen vom Rücken, rollte es auf das' Format von ein mal zwei Metern aus und legte es über den nächstbesten Kontursessel. Dann erst setzte er sich und sagte:

»Wir Ennox haben dich und deine Leute in der Vergangenheit unterstützt. Schön blöd, haben einige gesagt; und deswegen gab's dieselbe Unterstützung auch für die Akonen. Unser Ziel war es, euch vor Augen zu führen, wie dumm und eingeschränkt alles ist, was ihr hier unternehmt. Wir wollten die Bruderkriege beenden, damit ihr Galaktiker euch großen Zielen zuwenden könnt... Aber langsam sehen wir ein, daß wir auf der falschen Seite gestanden haben. Wir Ennox

unterstützen die Gewalttaten der Akonen nicht mehr. Im

Gegenteil! Jetzt geht's rückwärts, jetzt wird klar Schiff gemacht. Verstanden? - Gut so, das war's nämlich auch schon!

Bis bald mal, Leute!«

Bevor jemand reagieren konnte, war Guido mit seiner Matte im Arm aufgesprungen. Ein kurzer Moment der Konzentration, und schon war er verschwunden. Die Luft stürzte mit einem dumpfen Knall ins entstehende Vakuum zurück.

»Mertus! Norman!«

Rhodan erhob sich und deutete auf die Einzelteile des Roboters. »Seht zu, daß ihr mir so schnell wie möglich diesen Roboter zusammenbaut!«

Er rührte sich keinen Schritt weit aus der Zentrale. Vor seinen Augen entstand ein metallenes Ungetüm, wie man sie früher zu tausenden gesehen hatte. Accoma war ein schwer bewaffneter Kampfroboter; und nun, da Guido verschwunden war, erinnerte sich Rhodan auch an seine Geschichte. Noch vor dem Entstehen der zweiten Toten Zone hatte ein Agent des ATK den Roboter Accoma mit Daten über die Blaue Legion gefüttert. Später waren diese Daten zu Atlan gelangt - und auf Umwegen auch zu ihm, Perry Rhodan. Von Accoma stammte letztlich die Information, daß Henna Zaphis und die Blaue Schlange ein und dieselbe Person seien. Von dort stammte das Genmuster der Blauen Schlange, das er nur noch mit dem von Henna Zaphis hatte vergleichen müssen. Beide waren absolut identisch. Nur über den Verbleib des Roboters hatte er gerätselt - bis zu diesem Augenblick, da der Koloß so unverhofft vor ihm lag.

Wenig und zwei Spezialisten brauchten zwei Stunden, dann hatten sie Accoma zusammengesetzt. Sie aktivierten die Handlungszentren nicht, stellten jedoch eine Verbindung zwischen seiner Positronik und dem Bordsystem der ODIN her.

»Jetzt bin ich mal gespannt...«, murmelte Mertus Wenig. Wer ihn verstehen wollte, mußte seine Worte zur Hälfte von den Lippen lesen. Der Chefwissenschaftler rief die erste der zwei Dateien ab, die im positronischen Hirn des Roboters noch gespeichert waren. Auf dem großen Bildschirm erschien der Koordinatensatz einer weißen Riesensonne, gelegen im Zentrum der Galaxis. Dazu die Umlaufbahnen zweier Planeten, und alles über eine Fülle von Stützpunkten, die auf diesen Planeten existierten.

»Das«, erklärte der Chefwissenschaftler bedächtig, »ist das wahre Versteck der Blauen Legion. Ich fürchte, Perry, wir sind im Taarnor-System einem Irrtum aufgesessen.«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Das kann nicht sein, Mertus.

Du glaubst, daß die Daten echt sind?«

»Ich habe keinen Zweifel. Das alles stammt von einem zuverlässigen GAFIF-Agenten.«

»Zeige uns die zweite Datei.«

»Sofort.«

Der Bildschirm wurde dunkel, und Sekunden später erschien eine weiße Schrift auf schwarzem Grund.

DIES IST EINE PERSÖNLICHE NACHRICHT FÜR
PERRY RHODAN. HÖRE DIES NUR DANN AN, WENN
DU ALLEIN BIST, TERRANER!
HENNA ZARPHIS.

Er schluckte schwer.

»Zieh mir eine Kopie, Mertus. Ich bin in meiner Kabine.« Auf dem Bildschirm erschien ihr Gesicht. Rhodan spürte, daß er bleich wurde. Er hatte sich mit einem schweren Sessel vor den Schirm gesetzt; seine linke Hand krampfte sich um einen Becher Wasser, die rechte lag scheinbar ruhig auf der Lehne. Sein Rücken schwitzte. Er verspürte Zorn über sich selbst, weil ein längst abgeschlossenes Kapitel doch noch so viel Macht über seine Gefühle gewann.

Das schwarze, kurz gescheitelte Haar, der samtbraune Teint einer typischen Akonin, die dunklen Augen mit einem pastellfarbenen, nur angedeuteten Lidschatten ... Ihr Mund lächelte, wie er es so häufig tat. Rhodan konnte sich überhaupt nicht erinnern, wie sie ohne Lächeln aussah. Doch diesmal war es ein schmerzliches Lächeln, das aufgesetzt und unecht wirkte.

»Lieber Perry«, sagte sie. »Wenn du mich siehst, hat meine Nachricht dich erreicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach bedeutet das, daß ich noch am Leben bin. Du kannst dir vielleicht denken, was das heißt: Die erste Datei in Accomas Positronik ist die, die dich erreichen sollte. Es handelt sich selbstverständlich um eine falsche Spur, die dich nur weglocken soll. Stoppe dein Schiff, wenn du schon auf dem Weg bist, und fliege zurück ins Taarnor-System. Hier bist du richtig; mehr dazu später.«

Sie machte eine kleine Pause und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Rhodan hob das Glas. In kleinen Schlucken trank er - so, als spüre er dieselbe Trockenheit wie die Akonin. »Diese zweite Datei lege ich unter Lebensgefahr an. Gendal Jumphar, du hast ihn ja kennengelernt, überwacht mich ziemlich streng. Sie enthält die Geschichte meines Lebens, Perry... Oder jedenfalls die Teile, die dich hoffentlich interessieren. Du wirst sehen, daß ich nicht die Blaue Schlange bin, und du wirst auch den Grund erkennen.«

Im Verlauf der nächsten halben Stunde hörte sich Rhodan den Bericht einer Frau an, die erst spät in ihrem Leben die Wahrheit erkannt hatte. Nachdem Monos, der Tyrann der Milchstraße, längst gestürzt war, übernahm der akonische Genetiker Tadar Deponar mit einer Handvoll Spezialisten die Genfabrik von Tourred. Eine neue akonische Herrenrasse sollte dort entstehen - doch die Kosmische Hanse kam den Genetikern auf die Schliche. Das Ende der Genfabrik war

gekommen, und gleichzeitig das von Tadar Deponar. Lediglich sieben weibliche Baby-Klone entkamen der Säuberungsaktion. Eineiige Siebenlinge, aus dem besten Genmaterial eines ganzen Volkes erschaffen ... Die Mädchen wurden in Familien untergebracht, wuchsen getrennt voneinander auf, wurden zu Frauen. Doch eine von ihnen namens Saudra Panolo entwickelte eine Art Killerinstinkt; vielleicht war es der Drang, einzigartig zu sein, vielleicht etwas anderes. Vier der Klone wurden von ihr getötet, bis sie selber starb. Zwei der Mädchen blieben übrig: Alnora Deponar und Henna Zaphis. Zwei Akoninnen, deren Genmuster identisch war!

»Alnora wurde von einem Strahlschuß getroffen«, erklärte Henna weiter, »doch sie überlebte den Anschlag. Von damals stammt auch das Implantat, durch das sie sich heute äußerlich von mir unterscheidet.« Ein paar Sekunden lang entgleisten ihre Züge, als wisse sie sich zwischen Haß und Ergebenheit nicht zu entscheiden, dann verschwand jeder Ausdruck wieder. »Sie, eine Hohe Rätin von Sphinx, wurde zur Blauen Schlange. Ich dagegen geriet in ihren Bann. Alles, was ich dir angetan habe, geschah gegen meinen Willen, obwohl ich die Verantwortung tragen muß. Wir beide sind Schwestern. Die Spiegelschwestern nennt sie uns manchmal. Ich nehme an, der Begriff ruft in dir eine Erinnerung wach. Hat nicht ES einen Aufruf an die beiden Spiegelgeborenen ergehen lassen? Alnora denkt, daß wir beide diese Spiegelgeborenen sind. Sie will mit mir nach Wanderer fliegen, Perry, und sich die Unsterblichkeit sichern ... Und ich wüßte nicht, was ich dagegen unternehmen könnte.

Und nun zu dem, was dich wirklich interessiert! Das Hauptquartier der Blauen Legion befindet sich in der Tat im Taarnor-System. Sucht mit euren Hohlraumtastern Aszal ab, den roten Mond von Szal-Mien! Im Äquatorgebiet Werdet ihr fündig werden. Die MAGENTA befindet sich in einem Hangar, tief unter der Oberfläche. Das wäre es. Ich hoffe, daß wir uns wiedersehen. Von diesen Tag an stehe ich auf deiner Seite.«

Rhodan saß sekundenlang wie versteinert da.
Dann erst aktivierte er die Sprechverbindung zur Zentrale.
»Norman!« sagte er. »Fordere Verstärkung von der Hanse an.
Wir haben sie endgültig. Meldung an Yart Fulgen: Die DAORMEYN soll unverzüglich starten. Wir treffen uns im Orbit.«
Und während er in die Zentrale hastete, beherrschte ein Gedanke seinen Geist: Henna Zaphis war nicht die Blaue Schlange. Er hatte ihr unrecht getan. Es war der größte Irrtum seines Lebens.

Die ODIN, die fünf Kugelraumer der Hanse und das Schiff des ATK trafen sich im Orbit. Auf Szal-Mien blieben die Akonen verwirrt zurück; den Grund des plötzlichen Aufbruchs

hatte ihnen keiner erklärt. Und daß Accomas erster Datensatz als falsch erkannt war, wußten sie erst recht nicht. Rhodan starrte die rote Scheibe des Mondes Aszal an. Die Optiken holten jedes einzelne Gebirge und die Spiegelungen der Atmosphäre so nahe heran, als befände sich das Schiff bereits im Orbit. Irgendwo dort unten saßen sie jetzt, die Ortungsspezialisten der Blauen Legion. Jede Bewegung der Schiffe wurde mit minutiöser Genauigkeit registriert und ausgewertet. Der Aufbruch ins Galaktische Zentrum jedoch, den sie so sehnsgütig erwarteten, blieb aus.

»Paratronschirme ein«, kommandierte Rhodan.

Rings um die Hülle der ODIN flackerte die grüne Hülle aus Energie. Damit hätte man selbst den Halo einer Sonne durchfliegen können, ohne Schaden zu nehmen.

»Daten über Aszal«, forderte er.

»3000 Kilometer Durchmesser«, berichtete Samna Pilkok, die fette Ortungschefin. »Es gibt eine dünne, notfalls atembare Atmosphäre. Kaum Vegetation, Temperaturen durchschnittlich drei bis vier Grad, Schwerkraft etwa 0,35 Gravo. Wenig schwere Elemente. Am Nordpol existiert eine vereiste Landmasse. Laut unseren Daten leben da unten intelligente Wesen im Eis; eine Art Kriechtiere mit niedriger Körpertemperatur, die ihr ganzes Leben lang Tunnel bohren. Sie haben Sprache entwickelt, sprechen aber nicht mit uns. Alles in allem völlig uninteressant für das Galaktikum.«

»Gut. Den Nordpol nehmen wir uns als erstes vor.«

Aus dem Orbit schwenkten die sieben Schiffe in Richtung Mond. Jedes flog mit aktiviertem Schutzschirm. Die passiven Orter liefen auf Hochtouren, die Taster deckten den gesamten Mond mit Resonanzimpulsen ein. Vorerst ohne Erfolg - er wünschte, Henna hätte sich klarer ausgedrückt. Die Bordsyntronik der ODIN übernahm die Koordination. Allmählich gingen die Schiffe tiefer, bis auf zwanzig Kilometer über dem Boden, und entfernten sich in spiralenförmigen Kreisen von einem gemeinsamen Mittelpunkt.

»Da unten ist nichts, Perry. Beim besten Willen nicht.«

Samna Pilkok starrte auf die Daten, die einliefen, und warf zwischendurch Rhodan und Norman Glass verzweifelte Blicke zu.

»Geduld«, sagte er. »Wir finden sie, und wenn es eine Woche dauert. Jetzt laufen sie uns nicht mehr weg.«

Sechs Stunden später hatten sie die Region des Nordpols komplett vermessen - ohne Ergebnis. Und am Ende des Tages lag das erste Drittel des Planeten komplett durchleuchtet hinter ihnen. Der ständige Alarmzustand fiel den Leuten auf die Nerven. Auch die Nacht verging ereignislos. Rhodan fühlte unter seiner linken Schulter das Pulsieren des Aktivator-Chips,

die Ströme von belebender Energie, die seine verbrauchte Kraft erneuerten und seine Konzentrationsfähigkeit erhielten. Nichts.

Es war zum Verzweifeln. Das rote Licht des Mondes strahlte vom Bildschirm her die Gesichter der Zentralebesatzung an, doch in jedem einzelnen stand enttäuschte Erwartung.

Vielleicht hatte Henna Zaphis ihn ein letztes Mal betrogen, überlegte Rhodan; hatte in ihm ein williges Opfer gefunden, das nach jedem dünnen Strohhalm griff. Einen Einfaltspinsel, der glaubte, was er glauben wollte.

Und wo blieb die Verstärkung? Homer G. Adams konnte nicht den ganzen Tag brauchen, um ein paar Schiffe ins Taarnor-System in Marsch zu setzen!

Es geschah, als sie eine langgestreckte Gebirgskette am Äquator des Mondes überflogen. Samna Pilkok zuckte kurz. Orteranzeichen, die vorher stetes Weiß verbreitet hatten, schlugen in kräftigem Grün aus. Ein gewaltiger Hammerschlag erschütterte die ODIN. Eine Sekunde lang wirbelte vor Rhodans Augen alles durcheinander, und bevor er noch die Orientierung wiedorfand, hatten ihn bereits kräftige Gurte gepackt und in seinen Sessel gezogen. Der nächste Treffer - irrlichternde Blitze durchzogen den Paratronschild, schienen ihn in unendlich viele Teilstücke zu spalten und zu zerreißen wie poröses Glas. Rhodan sah nicht, aus welcher Richtung das Feuer kam. Auf dem Schirm wirbelten die Oberfläche des Mondes und das Sternenlicht viel zu rasch durcheinander.

»Norman!« schrie er in den Lärm. »Fluchtschaltung! Wir müssen raus hier!«

»Aktiviert! Wir sind auf Autopilot, Perry!«

Doch der Syntron bekam das Schiff nicht unter Kontrolle.

Immer wieder zuckten neue Blitze auf, fingen sich im gestaffelten Paratron und schlugen zurück auf die Oberfläche. Unterirdische Forts ... Und zwar mehr, als er jemals erwartet hätte! In diesem Moment erkannte er den schrecklichen Fehler, den er begangen hatte. Er hätte nicht mit sieben Schiffen versuchen dürfen, das Hauptquartier der Blauen Legion auszuheben! Aber war die Zeit der großen Flotten nicht vorbei? Es gab keine Ultraschlachtschiffe mehr, die durch die Galaxis kreuzten, keine Transform-Salventakte, keine geheimen Waffenschmieden, die daran arbeiteten, die letzte Potenz der Massenvernichtung zu erfinden.

Und nun das!

»Werft eine Bombe ab!« befahl er. »Hee! Fylill Duuel! Das ist die Chance, auf die du immer gewartet hast!«

Der Blue am Waffenleitpult wurde lebendig. In fliegender Hast bewegten sich seine Finger über ein Sensorbord; und kurz darauf flog aus dem Arsenal der ODIN ein Sprengkörper.

Automatisch wurde die mannsgroße Walze von der Schwerkraft angezogen.

»Jetzt. Zündung.«

Es sah aus, als würde das halbe Gebirge angehoben und umgedreht. Gesteinsmassen flogen hoch und verdunkelten den Himmel. Für einen kurzen Moment setzte das Feuer von unten aus, und der Autopilot nutzte die Gelegenheit, in den freien Raum durchzustarten. Die DAORMEYN und die fünf Kugelraumer folgten. Drei der Hanse-Schiffe waren beschädigt und setzten Notrufe ab. Dennoch folgten sie dem Kurs der anderen, mit etwas Abstand, aber mit intakten Schutzschirmen. Dreitausend Kilometer über dem Boden setzte das Feuer wieder ein. Sie hatten viel zu wenig Zeit gewonnen. Denn nun, das erkannte Rhodan, spielten die Forts der Blauen Legion ihre ganze Feuerkraft erst richtig aus. Die erste Paratronstaffel der ODIN wurde mit dem nächsten Schlag zerfetzt. Der Rest stabilisierte sich nur deshalb, weil Norman Glass das Schiff in Rotation versetzte.

»Transformfeuer«, meldete der Syntron. »Wir halten zwei Minuten aus.«

Glass zuckte hektisch mit den Schultern. Sein Greisengesicht schien in furchtbarer Weise überfordert, und doch war er einer der wenigen, die absolut eisige Ruhe behielten. Nutzlose Mühe - es gelang ihm nicht, gleichzeitig Fahrt aufzunehmen und dem Feuer auszuweichen. Und in dieser Sekunde kamen weitere Forts hinzu. Aus dem Boden des Planeten Szal-Mien schoben sich perfekt verborgene Geschütze.

Homer! dachte er. Wo bleiben deine Leute?

Eine Minute noch. Fylill Duuel schoß mit Desintegratoren und Thermokanonen zurück. Lächerlich. Das einzige, was sie gerettet hätte, wären Transformkanonen gewesen. Das aber verbot sich von selbst. Aszal und Szal-Mien waren bewohnte Welten - außerdem weilten Henna Zarphis und womöglich Fulgens drei Agenten dort.

9.

CORTO HORRIGAN

Er wachte auf, weil jemand ihn an den Armen schüttelte.

Unwillig drehte sich Corto auf die andere Seite. Wenn es etwas gab, was den Gnomen von Culmen III die Laune verderben konnte, dann war es ... Halt! Dies war nicht seine Kabine an Bord der DAORMEYN, ebensowenig ein kühl temperierter Schlafsaal seiner Heimat. Er befand sich in einem Gefängnis der Blauen Legion, maskiert als Szal-Miener im Inneren des Mondes Asszal. Und wenn jemand seine Arme gefaßt hielt, dann war es besser, schleunigst aufzuwachen.

Corto Horrigan öffnete die Augen.

Vor ihm kniete mit allen Anzeichen von Hetze ein Szal-Miener.

»Ich bin Ronac! Komm schon hoch! Alle anderen sind aufgewacht und bereit!«

»Bereit... wofür?«

»Für die Arbeit! Ich weiß es auch nicht besser. Wir sind zusammen gekommen, erinnerst du dich nicht, Zauberer?«

»Ja, ja ... Ich ...«

Er hatte höchstens fünf Stunden Schlaf bekommen. Fünf von vierzehn, die er benötigte, weil sein Stoffwechsel und Kreislauf darauf ausgelegt waren. Auf die Dauer konnte er so nicht weitermachen, wenn er die Ereignisse mit wachem Geist verfolgen wollte. Ächzend kam er auf die Beine. Es gab keine Waschgelegenheit - aber die Szal-Miener waren keines der reinlichen Völker. Und er, der Gnom, hätte sowieso keine Möglichkeit gehabt, aus der Maske zu klettern.

In der Tür nach draußen warteten akonische Roboter. Mit lauten, mechanischen Worten trieben sie die Szal-Miener zur Eile an. Corto schaffte es gerade, mit den anderen auf den Gang hinauszukommen. Der Szal-Miener Ronac und eine zweite Fremde, in der er Fhem erkannte, stützten ihn. Durch zwei Antigravschächte und einen schier endlosen Korridor wurden sie vorangetrieben, bis an ihr Ziel. Dabei handelte es sich um eine Kaverne von etwa hundert Metern Durchmesser. Sie war mit primitiven Vibroäxten in den Stein getrieben und noch ohne jede Einrichtung. Der Rest der Gefangenen wußte bereits, worum es ging. Sie verteilten sich und setzten ihre Äxte an. Corto, Ronac, Fhem und den anderen Neuen wurde unmißverständlich; bedeutet, was sie zu tun hatten: Sie rüsteten sich ebenfalls mit Äxten aus und begannen, in mühsamer Handarbeit Teile der Wand abzutragen. Der entstehende Schutt wurde von Lorenwagen abtransportiert.

»Was soll das ganze hier?« fragte Corto so leise, wie es ging.

»Sie könnten die Arbeit doch von Robotern viel schneller ausgeführt haben.«

»Wir glauben«, erklärte Moran Rautar, »daß es für die Akonen ein psychologisches Problem ist. Sie nehmen jede Gelegenheit wahr, sich selbst als befähigte Herrenrasse darzustellen. Hauptsächlich für sich selbst, weil sie dafür im Galaktikum nur Hohn und Spott ernten würden. Deshalb diese Sklavenarbeit - weil es ihre Stimmung hebt und weil sie es schon immer so gemacht haben.«

»Diese Akonen sind reif für den Psycho-Tank!«

»In der Tat, Corto.«

Mehr als sechs Stunden lang vergnügte er sich damit, mit einer Vibroaxt Felsenstücke aus einer endlos dicken Wand zu schlagen. Anfangs half ihm noch die geringe Schwerkraft, seinen Rhythmus zu halten, doch nach einer Weile setzte Ermüdung ein. Corto Horrigan begann, erste Anzeichen von Kraftlosigkeit zu verspüren. Am liebsten wäre er auf der Stelle zusammengebrochen; geschlafen hätte der Gnom notfalls sogar im Geröll. Die echten Szal-Miener jedoch schufteten wie Tiere.

Sie waren es gewöhnt, den ganzen Planetentag über schwer zu arbeiten, und im Gegensatz zu Corto waren bei ihnen sämtliche Muskelstränge echt, nicht nur Maske.

»Corto!« wisperte in seinem Ohr die Stimme der Siganesin Syla Poupin. »Schläfst du etwa ein?«

Erst jetzt fiel ihm auf, daß die Frequenz seiner Schläge um die Hälfte gesunken war, daß er mit offenen Augen vor sich hin starrte und kaum noch wußte, was er tat.

»Nein, nein ...«, murmelte er.

»Corto! Wach auf. Moran und ich möchten dir einen Vorschlag machen!«

»Einen Vorschlag? Welchen denn? Wollt ihr eine Funknachricht an die DAORMEYN absetzen?«

»Nein. Viel zu gefährlich. Statt dessen versuchen wir, unauffällig aus unseren Verstecken herauszukommen. Dann sehen wir uns die Station einmal näher an. Auf Siganesen sind sie hier nie und nimmer vorbereitet!«

Mit einemmal war er wieder hellwach. »Das stimmt wohl. Kunststück, wo es nur noch 700 von euch gibt. Okay, Syla und Moran, wie machen wir es? Denkt an die Roboter! Ihr könnt nicht die Aufmerksamkeit von Maschinen ablenken. Sie sehen euch totsicher, wenn ihr hinausklettert.«

»Erstens haben wir Deflektoren, Corto! Die möchten wir aber nicht einsetzen, solange es sich vermeiden läßt. Das Ortungsrisiko ist hoch. Zweitens haben wir ausgerechnet, daß der Lorenwagen für die Trümmer in ungefähr zehn Minuten an dieser Stelle vorbeikommt. Dann sind wir für fünf Sekunden im toten Winkel. Genau die Spanne, während der die Roboter uns nicht beobachten können.«

»Warum blendet ihr sie nicht syntronisch, so wie die Maschinen im Fremdenhaus?«

»Weil wir befürchten, daß diese Einheiten im Mikrosekundenrhythmus vom Zentralrechner abgefragt werden. Das wäre eine knifflige Angelegenheit. Je leichter wir hier herauskommen, desto besser.«

»Jetzt verstehe ich!« Er mußte sich beherrschen, um vor plötzlicher Begeisterung nicht laut zu reden. »Ihr klettert in fünf Sekunden aus euren Verstecken, und dann hängt ihr euch an die Lore an! Richtig?«

»Korrekt. Warte ab und 'laß dir nichts anmerken.«

Corto Horrigan rammte in entnervender Regelmäßigkeit seine Vibroaxt gegen die Wand aus Stein. Die Wucht war so groß, daß man damit sogar Geräte aus Metall hätte zerstören können. Aber hier gab es keine Ziele; bis auf die Roboter, und die konnten sich bestens wehren.

Zehn Sekunden, neun ... Jetzt. Er spürte die Bewegung unter seinen Achseln. Aus den Augenwinkeln sah er zwei grüne Schemen durch die Trümmer huschen. Bevor er noch mit dem

Kopf herumrucken konnte, verschwanden sie bereits an der Lore, ohne eine Spur zu hinterlassen.

»Viel Glück, ihr beiden ... Laßt euch nicht erwischen!« Den Verlauf der nächsten Stunden nahm er bewußt nicht mehr wahr. Achtzehn Stunden, schätzte er, solange hatte er gearbeitet. Als man ihn und die anderen ins Gefängnis zurückführte, hatte er gerade noch Zeit, seine Notdurft zu verrichten. Daß sein Kot anders aussah und roch als der der Szal-Miener, bemerkte niemand. Es gab aus bauchigen Schüsseln einen Brei, der wie Tsuin-Wurzeln schmeckte, und Wasser aus einem Bottich. Das war das letzte, was er wahrnahm. Corto Horrigan schlief ein.

Erneut weckten ihn Fhem und Ronac. Die beiden hatten sich seiner angenommen, weil er so offenkundig schwächer war als alle anderen.

»Wie lange ...«

Der Gnom vollendete seine Frage nicht. Vor seinen Augen verschwamm alles. Höchstens fünf Stunden Schlaf, auch diesmal wieder. Und die beiden Siganesen waren nicht wieder aufgetaucht. Er ließ sich aufhelfen, schlängelte ein paar Reste der Mahlzeit von gestern hinunter und schloß sich den anderen an. »Zauberer!« raunte plötzlich Ronac von der Seite. Er starnte furchtsam auf die Roboter, die ihm höllische Angst eingejagt hatten. »Kannst du uns nicht helfen, Zauberer?«

»Helfen?«

»Ich habe mit den anderen gesprochen. Sie erkennen mich als ihren Stärksten an. Ich will kämpfen! Ich will aus diesem Fremdenhaus ohne Sonnenlicht fliehen!«

»Wir müssen es abwarten, Ronac. Ich verspreche nichts.«

»Aber du hast Hoffnung, Zauberer?«

»Ja«, log er. »Ein bißchen.«

Die Stunden in der Kaverne strichen wie zäher Brei an seinem Geist vorüber. Mehr als einmal war er nahe daran, die Vibroaxt fallen zu lassen und sich dem tödlichen Schlaf hinzugeben. Denn daß man ihn bei der ersten ernsthaften Untersuchung entlarvt hätte, das stand so gut wie fest. Und all das nur, um die psychopathische Seele der Akonen zu massieren ... Es war krankhaft, Völker ohne Zivilisation so zu behandeln.

Gegen Ende einer an sich endlosen Schicht kehrten die Siganesen zurück. Sie kamen mit der Lore. Geistesgegenwärtig hielt er still, als er die Berührung spürte.

»Was war?« fragte er nahezu lautlos.

»Wir haben alles gesehen, was wir sehen wollten!« berichtete Moran Rautar aus der Hautfalte unter den Achseln heraus. »Es ist das Hauptquartier der Blauen Legion, ohne jeden Zweifel!«

»Und?« wisperte er zurück. Seine Arme schwangen die Vibroaxt mit neuen Kräften, von denen er nicht wußte, woher

er sie nahm. »Wie kommen wir hier wieder raus?«

»Im Augenblick gar nicht.«

»Was?«

»Pssst!« mischte sich Syla Poupin ein. »Moran meint, daß wir die Schwachstelle noch nicht gefunden haben! Okay, hör zu: Die ganze Anlage besteht aus einer Reihe von Höhlen und Kavernen, insgesamt mit erstaunlich großem Rauminhalt. Eine kleine Stadt, würde ich sagen. Dabei ist der Hangar, in dem die MAGENTA steht, nur einer von dreizehn; aber der einzige mit einer speziellen Transmittereinrichtung. Es gibt schwere Kraftwerke und sogar eine Feuerleitzentrale.

Höchstwahrscheinlich hat die Blaue Legion einen Ring von Wachforts eingegraben. Wir haben Bomben und Zünder gefunden, Kampfroboter und auch Mikroausrustung für Agenten. Als Wartungskräfte werden häufig konditionierte Szal-Miener eingesetzt. Pech, daß du an einen Arbeitertrupp geraten bist. Ach ja: Und wir haben sämtliche syntronischen Codes der Station.«

»Na also! Wäre doch gelacht, wenn sich daraus nicht etwas machen ließe! So etwa in der Art: Ihr programmiert einen Kleinst-Hypersender auf automatischen Peilruf. Dann legt ihr das Ding irgendwo in der Station ab, sichert euch eine Stunde Vorsprung und kommt hierher zurück, wo euch keiner findet. Na? Was sagt ihr? Der Sender geht los und alarmiert Fulgen, und wir warten in aller Ruhe ab, bis man uns herausholt.«

»Schön und gut, Corto, aber...«

Moran Rautar stockte mitten im Satz.

Und jetzt spürte es der Gnom in seiner Maske ebenfalls.

Unter seinen Füßen bebte der Boden.

»Was bei allen Culmeneistern ist das?«

Keine Antwort.

Von den Wänden und der Decke bröckelte loses Gestein. Die Roboter wieselten ziellos durcheinander, und unter den Szal-Mienern war Panik ausgebrochen. Alles schrie hilflos, die meisten hatten ihre Äxte fallen gelassen und drängten auf den Ausgang zu. Dort jedoch trafen sie auf eine Barriere der Roboter.

Erneut die Erschütterungen, und diesmal erkannte Corto die Ursache.

»Da wird geschossen!« schrie er. Im Lärm ringsum bemerkte niemand, daß seine Sprache Interkosmo war. »Syla! Moran! Sie kommen, um uns herauszuholen!«

Doch im selben Moment ging ihm auf, daß er Unsinn redete. Es waren nicht die Sorte Beben, die entstanden, wenn ein Objekt getroffen wurde. Im Gegenteil, die Station hatte ihrerseits ein Ziel unter Beschuß genommen und feuerte aus allen Rohren. Welches Ziel das war, konnte er sich denken: die DAORMEYN, vielleicht inzwischen mit Verstärkung!

»Wir müssen hier raus«, zischte er, »und zwar so schnell wir möglich! He! Hört ihr mich, ihr siganesischen Nichtsnutze? Warum legt ihr mit eurer Ausrüstung nicht endlich die Roboter lahm?«

»Weil wir nicht wissen, was wir dann tun sollen! Am besten, wir warten hier!«

»Nichts da! Wir verschwinden von hier! Und dann helfen wir unseren Leuten, so gut wir können! Im Augenblick geht das noch, jetzt achtet keiner auf uns. Am besten, wir legen die Abwehrforts lahm! Klar?«

»Die Forts sind weit weg, Corto! Sie werden bloß von hier aus kontrolliert!«

»Dann eben die Leitstation! Kapiert ihr nicht, daß das unsere Chance ist? Fulgen läßt die DAORMEYN doch niemals zurücksschießen, solange hier unten Leute leben! Die Akonen blasen sie weg! Und wir sind schuld!«

Eine Weile schwiegen die Siganesen. Doch dann sagte Syla:

»Also gut. Wir versuchen es.«

Der Gnom drängte sich nahe an die Barriere der Roboter heran - und plötzlich standen die syntronischen Maschinen still.

Er sprang vor und rief: »Hört mir alle zu! Ronac und Fhem, ihr besonders! Ich habe ein Zeichen der Erdgeister gefordert, und nun ist es gekommen! Nehmt eure Äxte und begleitet mich! Wir werden uns den Weg in die Freiheit erkämpfen!«

Die Szal-Miener überlegten nicht lange. Jeder einzelne bewaffnete sich, und schon hüpfen sie unter Cortos Führung hinaus. In der geringen Schwerkraft fielen die Sprünge noch dynamischer und weiter aus, so daß er Schwierigkeiten hatte, die Spitze zu halten. Eine Erschütterung warf sie alle von den Beinen. Endlich! Die Galaktiker hatten erstmals zurückgeschossen! Vor seinen Augen wiesen die Siganesen den Weg. Den grünen Zwergen schenkten die Szal-Miener keine Aufmerksamkeit. Wahrscheinlich hielten sie die Siganesen für Gehilfen des Zaubers. Und zwar völlig ,zu Recht: Auf ihren Antigravkissen schwebten Syla und Moran den Korridor entlang, beseitigten syntronische Sperren und hielten auf den nächsten Antigravschacht zu. Zum Glück waren die Einwohner des Planeten damit vertraut. Lange genug hatten die Roboter sie gezwungen, sich durch solche Schächte fortzubewegen. Am Weg zerstörten sie alles, was ihren Äxten nicht standhielt, so daß hinter der Horde eine echte Trümmerwüste zurückblieb.

Mehrfach trafen sie auf Akonen der Blauen Legion. Doch im herrschenden Alarmzustand kam niemand dazu, Hilfe anzufordern. Jedermann saß auf seiner Station fest, nicht einmal Kampfroboter schienen hier, im innersten Kern, verfügbar. Und darin lag ihr Glück. Die Akonen blieben

erschlagen im Korridor zurück, zusätzlich erbeutete Corto zwei Thermowaffen. Die einzige echte Hürde stellte sich ihnen vor der Leitzentrale in den Weg. Der Verschlußzustand hatte den Trakt in eine kleine Festung verwandelt.

»Moran! Syla! Kommt ihr an die Schaltungen heran?«

»Warte...«

Er hatte echte Mühe, den entfesselten Haufen der Szal-Miener im Zaum zu halten. Zwei Minuten dauerte es, bis die Siganesen die kleine Schleuse für den Notfall geöffnet hatten. Durch diese Lücke drangen sie ins Innere der Leitzentrale vor. Ein Dutzend Akonen taten Dienst. Sie hatten keine Chance. Bevor sie dazu kamen, aufzuspringen, lag die Hälfte schon am Boden. Der ungleiche Kampf gegen die Szal-Miener dauerte nur Sekunden. Auf engstem Raum wußte sich jeder Ureinwohner doppelt so schnell zu bewegen wie ein Akone.

»Zerschlagt hier alles!« schrie der Gnom. »Dann sind wir frei!«

Binnen weniger Minuten wurde jedes sichtbare Instrument zerlegt. Sogar die syntronischen Schaltelemente barsten unter der Wucht der Vibroäxte. Corto selbst unterstützte das Vernichtungswerk durch ein paar gezielte Schüsse aus dem Thermostrahler.

Und in diesem Augenblick hörte das Beben auf. Die Forts hatten das Feuer eingestellt.

»Was ist mit den Ausweichzentralen? « brüllte er in den Lärm der Vernichtungsorgie. Die Szal-Miener schenkten ihm keine Beachtung mehr. »Syla, Moran! Was tut ihr?«

Jetzt erst entdeckte er die beiden Siganesen, die schwerelos an der Decke hingen und den letzten Anschluß der Stationssyntronik mit Beschlag belegten.

»Wir stören das System, Corto! Wenn man durchschaut hat, wie es geht...«

Und wenn man die Codes kannte.

In dem Moment holte eine ungeheure Explosion sie von den Beinen. Sekundenlang wußte Corto nicht, wo oben und wo unten war. Doch als er am Boden zur Ruhe kam, setzte er ein zufriedenes Grinsen auf. Dies war ein Beben der richtigen Art: Ihre Freunde hatten zurückgeschossen!

10.

RHODAN

Plötzlich setzte der Beschuß von Aszal aus. Die Geschütze von Szal-Mien erreichten nur noch halbe Kraft! Drei der Kugelraumer trudelten ab, doch die ODIN, die DAORMEYN und das verbliebene Schiff der Hanse stabilisierten ihren Flug. Szal-Mien war viel zu weit entfernt für gezieltes Punktfeuer. Sie setzten Raumtorpedos ab, warteten ab, bis die Stellungen der Geschütze vernichtet waren, und wandten sich dann ein zweites Mal Aszal zu.

»Samna! Haben wir die Positionen der Forts?«

»Lückenlos, Perry!«

»Fylill! Wir gehen nahe ran und schießen dann!«

Er wußte nicht, was geschehen war, aber jemand oder etwas hatte zumindest für kurze Zeit die Feuerleitzentrale der Blauen Legion lahmgelegt. Es galt, diese Frist zu nutzen, bevor sie verstrichen war. Denn daß die Forts zerstört waren, daran glaubte er nicht. Das mußte Fylill Duuel besorgen, solange die Möglichkeit bestand!

»Treffer!« rief der Blue mit seiner typischen, schrillen Stimme. Die Hände des tellerköpfigen Wesens ballten sich zu Fäusten, als wäre er ein Mensch. »Und gleich noch einmal! Wir kriegen sie!«

Binnen zwei Minuten zerstörte der Blue mit Punktfeuer sämtliche Geschützstationen, die die Orter der ODIN erfaßt hatten. Von nun an herrschte Totenstille im wahrsten Sinne des Wortes. Nur ein letzter Ausschlag ließ die Orterpegel in die Höhe schnellen. Es handelte sich um eine Störung im fünfdimensionalen Bereich, die in Perry Rhodan eine bestimmte Befürchtung aufkommen ließ.

»Norman! Verbindung zur DAOR-MEYN!«

Sekunden später meldete sich am anderen Ende der Funkverbindung Yart Fulgen. »Ich weiß, was du sagen willst, Perry. - Ja, das war ein Transmitterschock. Die Station hat einen großen Körper abgestrahlt. Ich würde auf die MAGENTA tippen.«

»Habt ihr die neue Position?«

»Diesmal nicht. Wir sind froh, daß wir leben. Und außerdem habe ich dir von meinen drei Agenten erzählt. Zwei davon sind die Siganesen, die den Hytrap bedienen sollten. Sehen wir zu, daß wir sie noch lebend in die Finger kriegen!«

»Du hast recht, Yart. Allmählich schwant mir, welcher Schutzengel da unten das Feuer lahmgelegt hat.«

Die ODIN, die DAORMEYN und das dritte unversehrte Schiff gingen gemeinsam nieder. Rhodan dachte nicht daran, jetzt schon ein komplettes Landekommando abzusetzen. Statt dessen machten sie den ersten Zugang zur Station aus. Unter Führung von Herve Harcangelic und Yart Fulgen schleusten sie sämtliche Kampf- und Medoroboter, über die die Schiffe verfügten, ins Hauptquartier der Blauen Legion. Es dauerte dreieinhalb Stunden, bis der gesamte Komplex unter Kontrolle war. Erleichternd wirkte die Tatsache, daß das gesamte syntronische System wie durch ein Wunder gestört war. Oder wie durch gute Arbeit, dachte Rhodan. Die Abteilungen hielten keine Verbindung untereinander. Akonische Kampfkommandos ließen sich gefangennehmen, als sie die Übermacht erkannten. Es gab keine Fälle von Heldentum - unter anderem deswegen, weil keiner der Führer dazu hatte

anstiften können. Die Führungsspitze des Stützpunkts hielt noch am längsten aus; als man jedoch ihre Luftzufuhr abschnitt und die Reserven zur Neige gingen, kapitulierten auch die adligen Befehlshaber. Nach weiteren zehn Minuten stießen die Robottruppen auf eine euphorisch gestimmte Horde von szalmienischen Ureinwohnern. Unter ihnen befanden sich die beiden Siganesen - und der mächtige Zauberer Corto Horrigan. Alle waren gesund und munter. Opfer hatte es kaum gegeben - obwohl jedes Wesen für sich einen Verlust darstellte, der niemals wiedergutzumachen war.

Eine letzte Frage blieb noch übrig.

»Was ist mit der MAGENTA?« fragte Rhodan über Funk.

»Wir haben einen Hangar mit Transmittertechnik gefunden«, berichtete Herve Harcangelic. »Genau die Sorte, die wir auf Szal-Mien vergeblich gesucht haben. Aber der Hangar ist leer, Perry. Die Versorgungsleitungen liegen noch frei herum. Sieht so aus, als ob vor ein paar Minuten erst ein Schiff von hier aus abgestrahlt worden wäre.«

»Danke, Herve.«

Als Adams' Verstärkung endlich eintraf, war die Lage längst unter Kontrolle. Auf den beschädigten Schiffen liefen aus Bordmitteln die Reparaturarbeiten an. Die überlebenden Akonen befanden sich in Gefangenschaft und wurden von Yart Fulgens Spezialisten verhört. Selbst die 500 Bausätze für den siganesischen XD-Transponder fanden sich; gut gesichert unter einem autarken Paratronschirm, der erst durch den passenden Funkcode in sich zusammenfiel. Der Blauen Legion war ein entscheidender Schlag versetzt, von dem sie sich niemals wieder erholen würde.

Henna, dachte er, wenn du mich über irgendeinen Weg des Kosmos spüren kannst, dann denke daran: Ich bin nicht weit von dir. Eine falsche Bewegung, und die Blaue Schlange wird mir gehören. Ich kenne die MAGENTA. Und ich weiß, daß Alnoras Gier dem Ewigen Leben gilt. Sie wird es nicht erreichen. Und sie wird uns nicht für ewig trennen. Das verspreche ich dir, Henna. Ich bin auf dem Weg.

Nur wohin dieser Weg ihn führte, das wußte Rhodan nicht.

Noch nicht. Er mußte auf den Fehler warten, der die Entscheidung brachte.

11.

CORTO HORRIGAN: EPILOG

»Ich habe es eilig, Yart! Entweder du stellst mir das Beiboot jetzt sofort zur Verfügung, oder ich nehme auf der Stelle meinen Abschied.«

»Das ATK ist doch dein Zuhause. Wohin wolltest du wohl gehen?«

»Zurück nach Culmen III natürlich! Mal so richtig ausschlafen! Du ahnst nicht, wie mich das reizt.«

Corto Horrigan trug nach wie vor die halb zerfetzte Maske eines Szal-Mieners am Körper. Die Fäuste hatte er in die Hüften gestemmt, sein Kopf lag mit so aggressivem Blick im Nacken, daß der Kommandant des AUK nicht widerstehen mochte.

»Also gut, Corto. Du hast gute Arbeit geleistet. Aber könntest du mir zumindest sagen, was du mit dem Beiboot willst?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

»Nein.«

»Ich bringe hundert Freunde nach Hause. Das hättet ihr euch nicht träumen lassen, daß eine primitive Horde mal unser aller Leben rettet... Ohne die Szal-Miener hätte ich es bestimmt nicht geschafft!« Und, mit einem etwas kleinlauten Blick auf seine Achselhöhlen: »Ohne die Siganesen allerdings auch nicht. Die beiden waren Gold wert.«

»Na gut, Corto. Los geht's! Ich gebe dir eine Stunde.«

»Das wird reichen.«

Eilends machte sich der Gnom auf den Weg. Er flog das kleine Schiff aus dem Hangar, legte am verabredeten Rendezvouspunkt auf Aszal an und ließ die Szal-Miener ins Schiff. Sie verteilten sich über die Schleusen, die Vorratsräume und die Kabinen. Ein paar ließ er sogar in die Zentrale kommen. Nach all dieser Zeit zeigten sie vor fremder Technik oder einem Raumflug keinerlei Respekt mehr.

Vielleicht dachten sie gar nicht mehr darüber nach; und so war es auch das Beste. Zehn Minuten später befand sich das Boot bereits auf dem Landeanflug. Unten wuchs der Planet zu einer riesenhaften, zur Hälfte rot angestrahlten Scheibe.

»Daß ihr mir nichts anfaßt, klar?«

»Alles klar, Zauberer«, sagte Ronac in der Sprache seines Volkes. »Wir sind froh, wenn wir in unsere Baumdörfer zurückkehren können, weil unsere Stämme warten. Übrigens möchte ich dich um einen Gefallen bitten.«

»Um welchen denn?«

»Ich brauche ein Geschenk.«

Er stieß Fhem in die Seite, und die Frau zeigte einen Gegenstand, den sie hinter ihrem Rücken verborgen gehalten hatte.

»Eine Vibroaxt!« staunte Corto. »Was willst du damit?«

»Es ist für den Stärksten des Nachbarstammes, Arric. Damit kann man in kurzer Zeit so viele Wurzeln ausgraben wie ein ganzer Stamm.«

Corto Horrigan lächelte. »Die N'Akona werden keine Wurzeln mehr eintauschen ... Die Fremdenhäuser werden verschwinden, denke ich. Außerdem, warum willst du etwas so Wertvolles Arric schenken?«

»Weil ich ihm eine Frau abkaufen muß.«

»Frauen kauft man sich doch nicht. Man wickelt sie

höchstens um den Finger, wenn schon.«

Der Gesichtsausdruck des Szal-Mieners wirkte nicht so, als ob er die Belehrung verstanden hätte; doch dann sagte er: »Ein Zauberer mag das so sehen. Ich sehe es anders. Also?«

Der Gnom gab sich geschlagen. »Meinetwegen, die Axt gehört dir. Und wenn du eine Frau kaufen willst, dann hindere ich dich nicht daran. Wichtig ist sowieso nicht die Art und Weise - sondern daß es die Richtige ist.«

Und davon war er überzeugt. Fhem und Ronac hockten sich zu Boden und hoben die Blicke erst wieder, als durch die Schleusen rotes Tageslicht fiel. Über die Ebene schob sich ein umbrafarbener Wolkenberg, Nieselregen benetzte das Buschwerk und die Steine. Der typische, leicht verwesende Geruch drang ins Schiff, den er schon fast vergessen hatte. Mit unsicheren Schritten traten die Szal-Miener in ihre eigene Welt hinaus. Die, die lange Zeit auf Azal gelebt hatten, mußten sich der höheren Schwerkraft mühsam wieder anpassen. Andere dagegen waren schneller in den Büschen verschwunden, als Corto sich in ein gemachtes Bett hätte legen können.

»Gehst du nicht mit hinaus?« fragte nahe bei seinem Ohr Syla Poupin.

Corto überlegte eine Weile.

»Nein«, sagte er dann. »Ich hab' keine Lust, naß zu werden. Und was bleibt schon von so einem Planeten, wenn man alle Geheimnisse gelüftet hat? Eine Dreckkugel. Das ist nichts für mich, Syla.«

ENDE

Auch diesmal konnte die MAGENTA ihren Verfolgern entkommen, doch Perry Rhodan weiß nun, daß Henna Zaphis nicht identisch mit der Blauen Schlange ist. Das Hauptquartier der Blauen Legion ist zerstört, und die Terrororganisation wird sich so schnell nicht mehr von diesem Schlag erholen.

Thema des Perry-Rhodan-Bandes der nächsten Woche ist wieder Gucky's Suche nach dem Heimatplaneten der Ennox.

Peter Grieses Roman erscheint unter dem Titel:

DIE LETZTE ETAPPE

Szal-Mien - Der Rohstoffe wegen

Auf der Paradieswelt Szal-Mien unterhalten die Akonen mehrere Stützpunkte bzw. Niederlassungen, deren erklärte Aufgabe es ist, die Bodenschätze des Planeten auszubeuten und die Produkte der Szal-Miener Pflanzenwelt zu ernten. Planeten, die nur oder doch in erster Linie als Lieferanten von Erzen, Mineralien und exotischen Früchten und Gemüsen dienen, gibt es zu Tausenden in der Milchstraße. Nicht nur die akonische, sondern auch die terranische, die arkonidische, die bluesche usw. Wirtschaft sind auf Zulieferungen von solchen Welten angewiesen. Wie kann das sein, wenn man doch im Zeitalter der Nuklearsynthese lebt und sich aus Wasserstoff, dem

Grundmaterial aller Dinge, jedes beliebige Element und aus den Elementen jede gewünschte Verbindung herstellen kann? »It's all a question of dollars and sense«, hatte auf diese Frage in ferner Vergangenheit jemand geantwortet. Was die Sache mit den Früchten und Gemüsen anbelangt, so läßt sich dazu sagen: Es ist leicht, ein synthetisches Stück Fruchtfleisch herzustellen, das genau wie Ananas schmeckt Aber die Ananas-Frucht selbst auf synthetischem Wege nachzubilden, erfordert einen Aufwand, der dazu führt, daß die synthetische Ananas auf den Märkten Terras zu mehr als 1000 Galax das Stück gehandelt wurde. Der Durchschnittsakone mag sich mit einem Stück synthetischer Materie zufriedengeben, das nach Kammhaar-Nuß schmeckt Aber der akonische Connisseur will die echte Kammhaar-Nuß von Szal-Mien vor sich auf dem Tisch sehen.

Für exotische Lebensmittel ist jederzeit ein Markt vorhanden Den Gourmet stören die Preise, die infolge der Transportkosten manchmal auf schwindelnde Höhen steigen (aber immer noch tiefer liegen, als wenn das Produkt synthetisch hergestellt worden wäre), nur wenig. Anders sollte es sich jedoch mit den Grundstoffen verhalten, die die Industrie zur Weiterverarbeitung benötigt. Nehmen wir ein simples Beispiel: Warum sollte man auf Szal-Mien Eisenerz abbauen, es nach Sphinx schaffen und dort Eisen daraus machen, wenn die auf Sphinx installierten Nuklearsyntheseanlagen das Eisen auf synthetischem Wege herstellen können? Wenn man die Sache durchrechnet, die Abbau-, Transport- und Aufbereitungskosten in Rechnung stellt, gelangt man zu dem Schluß, daß es tatsächlich günstiger ist, das Eisen im Nuklearsynthese-Verfahren herzustellen Aber nun ist Eisen eben ein ganz besonderer Stoff, wie man gleich sehen wird Auf Szal-Mien werden auch keineswegs Eisenerze abgebaut, sondern die Erze von Metallen mit höherer Ordnungszahl als Eisen von Kobalt und Nickel bis hin zu Gold, Quecksilber, Blei und Wismut Hier ist der konventionelle Aufbereitungsprozeß nämlich billiger als die Nuklearsynthese.

Bei der Verschmelzung von Wasserstoff zu Helium entsteht Energie, wie wir wissen. Das liegt daran, daß der Helium-Kern einen energetisch tieferen Zustand darstellt als zwei Wasserstoff-Kerne Die Reihe der Atomkerne, die durch Fusion entstehen und einen energetisch tieferen (=günstigeren) Zustand verkörpern als die Ausgangsprodukte, setzt sich fort bis zum Eisen. Bis zum Eisen hin verschmelzen Atomkerne gerne und unter Abgabe beträchtlicher Energiemengen. Jenseits von Eisen hört das Vergnügen auf. Aus zwei Eisen-Kernen einen Cadmium-Kern herzustellen, ist ein energetisch ungünstigerer Vorgang, als einen Cadmium-Kern in zwei Eisen-Kerne zu spalten Bei der Synthese von Elementen mit

Ordnungszahlen größer als 26 (Eisen) muß Energie zugeführt werden. Die Anlagen der Nuklearsynthese, die schwerere Elemente produzieren, sind größer und komplexer als ihre auf leichtere Elemente spezialisierten Vettern. In ihren Fusionsfeldern müssen Temperaturen von knapp einer Milliarde Grad aufrechterhalten werden, während die Synthese leichter Elemente mit zehn Millionen Grad auskommen. Es lohnt sich also durchaus, Wismut-Erz auf althergebrachte Weise auf Szal-Mien abzubauen, das Erz nach Sphinx zu schaffen und dort reines Wismut daraus zu gewinnen. Die Nuklearsynthese von schweren Elementen ist nur dann von Interesse (dann allerdings auch von lebenswichtiger Bedeutung), wenn durch Krieg oder andere Katastrophen der Zugang zu den Erzlagerstätten von Szal-Mien oder ähnlichen Welten versperrt ist. Der Kriegführende, der nicht auf die nuklearsynthetische Erzeugung strategisch wichtiger Grundstoffe zurückgreifen kann, hat den Krieg schon so gut wie verloren